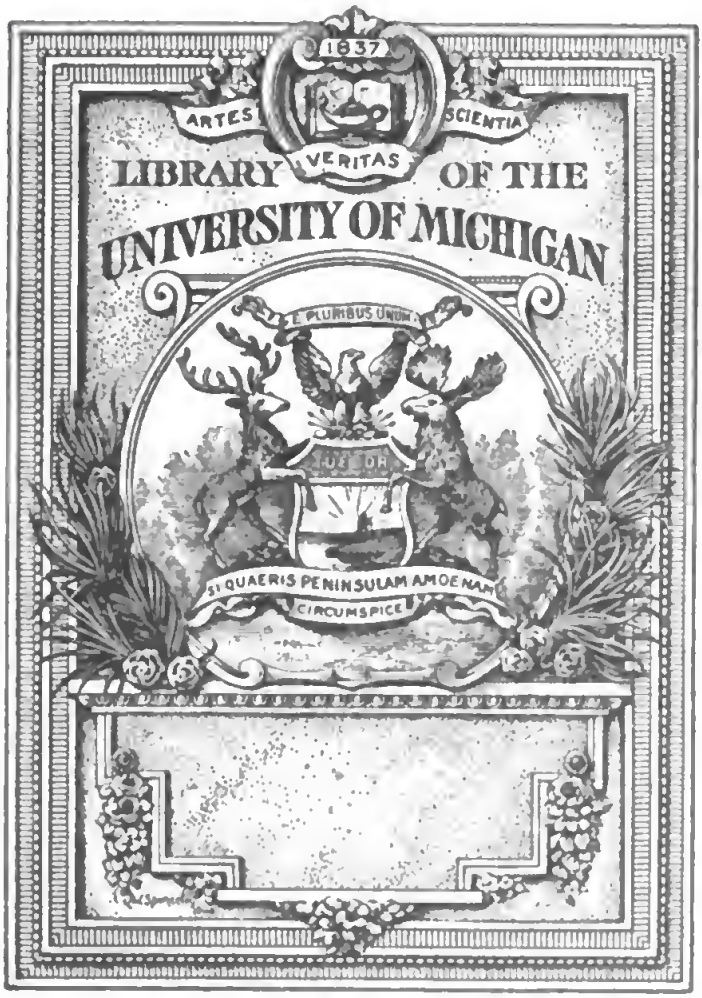
1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

2.10.2.2,
S38
I33

Memorabilien

von

Karl Immermann.

Bei Hoffmann und Campe ist erschienen:

Immermann, K., Kaiser Friedrich II. Trauerspiel ..... 1 Thlr.
— — das Trauerspiel in Tyrol. Dram. Gedicht ..... 20 gGr.
— — die Verkleidungen. Lustspiel ..... 20 »
— — Tulifäntchen. Heldengedicht ..... 20 »
— — der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier. 6 »
— — Memorabilien 1r Theil ..... 2 Thlr.

Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Begründet von Aug. v. Kotzebue. Herausgegeben von Carl Lebrün. 25r bis 32r Jahrgang, 1827—34. Mit 5 Kupfern. Herabgesetzter Preis ..... 12 gGr.
Arend, Ed., Cäsar und Pompejus. Eine Tragödie .... 16 »
Brentano, Cl., Pome de Leon. Lustspiel in 5 Aufz. 1 Thlr. 8 »
Bouchardy, Gaspardo der Gondelier. Schausp. in 4 Aufzügen, nebst Vorspiel. Nach dem Franz. v. Aug. Gathy ... 16 gGr.
Gutzkow, Karl, König Saul. Trauerspiel in 5 Aufzügen 1 Thlr.
Hebbel, Fr., Judith. Tragödie ..... 1 »
— — Gedichte ..... 1 »
— — Genoveva. Tragödie ..... 1 »
Jahrbuch der Literatur, 1r Jahrgang. Mit H. Heine's Bildniß 2 »
Ismar, F, König Pedro. Trauerspiel in 5 Akten ..... 20 gGr.
Lamennais, de, Worte eines Gläubigen, vollständig übersetzt und mit kritischen Materialien begleitet. Vorangestellt ist die Lehre vom Verhältniß des Christenthums zum Staat, nach einem Vortrage J. A. W. Neanders, als Anleitung zur Würdigung der Lehren des »Gläubigen« ..... 12 gGr.
Oesterreich und dessen Zukunft ..... 1 Thlr.
Radewell, Friedr., Tyll Eulenspiegel. Komödie 1 Thlr. 12 gGr.
Raupach, Ernst, dramatische Werke ernster Gattung. 1—4r Theil, 1830—35 ..... 6 Thlr.
— — 5—12r Theil, oder die Hohenstaufen, ein Cyklus historischer Dramas, 1—8r Band, 1837—38 ..... 12 Thlr.
— — 13r, 14r und 15r Theil, 1839—40 ..... 4 Thlr. 12 gGr.
— — Werke komischer Gattung. 1—4r Theil ..... 7 Thlr.
Souvestre, Emil, Anton, oder der Reiche und der Arme. Schausp. in 5 Aufz. Nach dem Franz. von Aug. Gathy .... 12 gGr.
Wienbarg, Dr. L., Holland in den Jahren 1831 und 1832. 2 Theile ..... 2 Thlr. 16 gGr.
— — Aesthetische Feldzüge, d. jungen Deutschland gewidmet 1 » 16 »
— — Wanderungen durch den Thierkreis ..... 1 » 12 »
Zimmermann, Dr. F. G., neue dramaturgische Blätter. 2 Theile 5 Thlr. 8 gGr.
— — Dieselben. 3r Band ..... 2 » 16 »

Memorabilien

von

Karl Immermann.

Dritter Theil.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1843.

H. G. Voigt's Buchdruckerei.

730-0
413.7
0

Karl Immermann's

Schriften.

Ecke

Vierzehnter Band.

Memorabilien. Dritter Theil.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1843.

٦٣٥-٥

Inhalt.

Seite.

Fränkiſche Reiſe. Herbſt 1837 . . . . . 1.

Düſſeldorfer Anfänge. Maskengeſpräche, 1841 . . 171.

Fränkische Reise.

Herbst 1837.

Frankfurt, 17. September.

Als ich in den Frankfurter Meßjubel und Trouble einfuhr, ging es mir beinahe wie meinem Hunde, wenn er eine Karre ſieht; ich blöder Dörfner fürchtete mich faſt, und hatte nicht übel Luſt, vor allen Lichtern, dem Gerenne, Gedränge, Geſchiebe, Geſtoße, dem Schreien und Jauchzen Rechtsumkehrt zu machen. Abends 7 Uhr bin ich erſt angelangt. Die Fahrt war ziemlich beſchwerlich durch dicke, heiße Nachbarn aus dem Bergiſchen, deren Nähe es meinem Geiſte nicht verſtattete, zwiſchen den blauen Höhen des Taunus ſein ſtill Geſpräch mit der Natur anzuknüpfen. Es waren beides Tuchkrämer, und der Eine ſagte beſtändig zum Andern: Ich dehne mich jetzt aus (d. h. erweitere mein Geſchäft), wobei er ſich wirklich ſo breit machte, daß er mich in die Ecke quetſchte, und ich ihm einen weniger ſchwunghaften Betrieb wünſchte.

Sogleich nach der Ankunft in die Oper gelaufen, wo ich noch die letzten drei Acte von Meyer-Beer's Hugenotten abkriegte. Schlechtes Sujet voll antikatholischem Fanatismus, Musik, an der Oberfläche glänzend; wo sie sich dem Vaudeville oder Singspiel nähert, nicht ohne Grazie; wo sie bedeutend sein will, renomistisch. Der katholische Vater läßt zum Schluß im Dunkel der Bartholomäusnacht seine eigene protestantisch gewordene Tochter todtschießen. Dann stürzen die Katholiken herein und schlachten unter höllischem Jubelgesange noch einige Dutzend Protestanten ab, Mönche vertheilen unter paradiesischen Kirchengesängen Amulete an die Streiter Christi u. s. w. Diese schreienden Dissonanzen, welche keine Auflösung finden, sollen nun: „die Eintracht süßer Töne" sein, wie Shakespeare die Musik nennt. Einmal erklingen während der Mordnacht die himmlischen Harfen, die hugonottistischen Engel da droben helfen aber den armen Schelmen unten nichts, sie werden dennoch abgemuckt.

Ich stand in dem furchtbaren Gedränge im Parterre die ganze Vorstellung durch, und tropfte wie

ein Stalaktit. In Paris nimmt Margarethe von Valois, die Verlobte Heinrichs IV., in ihrem Luſtgarten mit ihren Ehrendamen vor dem Publico ein Bad. (Es iſt kein ſchlechter Scherz, ſondern die trockene Wahrheit). Mit ſolchen Mitteln kann man freilich ſchon Erfolge machen.

18. September.

Vier Treppen hoch im römiſchen Kaiſer (anderwärts war kein Unterkommen zu finden), die Menſchen tief unter mir ſo klein, wie quirlende Ameiſen, ſchrieb ich in aller Frühe die Aufruhrſcene der Opfer des Schweigens im fünften Acte nochmals um. Ich hatte mir unterwegs die Sache überlegt und gefunden, daß die Meinung C. Devrients richtig ſei. In ihrer bisherigen Geſtalt ſah ſie wirklich zu dürftig und deshalb auch wieder zu ſehr wie ein Hors d'oeuvre aus. Auch mag es gut ſein, wenn Dagobert Verſe ſpricht, damit der Ton nicht ſinkt. Die Arbeit glückte mir ſo, daß ich Vormittags eilf Uhr ſchon fertig war.

In Städel's Muſeum hielt ich mich diesmal ſehr an einige Einzelheiten, da die Zeit für deſſen Beſuch

mir sehr knapp zugemessen war. Vor Ph. Veits Frescobildern habe ich lange mit Freude und Bewunderung gesessen. Er hat einen Saal mit drei dergleichen geschmückt. Ein großes in der Mitte, das Auftreten der christlichen Religion unter den Germanischen Völkern darstellend, zur Seite ein schmäleres, Italia, auf Ruinen ernst aber doch mit einer großen Heiterkeit sinnend, zur andern Seite Germania schmerzlich bitter auf die Kaiserkrone zu ihren Füßen und die Wappen der sieben Kurfürsten deutend. Auf das Reichswappen stützt sie sich mit ihrem andern Arm. — Wahre, ernste Gedanken, ächte Künstlerweihe, bescheidene, über gesucht-kleinliches Detail erhabene Ausführung. — Auch die zwei Marien vor dem Grabe hat er gemacht und ausgestellt. Die Eine sieht in trostlosem Schmerze in ihren Schooß, die Andere hat die Blicke gläubig hoffend auf den Fels vor dem Grabe gerichtet Höchst einfach, aber höchst gefühlt.

Ein kleiner Fiesole fesselte mich auch sehr. Die gewöhnliche Darstellung der Maria auf dem Throne mit dem Christuskinde, und Engeln umher singend und musicirend, aber so innig-süß, daß man sich

nicht losreißen kann. Die allerliebſten rothen Bäckchen, und die unſchuldigen, feinen, ich möchte ſagen, vornehmen Geſichtchen! Es iſt, als wenn in einem großen Hauſe nach langem Hoffen und Harren endlich das Herrlein, der Erbe, geboren wird, und die jungen Damen des Hauſes, noch halbe Kinder, machen nun gleich in der Freude ihres Herzens ein klein Concert.

Mit dem Aufſuchen der literariſchen Figuren iſt es mir ſchlecht gegangen. Der Dr. Duller war gar nicht hier, ſondern in Darmſtadt. Nach dem jungen Deutſchland, Gutzkow, lief ich mehrere Stunden vergebens umher, immer hieß es, dieſer Herr wechſelt ſehr oft das Quartier. Endlich fand ich das Haus, da war er — zwar nicht wieder ausgezogen, aber ausgegangen, und die Magd ſagte: Von dieſem Herrn weiß man nie, wann er wiederkommt.

So blieb mir denn nichts übrig, als ein altes Deutſchland, nämlich die Lindner zu beſuchen, die ich traf, und die mir viel über die elende Verwaltung des Frankfurter Theaters vorklagte.

Davon bekam ich denn auch die leidige Beſtä-

tigung zu ſchauen. Die Oper dirigirte Guhr, bekannt durch ſein zauberſchnelles Einſtudiren der ſchwerſten Sachen, im Uebrigen ſo daß auch da nichts Ordentliches herauskommt. Die Hugonotten gingen zwar raſch und lärmend genug, die ordentlichen Stimmen ſind aber von Frankfurt verſcheucht, lauter halbe Kehlen, nur eine Demoiſelle Kratky, die die Valentine ſang, war gut. Sonſt kein ſceniſches Arrangement, keine Tableaus, nicht einmal gutes Koſtüm. — Das Schauſpiel aber iſt unter aller Würde. Ich ſah: den Strauß (kleines Luſtſpiel in 1 Act) und den Pariſer Taugenichts Im erſten die Lindner, im zweiten Meck (der den alten General machte). An beiden hätte ich mich erfreuen können, namentlich an Meck, wenn ſie die Rollen gekannt hätten. Keiner wußte im eigentlichen Sinne des Worts etwas von ſeiner Parthie; der Souffleur ſpielte eigentlich das ganze Stück. Mit Wahrheit kann ich ſagen: So wurde bei mir in der Arrangirprobe geſpielt.

Um 9 Uhr war die Comödie aus, und ich eilte noch zu den Turniaire'ſchen Reitern, die in ihrer Bude ein Mordſpectakel machten. Hier erholte ich

mich an der guten Dreſſur der Kunſtpferde von dem Mangel aller Dreſſur bei den Kunſtmenſchen. Man ſchelte das Volk nicht, daß ſolche Buden voll, und die Schauſpielhäuſer leer ſind! Machten die Vierbeinigen es ſo ſchlecht, wie ihre zweibeinigen Collegen, ſo ſähe kein Menſch ſie an. — Uebrigens ſaß ich in jener Bretterbude, da ich bis zum erſten Platz nicht mehr durchdringen konnte, in einer Geſellſchaft, von deren bloßem Anblicke Sie vermuthlich geſtorben wären. Links von mir Jungens, die ſich beſtändig krazten, rechts Sachſenhäuſer Karrenſchieber, die Taback kaueten. Je höher nun das Entzücken von rechts und links über die Pferde ſtieg, je eifriger wurden meine Nachbarn in ihren Privatbeſchäftigungen — — Genug! Genug! rufen Sie, ich verlange nichts weiter!

Hier gefällt es mir auf ein Paar Tage immer wieder recht wohl. Ich bin nun zum ſechstenmale hier, kenne zwar eigentlich weder eine Chriſten- noch eine Judenſeele, aber dieſe Plätze, Hallen, Straßen ſind mir ſo bekannt, und überall ſteigen mir Erinnerungen an Momente meines innern Lebens auf. Faſt immer hatte ich hier eine kleine

geistige Arbeit, hier ersann ich mir das Heidelberger Schloßmährchen, corrigirte an den Druckbogen meiner Gedichte und des Hofer, kaufte fürs entschlafene Theater einst Sammet und Seide ein, und habe nun auch wieder hier geschrieben. Wenn mich die Wellen der Menschenwelt umtosen, fühle ich mein Stückchen Beruf, und bin in mir fest und gesichert. Dann die Pracht und Opulenz neben dem Engen, Altfränkischen, die schöne Natur, das ganze Bild eines Mittelpunktes deutschen Treibens — es ist gar hübsch. Die zierlichen Säulen, die schönen buntbemalten Säle, die Marmorfußböden! Welch ein Blick aus einem der Fenster des Museums! Vor sich hat man den schönsten Georginen-, Aster- und Orangerie- besetzten Ziergarten, dahinter die Bäume der Promenade, und alle Zwischenräume ausgefüllt von den blauen Massen des zierlich geschwungenen Taunus! — Es ist ein wahres Glück, in einer solchen vielfach beschäftigenden Stadt zu leben, wo die Seele sich immer von ihren Schäden durch den Anblick schöner Formen ausheilt, ich habe recht innig wieder den Wunsch nach diesem Glücke hier gehabt.

Morgen alſo nach Aſchaffenburg. Es iſt ſchön Wetter geworden. Coblenz trieſte noch wie ein begoſſener Pudel, auf dem Taunus wichen die Wolken ſeitab, hier im Süden ſchien die Sonne, daß ſie zuweilen drückte. Frankfurt ſah ich in einer ſolchen rothen Abendbeleuchtung, daß die Natur ihre eigene Beſcheidenheit verlachte, und aus ihrer Landſchaft eine förmliche Operndecoration gemacht hatte.

Aſchaffenburg, den 19. September.

Auf der Mitte des Weges nach Offenbach hatte ich einen prächtigen Rückblick auf Frankfurt. Die Stadt ſieht ſich hier von dieſer Oſtſeite und von einer kleinen Anhöhe mit ihren vielen Thürmen ebenſo ſtattlich an, als ſie, wenn man von Höchſt kommt, eigentlich kleinlich erſcheint. Den mächtigen Hintergrund bildet die Kette des Taunus, von der ein großer Theil hier ſichtbar wird. Seligenſtadt, wo gefüttert wurde, bot den Anblick eines geſchmackloſen Sarkophags von weißem Marmor mit ſchwarzer Garnitur in der ehemaligen Benedictinerkirche dar, worin die Gebeine von Eginhard und

Emma ruhen ſollen. Er ſteht am Hoch-Altare und iſt ſo unſchön, wie die ganze Sage von dem Geheimſecretair, der ſich von ſeiner Geliebten durch den Schnee ſchleppen ließ. Er war der Gründer der hieſigen Benedictiner-Abtei, in deren Gebäude nun ein Großherzoglich Heſſiſches Rentamt und Landgericht handthieren.

Hier iſt gleichſam die Schwelle zu dem fetten geiſtlichen Vorrathshauſe, aus dem man nach Oſten vorrückend, einige zwanzig Meilen lang nicht herauskommt. Die Abtei war ungeheuer reich dotirt, die Kurfürſten von Mainz wurden hier auf ihrer Durchreiſe von Mainz nach Aſchaffenburg unentgeltlich köſtlich traktirt. Jetzt ſitzt der Staat, dieſes graue, formloſe Ungethüm am Schmaus und läßt ſich's ſchmecken.

Nach dem rechten Rheinufer und einigen dort liegenden Dorfſchaften hinüberdeutend, ſagte mein alter Führer: Das iſt das Freigericht. Ich konnte den Sinn dieſes Ausdrucks erſt lange nicht entziffern, endlich erfuhr ich, daß er ſieben Dorfſchaften von Weinbauern bedeute, welche ehemals zu Mainz gehörig, gar keine Abgaben gezahlt hätten.

Immermehr zeigte die rothe Farbe der Kirchthürme und Gebäude die Nähe des rothen fränkiſchen Sandſteins an. Dieſe Farbe giebt gegen das Grün der Wieſen und Holzungen ſich haltend, beſonders bei brennendem Sonnenlichte, wie ich es hatte, einer Gegend etwas düſteres oder vielmehr Wüſtes. — Der Weg lief ziemlich eben fort, nach und nach kamen Hügel zur Rechten und links fingen kleine pittoreske Felskuppen, mit Gehölz bewachſen, an, aus den Feldern hervorzuſtehen, ungefähr wie im Sauerlande, was ſich ſehr piquant ausnahm; zwiſchen dieſer Scenerie erſchien endlich der ſtattliche rothe Bau des Aſchaffenburger Schloſſes auf einem Hügel am Main, darunter ſacht am Hügel aufſteigend die Stadt.

Nachmittags beſah ich das Schloß. Es iſt in dem ſogenannten Komoden-Stile des 17ten Jahrhunderts gebaut, ganz roth, ein gewaltiges Quarrée mit vier Eckthürmen, in der Mitte jedes Flügels ein vielfach zugeſpitztes Giebeldach; Alles mit Leiſten, Schnörkeln, Zierrathen reich bedeckt. Das Ganze macht ſich prächtig. Man nennt dieſen Stil einen verdorbenen, ich möchte ihn mir aber nicht ſchelten

laſſen. In großen Maaßen, einer blühenden, anmuthigen Natur gegenüber, macht er ſich luxuriös und phantaſtiſch. Ich ließ mir alle Zimmer aufſchließen, beſah die Gemälde, mit deren Schilderung ich ſie nicht langweilen will. Auch iſt mir in der That nichts haften geblieben, als zwei kleine Callots, handbreit, ein Ecce Homo und den Gang nach Golgatha darſtellend, mit allerliebſten ſaftigbunten Farben gemalt und in den Stecknadelgroßen Köpfchen ſein ganzer verzwickter, ſeltſamer Ausdruck ſichtbar.

Nach dem Schloſſe die Stiftskirche. Sie ſteht auf einem Buſchbewachſenen Felſen, in ihr ſind viele ehrſame Steinbilder Churmainziſcher Kanzler, Marſchälle, Räthe mit der herkömmlichen Anwünſchung der Gnade Gottes von den Pfeilern zu ſchauen. Ernſte, gediegene, charakteriſtiſche Geſichter. Aus dem Grasüberwucherten alten Kirchhofe inmitten des Kreuzganges ſtrebt eine herrliche, bewundernswürdig hohe Linde mächtig empor. Sie iſt 200 Jahr alt, wie das Taufzeugniß des Baumes beweiſet, welches an einer Wand eingegraben ſteht.

Zwei Brüder haben ihn gepflanzt. Leider iſt er inwendig hohl.

Oben im Schloſſe hängen ſämmtliche Mainziſche Kurfürſten ſeit dem 13ten Jahrhundert in langer Reihe. Zuletzt der letzte, Dalberg, der ſehr ähnlich ſein ſoll. Sein Charakter iſt wenigſtens in dem ſchwachen, ſchlaffen, bedenklichen Geſichte zu erkennen. Er hätte wahrſcheinlich das Land behalten, oder wenigſtens eine Art von Standesherrlichkeit darin, wenn den alten tergiverſirenden Kirchenfürſten nicht das böſe Gewiſſen getrieben hätte, vor den Alliirten nach Freiburg auszureißen, anſtatt dem Mächtigſten darunter, Alexandern cajolirend entgegenzugehen. Denn dieſer iſt ihm innerlich ſehr gewogen geweſen.

Uebrigens allgemeine Klage über die Verarmung des Orts und das Lob der guten alten Mainziſchen Zeiten. Die Hofhaltung ſoll prachtvoll geweſen ſein. Zwar hat der König aus Aerger über die Würzburger das Appellationsgericht hierher verlegt, aber das thut's doch halt nicht. Zuweilen kommt er her, dann jagt er im Speſſart, große Hirſchgeweihe unterm Schloßthor bekunden die desfallſigen

Thaten der Majeſtät. Dies Jahr hatten ſie die Hoffnung auf ſeine Anweſenheit aufgegeben.

Der Schloßverwalter gab mir den Schlüſſel zur Terraſſe und zum Garten, der den Abhang des Bergs rings um das Schloß bedeckt. Die nächſten Environs des Gebäudes ſind fortgeſetzte grüne architektoniſche Linien, Laubgänge, Berceaus und ein allerliebſter in vielen Winkeln und Abſtufungen ſich forterſtreckender gemauerter Gang zwiſchen zwei Wänden, deren Oeffnungen freie Durchblicke gewähren, und welche von blühenden Schlinggewächſen in Erdkaſten bekleidet werden. So wird man nach und nach zu freien engliſchen Parthien übergeführt, und aus dieſen gelangt man durch einen prächtigen, düſtern, vertieften Gang in das Schöne-Thal, einen Spazierort der Aſchaffenburger. Von der Terraſſe hatte ich den köſtlichen Ueberblick über die Rebenhügel zu beiden Seiten, den im Abendlichte glänzenden Main, auf dem Holzkähne hin- und herfuhren, nach den bebuſchten Anhöhen und den Vorbergen des Speſſart jenſeits. Die Landſchaft war göttlich, und ſah ich nun zurück, ſo brannte das rothe Schloß, wie ein Zauberpalaſt in glühenden

Farben. Ich war sehr froh. Es ist überhaupt der größte Vortheil des Reisens, daß das Schöne einmal wieder die ganz freie Seele, aus der alle Falten der Erinnerung weggeglättet sind, trifft. Dieses Glück compensirt die Unbequemlichkeiten in reichem Maße. Denn freilich fehlen jene auch nicht. Das ewige Aus- und Einpacken, besonders wenn man stark ist! Und dann fahren die Posten hier gar zu einfältig. Ich hätte nun wieder die Nacht durch nach Würzburg fahren müssen zwischen Juden, die von der Frankfurter Messe kamen, und das soll eine Vergnügungsreise sein! Ich resolvirte mich daher kurz, und nahm einen Hauderer.

Bei meiner guten Stimmung gab ich einem Bayrischen Offizier Recht, der an der Wirthstafel über den Ursprung des Bösen und des Unglücks in der Welt philosophirte. Nach einer langen Rede, wie schön es in der Welt sei, rief er: Ja, wenn der Krieg, und das Ungemach, und der Zank, und der Streit und der Verdruß unter den Menschen nicht wär' und all die Thorheit; 's wär' halt gar zu schön auf der Welt, die Menschen könnten nicht fort davon, darum muß es das Zeug geben, damit

die Menſchen fortkönnen von der Welt. — Sein Obriſtlieutenant, ein dicker Mann, der bis dahin noch wenig zum Beſten gegeben hatte, fiel ihm hier in die Rede und ſagte: Sie ſein im Irrthum, Herr Oberlieutenant, das Bös' in der Welt kommt daher, weil die Menſchen halt all' Canaillen ſein. —

Den 20. über den Speſſart nach Würzburg.

Nun habe ich den Speſſart doch auch geſehen, von dem ich ſo viel gehört hatte, und von dem ich die wunderſamſten Vorſtellungen in meiner Jugend hatte, wenn ich da im Goetz von Berlichingen las, wie er im Speſſarte mit einem Knechte hält, und auf Nachrichten von Weißlingen paßt, der gen Bamberg geritten iſt. — Die Natur iſt nicht, was man im Sinne der Touriſten eine ſchöne zu nennen pflegt, aber ſie iſt eigenthümlich, und das iſt für mich ihre Schönheit. Nach ziemlich bedeutenden Höhen, an denen der rothe Sandſtein gebrochen wird, mit welchem ſie Alles bauen, melden ſich weite hüglichte Waldflächen, die ſich endlos fortziehen, und nur je zuweilen zu eigentlichen Bergen werden, meiſtens in ſachten Hebungen und Senkungen ab-

wechſeln. Aber der Wald wird immer dichter und mächtiger. Die herrlichſten kronenreichen Eichen und Buchen, oder kleine Waldwieſen, oder dunkle Plätze mit breitfächrigen Farrenkräutern bewachſen. Lichte Durchſichten leiten den Blick nur wieder zu fernen Waldhügeln. Man hat recht das Gefühl eines urgermaniſchen Forſtes.

Der Morgen war himmliſch klar, die Sonne blickte goldglänzend in den grünen Tempel, ein friſcher Wind ſtrich mir entgegen, ich ſog mit Entzücken den Waldduft ein. Da der Wagen meiſt langſam fuhr, ſo ſchlug ich einen heimlichen Nebenweg ein, und kam da ſo recht in die ſtille Wirthſchaft der Natur. Mein Fuß, wie er über den wilden Thymian ſchritt, weckte lauter Wohlgerüche auf, bunte Schmetterlinge und blaue Käfer flogen von den Blumen empor, ein kleiner Specht kletterte eine Eiche hinan und ſah ſich dann ſo gewichtig um, als ſei er eigentlich der Revierförſter hier, der Bäume vor Wurmfraß zu behüten habe; ein ungeſchliffenes Eichhorn ſchmiß mir von ſeinem Zweige eine hohle Nuß in's Geſicht, legte ſich dann platt auf den Bauch und kukte herunter, ob der Wurf auch

getroffen habe; in tief beſchattetem Waldgrunde am Quell ſtand ein cyniſcher Philoſoph, ein wildes Schwein, und ſchmauſte Eicheln. Aber, es ſollte noch beſſer kommen.

Ich ſah kleine grüne Lauben, durch deren Dächer die Spitzen der Farrenkräuter hervorſtachen, rechts und links vom Wege. Wie ich ſie näher beſah, waren es wirkliche Läubchen, mit kleinen Oeffnungen vorn, zwerghafte Hainbuchen nämlich, deren Zweige ſich wieder zur Erde geſenkt hatten, und ſo eine grüne Wölbung bildeten. In einer dieſer Lauben lag auf einem breiten, weichen Lattichblatt, wie auf einer Ottomane ausgeſtreckt, ein grünes Schlängelchen mit goldnem Krönchen, und hätte ich nur das rechte Wort gewußt, ſo hätte ich ſie wohl zur allerſchönſten Prinzeſſin umſprechen können, und ich wäre vielleicht ihr Herr Gemahl geworden und ein König des Schlangen-Reiches, und hätte ſelbſt wieder eine Taille gekriegt, ſchlank wie eine Schlange!

Das Allerhübſcheſte aber war ein Déjeuner dinatoire zweier Eidechen. Sie gehörten gewiß auch den höchſten Ständen an, denn ſie ſaßen unter

einem großen Pilze, der wie ein großes prachtvolles Ruſſiſches Zelt ſein goldgelbes Schirmdach über ihnen ausſpannte. Dort ſaßen ſie und ſchlürften mit den braunen Züngelchen den Thau vom Graſe, dann ſtanden ſie auf und gingen im angränzenden Park von Farrenkräutern ſpazieren, der vermuthlich der Einen gehörte, die die Andere zum Beſuch bei ſich hatte.

Endlich gelangt man denn doch von ſolchen Nebenwegen wieder auf die große Chauſſee, und dieſe lief jetzt die öſtliche Abdachung des Speſſart hinunter. Im Speſſart ſind die Leute ſehr arm, ſie mengen Haidekornmehl und Mehl von Kartoffeln untereinander, backen's, und das nennen ſie Brod. Die Felder müſſen ſie mit hohen Planken umgeben, ſonſt frißt ihnen das Wild Alles auf, deſſen eigentliche Domainen dieſe unendlichen Wälder ſind. Mein alter Fuhrmann ſagte mir, die Hirſche ſtänden bei Abend und am Morgen in großen Heerden an der Straße. Er zeigte mir an einer wilden, einſamen Waldblöße den Ort, wo die Franzoſen auf ihrem Rückzuge unter Moreau und Bernadotte von den

Speſſarter Bauern überfallen worden ſeien, dort ſollen Tauſende von Franzoſen begraben ſein.

Ackerfelder, Obſtpflanzungen, Weinberge, Ochſengeſpanne, derbe Bauern mit dreieckigen Hüten und blauen Jacken, kräftige Mädchen mit Zwickelſtrümpfen — man ſieht den Main mäandriſch ſich zwiſchen den Hügeln fortwinden, trinkt Wertheimer und iſt im geſegneten Franken. In dieſer Gegend liegen die Beſitzungen der Fürſten von Löwenſtein-Wertheim und der Grafen von Caſtell. In Kloſter Tiefenſtein reſidirt der Fürſt von Löwenſtein; es iſt ein ſtattliches weißes Gebäu auf grünbewachſenem Felſen am Main. Dort fährt man über den Fluß, jenſeits kommt man in den Markt Langfurt. Der lehnt ſich an den berühmten Berg Kalmuth, auf dem der köſtlichſte aller Frankenweine nach dem Steinwein, der Kalmuthwein, wächſt.

Mein Kutſcher ſagte mir, im weißen Roß ſei ächter Kalmuth zu haben, ich ließ natürlich am weißen Roß anhalten. Das weiße Roß gehört zwei alten Weibern, den Jungfern Röhrig. Sie ſaßen in der Stube, in welcher das liebe Vieh herumlief. Die Eine wackelte mit dem Kopfe, und

ſchnitt Futter für das Vieh, die Andere wackelte auch mit dem Kopfe und trank Kaffee. Ich fragte, ob hier Kalmuth zu haben ſei? Die Eine ſchlug eine Lache auf über meine Idiotenfrage, die Andere ſagte: Ja freilich, ächt, wie er wächſt, von Anno Vier. Ich ſagte: Gebt mir Kalmuth. Sie verſetzte: es geht nicht; der Büttner (Kellner) iſt nicht daheim, der kann ihn allein aus dem Faß ziehen. Die Andere ſagte auch: Nein, es geht nicht.

Ich ſagte zu ihnen, ich wollte mit ihnen in den Keller gehen, wir würden ſchon welchen herauskriegen. Sie weigerten ſich deſſen. Sollte ich vor dem Kalmuthfaſſe ſtehen und unverrichteter Sache abziehen? Das wäre hart geweſen. Ich zündete alſo ein Licht an, und rief: Ich muß wahrhaftig Kalmuth haben! Ich gehe nicht ohne Kalmuth von hinnen! Die beiden Alten ſahen einander furchtſam an; ſie mochten denken, ich wäre verrückt. Endlich ging eine mit in den Keller. Dort ſetzte ſie ſich ſchrittlings auf ein Faß, ſteckte den Heber in den Spund und zog und zog. Aber der arme zahnloſe Mund hatte keine Kräfte mehr, nur einen Fingerhut des goldgelben Waſſers brachte ſie in das

Glas. Es ſchmeckte nach bei weitem mehr, ich wollte daher nun ziehen; das litt ſie durchaus nicht; ſie ließe keinen Fremden über das Faß, ſagte ſie. Was ſollte ich thun? Ich durfte doch nicht Gewalt brauchen, der ganze Markt Langfurt wäre in Aufruhr gerathen. Ich ſtieg alſo trübſelig die Treppe hinauf mit dem Begriff von Kalmuth, dem leider die Realität fehlte.

Abends im Dunkeln in Würzburg eingefahren und gutes Unterkommen in dem ſtillen, geräumigen Pfälzerhof gefunden. Ich ſaß mit dem Wirth allein zu Tiſch, die Wanderzüge der Touriſten ſind glücklicher Weiſe ſchon vorbei. Ich dachte, es ſei Pflicht, am Steinwein einzubringen, was ich am Kalmuth verſäumt, und ließ mir eine Halbe von der zweiten Sorte reichen. Sie ſchmeckte, wie Madera ſchmecken muß, wenn er jung iſt. Auch ſind die hieſigen Reben Spaniſche, und ſie treiben in einem Boden, von Kalk und Schwefel glühend. Mir war, als führe mir der Geiſt Calderons durch den Leib, Alles ſo ſchwer, ernſt, glühend. Ich ließ mir Prima-Sorte reichen; dieſen Geiſt mußte ich in ſeiner Tiefe zu begreifen ſtreben.

Ich ging auf mein Zimmer, legte mich zur Ruhe und träumte: ein langer, weißer, feiner Finger klopfte mir, gekrümmt, unaufhörlich auf die Bruſt. Es war noch Mondenlicht, dabei konnt ich ſehen, daß der Finger zum Fenſter hinaus über die Straßen, die Ebene, die Berge, die Flüſſe ſich fortſetzte, am Rhein verlor ich endlich die Spur. Mir ward das Ding zu viel, ich rief im Traume: Es iſt ſchon gut, Klabauterman *)! wachte auf; da war's mein Herz, was ſo klopfte. Ich drehte mich auf die andere Seite, ſchlief wieder ein, und erwachte am andern Morgen friſch, ohne Kopfweh, Säure, Beſchwerde. Ich ſagte: der Dr. N. hat Recht, daß nur der Krätzer dem Menſchen ſchadet, lobte Gott den Herrn für den Steinwein, ſah aus dem Fenſter; da lag Würzburg vor mir im goldenen Frühlicht mit ſeinen Kuppeln und Thürmen, und die Rebenhügel blickten über die Straßen herein.

Würzburg, den 21. September 1837.

Sanct Kilianus, der Apoſtel der Franken, wurde auf Befehl der heidniſchen Herzogin in einem Stalle

*) Anſpielung auf ein Märchen von Sternberg.

ermordet, „nebſt ſeinen zwei Collegen," wie mein Führer ſich ausdrückte. Die Pferde ſcharrten nach Jahren die Gebeine heraus, und über ihrem Fundorte erhob ſich dann die Kilianskirche. Ihr gebührte daher die erſte Viſite. Die eine Krypte der Kirche ſoll der Ort des Stalles ſein, da zeigen ſie noch den Stallbrunnen mit ſteinerner Umfaſſung, an dem ſich das Volk am St. Kilianstage um das Waſſer ſchlägt, das ſie für ein Univerſalmittel gegen Augenleiden halten. Auch ein Altar ſteht in dieſer Krypte, mit einem runden Loche an der Hinterwand; „dadurch kriecht das dumme Volk," ſagte mein rationaliſtiſcher Führer, „und meint, es kriegt dann keine Gicht." — An einem Seitenaltare befindet ſich ein gekreuzigter Chriſtus, aber mit heruntergeſenkten und übereinandergeſchlagenen Armen. Davon erzählen ſie folgende Legende. Ein Dieb wollte dem Bilde das koſtbare, mit Steinen gezierte Kreuz, welches es ſonſt am Halſe trug, ſtehlen. Da löſ'ten ſich die hölzernen Arme, ſenkten ſich herunter, und hielten die diebiſche Fauſt feſt. So voll von Wundern iſt die Kilianskirche.

Im Dome wurde ein Traueramt für den verſtorbenen Dompfarrer gehalten. Er war ein Opfer ſeiner Pflichttreue geworden, hatte nämlich einer an einem ſcheußlichen Krebsübel leidenden Frau mit aller Sorgfalt das Sacrament gereicht, ſich aber ſo über den Anblick entſetzt, daß er in die Krankheit verfallen war, die ſeinem Leben ein Ende machte. Sein Tod erregte daher allgemeine Theilnahme.

Alle dieſe Kirchen, auch die Schloßkapelle, die ich beſah, ſind immer ungeheuer bunt, mit Goldſchnitzwerk und Farbenaufwand aller Art verſchwenderiſch ausgeſtattet. Die Marienkapelle auf dem Markte iſt gothiſch. Die hat ein Biſchof aus dem Hauſe Grumbach angefangen zu bauen, nichts deſtoweniger hat ihn ſein Nachfolger, der den Bau vollendete, weil Jener ein böſer Menſch geweſen, über der Hauptpforte der Kirche im Hautrelief anbringen laſſen, wie ihn die Teufel in die Hölle ſchleppen.

Schade, daß das wahrhaft Königliche Schloß ſo unbenutzt daſteht. Der jetzige König hat als Kronprinz acht Jahre lang darin reſidirt, es war

nach dem Ableben des Max Joseph zum Witwensitz der Königin Witwe bestimmt; die Zimmer sind prachtvoll ausgestattet, nun stehen sie öde und leer da. Die Königin Witwe ist einigemal da gewesen, ihre Gemächer sahen ganz wohnlich aus: das Bild von Max Joseph, die Bilder von ihren Kindern und Geschwistern sind überall angebracht; dazu eine kleine Handbibliothek, Vorrichtungen zum Zeichnen, weibliche Arbeiten u. s. w. Auch der alte Max Joseph war auf seiner Flucht vor den Oestreichern im Jahre 1809 hier. Selbst in dieser Bedrängniß wich er nicht von seiner bürgerlichen Sitte, das Schlafgemach mit der Gemahlin zu theilen, ab; die beiden Lager stehen noch ganz verträglich bei einander.

Den Treppenaufgang sollten Sie sehen, der ist prächtig mit seiner kirchenhohen Decke, von Tiepolo gemalt (die 4 Jahreszeiten). Eben so pomphaft ist der hohe, Säulengetragene Kaisersaal, von Marmor, auch mit Malereien von Tiepolo. In diesem Schlosse gaben die Bischöfe von Würzburg den deutschen Kaisern, wenn sie zur Krönung nach Frankfurt reis'ten, Nachtlager und Bewirthung. An den Kaisersaal stoßen andre Prachtzimmer, darunter

eins, glänzend wie aus einem Zauberpalaſt in Tauſend und Einer Nacht von unzähligen Spiegeln, Glasgemälden, getriebener Goldarbeit, bunten Hölzern. Am Abend, beleuchtet, mit geputzter Geſellſchaft darin, muß es eine magiſche Wirkung machen. In mehreren hangen unſchätzbare Pariſer Gobelins, die Alexanderſchlachten darſtellend, von Ludwig XV. hergeſchenkt.

Ein ſonderbares Echo findet ſich in den Cour- und Audienzſälen. Jedes Wort ſchallt wohl zwanzig mal nach. Das ließe ſich nun an einem Orte, wo den Fürſten nur gehorſame Diener umſtehen, noch natürlich finden, aber mit dem Nachhall verbindet ſich ein höhnender lachender Ton, als wenn ſchadenfrohe Dämonen die Reden nachäfften. Das iſt nun allerdings eine ſeltſame akuſtiſche Ironie, die übrigens der König ſelbſt verſchuldet hat, denn das Echo iſt erſt entſtanden, ſeit er die Decken in jenen Sälen hat verändern laſſen.

Die Würzburger haben ſich immer mit der Hoffnung getragen, der König werde Einen ſeiner Prinzen ihnen ſenden, denn auch ſie entbehren ihre früheren Hofhaltungen ſchmerzlich. In beſonders

gutem Andenken ſteht die Regierung des jetzigen Großherzogs von Toscana, der ſehr viel für die Stadt gethan hat.

Aber der König wird ihnen ſchwerlich den Gefallen erzeigen. Er iſt im eigentlichen Sinne des Worts böſe auf Würzburg, und hat ſeine Ungnade ſchon durch Wegnahme des Appellationsgerichts bethätigt. Hier war der Heerd der fränkiſchen Unruhen in den Jahren 1830 und 1831. Wenige Stunden von hier liegt Gaibach, wo die Conſtitutionsſäule ſteht. An dieſer predigte der Catilina von Würzburg, der Bürgermeiſter von Behr, vor vielen Tauſend Menſchen. Ganze Wagen voll Acten ſind über dieſe Geſchichten entſtanden; das Ende vom Liede iſt die Verurtheilung Behrs zu 16jähriger Feſtungsſtrafe geworden, die er jetzt abbüßt. Man zeigte mir ſein großes Haus, die Rouleaux waren vor den meiſten Fenſtern niedergelaſſen, an einem, das nicht verhangen, ſaß ſeine Tochter mit verweinten Augen. Ich ſah ſie neugierig durch meine Brille an, ſie ſtand ſchnell auf und verſchwand in die Tiefe des Zimmers. Behr's Name iſt nicht ſonderlich belobt. Sein Sohn hat im Kummer über

das Schickſal des Vaters ein eigenes Mittel gewählt, ſich zu entleiben. Als die Verurtheilung erfolgt war, iſt er nämlich ganz wüthend geworden, hat angefangen unmäßig zu trinken, und ſich ſo aus Verzweiflung todtgetrunken.

Grund hat alſo freilich König Ludwig zur Ungnade. Und doch ſollte er, wenn er recht großgeſinnt ſich zeigen wollte, ein Auge zudrücken, und fühlen, daß Milde und Nachſicht nirgends mehr an ihrer Stelle ſein würden, als in den Mainlanden, die dem Krummſtabe ſonſt unterthänig waren. An und für ſich iſt ſchon der Franke auf ſeinen uralten Namen ſtolz; er weiß ſich etwas damit, daß der Biſchof von Würzburg ſich auch ausdrücklich Herzog von Franken ſchrieb. Die Biſchöfe von Würzburg, welche zugleich auch meiſtentheils die Mitra von Bamberg trugen, ſorgten ſehr für das Land, und konnten dafür ſorgen, weil die Adminiſtration dieſer überreichen Gebiete höchſt einfach war und keine Apanage die Einkünfte ſchmälerte; wo im Gegentheil das an Prinzen und Prinzeſſinnen geſegnete Bairiſche Königshaus grade in dieſer Rubrik außerordentlich viel verbraucht.

Man hätte folglich bei der Säculariſation der Fränkiſchen Bisthümer die Sachen mit Sammetpfötchen anfaſſen ſollen, da der Regierungswechſel ohnehin ſchon für die Verhältniſſe der Leute drückend ausfallen mußte. Aber die Bairiſche hohe Adminiſtration war damals vom Geld- und Aufklärungseifer beſeſſen. Die Klöſter wurden aufgehoben, die Stifter und Domcapitel auf's Genaueſte beſchnitten. Ueberdies aber kamen 3 oder 4 Commiſſarien von München daher, die nahmen alles Gold und Silber und die Edelſteine aus den Kirchen weg bis auf das zum Cultus unumgänglich Nothwendige.

Sobald man dieſe Saite berührt, ſtrömen alle Lippen ſcheulos über, denn die Wunde blutet in der Erinnerung dieſer kirchlich geſinnten Leute noch immer friſch fort. Dann zeigen ſie Einem die 12 hölzernen Apoſtel, die dazumal von Gold geweſen ſein ſollen, die leeren Pflöcke, an denen ſonſt die koſtbarſten Meßgewänder gehangen haben; die Monſtranzen, aus denen die Steine gebrochen ſind.

So hat ſich Baiern in der Fruchtkammer des Reichs, wie Franken heißt, ſelbſt ſein Spiel verdorben, und das Regieren wäre doch gewiß hier ſehr

leicht gewesen. Die Menschen sind frei, offen, von natürlicher Höflichkeit, die gute Meinung sieht ihnen aus den Augen. Straßenlang gehen sie mit dem unbekannten Fremden, um ihn zurecht zu weisen, und sind dann mit einem Kreuzer zufrieden, oder auch zufrieden, wenn sie nichts bekommen. Männer, die den höheren Ständen angehörten, traten zu mir heran, wenn ich betrachtend vor öffentlichen Gebäuden stand, und machten mich auf Dieses und Jenes aufmerksam.

Der Charakter Würzburgs ist ein sehr fröhlicher. Des Abends sitzen alle Stände untereinander vermischt in den Gärten um die Stadt, oder in kleinen räucherigen Kneipen, in deren eine ich auch hinabgerieth, und wo ich Regierungsräthe, Professoren und ganz geringe Leute an einer Tafel fand. Man hätte denken sollen, dieses Zimmer sei nur für elenden Krätzer gedielt worden, und es wurde der delikateste Wein ausgeschenkt.

Sie sitzen wirklich der Opulenz im Schooße. Kornfelder im Ueberfluß, und daher ein Brod, so klar und kräftig, wie man es anderer Orte selten trifft; reichlicher Wiesenwachs für das Vieh, und

folglich Butter, ſüß wie eine Nuß; unendliche Weinberge, und der Main von Fiſchen wimmelnd. Sie rühmen von dem Orte, daß man ſich für 11 Kreuzer — etwa 4 ſgr. — in gutem Braten ſatt eſſen und dazu ein Maaß Wein trinken könne. Charakteriſtiſch iſt es, daß der gemeine Mann nichts ſo verächtlich findet, als einen Branntweinsrauſch, während ſie in Betreff des Weins und des goldklaren, gewürzhaften bittern Bieres nicht ſo ſcrupulös ſind.

Haben es nun ſolchergeſtalt die Geſunden voll auf, ſo iſt von dieſen mit rühmlichem Erbarmen auch für die Kranken und Armen geſorgt worden. Keine Stadt hat eine ſolche Menge von Anſtalten für Darbende, Leidende und Gebrechliche, als Würzburg. Alle Augenblicke wird Einem ein Spital gezeigt. Aus dieſer Blüthe ſchönen menſchlichen Sinnes iſt nun auch wieder die Blüthe der mediciniſchen Facultät bei der Univerſität hervorgegangen, weil jene dieſer ein weites Feld pathologiſcher Betrachtung öffnete.

Die Krone aller dieſer Anſtalten iſt das berühmte Julius-Spital, deſſen lange architektoniſche Linien ich am Nachmittage durchwanderte. — Julius

Echter von Weſſelbaum (im Speſſart), Biſchof von Würzburg, ſtiftete es im Jahre 1576; das ſagt Ihnen hier jedes Kind. Er hob zwei Frauenklöſter auf, that zu deren Vermögen reichlich von dem ſeinigen hinzu, und gründete die Anſtalt, die gegenwärtig 500 Pfründner und Kranke zu verpflegen im Stande iſt. Die Pfründen ſind für Arme geſtiftet, die ihr Brod nicht mehr verdienen können. Um Pfründner zu werden, muß Einer aus dem Bisthum Würzburg gebürtig und katholiſch ſein, und nicht 5 Flor. jährlicher Einkünfte haben. Kranke aber werden ohne Unterſchied der Religion und des Vaterlandes aufgenommen. Dieſem mächtigen Inſtitute ſind nach und nach die Hörſäle der mediciniſchen Facultät und die Irrenanſtalt accrescirt. Die unheilbaren Irren laufen bis auf wenige Tobſüchtige frei umher, und hacken oder ſägen Holz, nur die heilbaren befinden ſich hinter Schloß und Riegel. Wenn es mit der Tollheit bis auf einen beſtimmten Punkt gekommen iſt, ſo wird ſie wieder unſchädlich. Ein kleiner Schulmeiſter müßigte ſich von ſeinem Holzblock ab, kam an mich heran und bettelte um Schnupftaback; als er denſelben erhalten, hüpfte er mit

ſcurrilen Sprüngen zu der verlaſſenen Säge zurück, an der ſein Kamerad inzwiſchen feiernd geſtanden und in wunderbar verdorbenen Tönen ein geiſtliches Lied geſungen hatte. Der Schulmeiſter war aus Liebe verrückt geworden. — Ein Rechtspracticant, der in einem accès de fureur ſeinen Landrichter geprügelt hatte, kriegte eine Handvoll kleiner Papierblättchen aus der Beinkleidertaſche, und las mir eine Definition der Dämonomanie vor, zum Beweiſe, daß er gewiß bald als geheilt entlaſſen werden könne. Die Definition war ganz regelrecht, und dennoch war der Mann eingeſperrt. — In einem kleinen Hofe ging eine bleiche Geſtalt mit langem Barte unaufhörlich den engen Cirkelgang; wenn der Menſch bei mir vorbeikam, ſo ſah er mich mit einem unausſprechlich höhniſchen Blicke an und rümpfte die Naſe. Obgleich ich nicht apprehenſiv bin, ſo war mir dieſe regelmäßige Wiederkehr eines entſetzlichen Hohns doch zu ſchauderhaft; ich verließ den Ort und hörte, der Bleiche ſei ein ehemaliger Arzt derſelben Anſtalt, übergeſchnappt, weil er geglaubt, der König habe ihn nicht nach Verdienſt befördert.

Doch genug! Verlaſſen wir dieſe unheimliche Region! — Der Abend iſt ſo ſchön, ich bitte um Ihren Arm, Sie zur Nicolaus-Kapelle emporzuführen, von wo wir Stadt und Feſtung überſchauen können. In die Feſtung, der Marienberg, laſſen wir uns keinen Einlaßſchein mit vielen Weitläufigkeiten geben; wir ſehen da doch nur Kaſernen und Soldaten, wie bei uns. Sie werden finden, das Bild hat viel Aehnlichkeit mit Coblenz und Ehrenbreitſtein; die Feſtung, der Marienberg, hoch oben auf dem Felſen am linken Mainufer, am rechten die Stadt, auch in ſo ein Dreieck eingekeilt; ſelbſt in der Form der Kirchthürme iſt Aehnlichkeit; und rings um dieſes Thal nichts als Weinberge! Da drüben am rechten Ufer der lange Hügel, das iſt der Stein! Allen Reſpect vor dieſem Stein und ſeiner Gabe! Daneben bilden zwei Weingartenmauern die Form einer Harfe, dazwiſchen wächſt der Harfenwein. Hier aber am Abhange des Feſtungsfelſens, der ſchmale Streifen, das iſt der Leiſten; dieſe Paar Morgen tragen allein den ächten Leiſtenwein, von dem die Flaſche hier am Orte aus dem Schloßkeller 4 Flor. koſtet. Den Leiſten beſitzt der

Staat allein, am Stein participirt er mit den Spitälern und einigen Privatperſonen.

Die Lage iſt recht ſehr hübſch, aber nicht ſo außerordentlich, wie man ſie uns gerühmt hatte. Faſt immer findet man, daß die Natur die eigentlichen ſegentriefenden Gegenden nicht mit blendender Schönheit ausgeſtattet, und daß, wo dieſe waltet, nicht übermäßig viel für Küche und Keller zu holen iſt. Die Natur hält mit großer Strenge das Nützliche und Schöne geſchieden; nur die Menſchen mühen ſich immer ab, beide unvereinbare Gebiete wenigſtens zuſammen zu leimen.

Bamberg, den 22. September.

Das war heute Morgen eine ſchöne Confuſion! Als ich an die Poſt kam, und der erhaltenen Benachrichtigung zufolge, um 8 Uhr hierher abfahren zu können meinte, erfuhr ich zu meinem Schrecken, daß der Eilwagen erſt 21 Stunden ſpäter abgehe. Glücklicher Weiſe befand ſich ein Frankfurter Meßkaufmann in demſelben Irrthume und Nothſtande; wir nahmen ſofort einen Wagen zuſammen, und

ich ſprach mit ihm unterwegs über Geld- und Handelsſachen.

Unterwegs gab es Klöſter in Dettelbach, Schwarzau am Main, die aber nun „ausgenommene Neſter“ waren. In Schwarzau war eine Benedictiner-Abtei geweſen, deren ſtattliche Kirche weit ins Feld leuchtete. Der Staat hatte die Abtei an einen Fabrikanten verkauft, der die Kirche abtragen läßt. In der That iſt die Induſtrie mit dem einen Thurme ſchon fertig geworden.

Auch an der mit fürſtlicher Pracht erbauten Abtei, „Kloſter Ebrach“ genannt, kam ich vorbei. Sie war die reichſte in Franken. Sie ſchätzte ſich ſprichwörtlich nur um ein Ei ärmer, als das Bisthum Würzburg, und das Volk ſagt noch von ihr, daß ihre Geiſtlichen auf der Reiſe nach Rom jede Nacht auf Gütern der Abtei hätten zubringen können. Schade, daß die Zeit nicht erlaubte, die ſehr hübſche gothiſche Kirche zu beſehen, ſie ſoll im Innern ausgezeichnet ſein.

Den Main ſieht man überall bald rechts, bald links hervorblicken. Es ſcheint, der Fluß will ſich alles Hübſche in Franken anſchauen, und da kann

er nicht grade gehen, er muß ſchon in ſo mäandriſchen Windungen dahin und dorthin ſchlendern.

Hinter Schwarzau wurde der Steiger-Wald überſchritten; ein Gebirge, deſſen ſattel- und trapezartige Formen ſchon ſehr auf das nahe Thüringer-Waldgebirge hindeuten.

Bamberg, den 23. September.

Das iſt eine Stadt, die ſteckt voll Raritäten, wie die Commode einer alten Großmama, die viel zuſammenſcharrte. Ich hatte für Bamberg auch nur einen Tag angeſetzt, aber es werden incluſive des Beſuchs der Pommersfelder Gallerie wohl drei daraus gemacht werden müſſen, will ich von meinem Hierſein etwas haben.

Das Erſte iſt immer, einen Ueberblick von einer Stadt zu gewinnen; und deshalb ſtieg ich auch gleich in der Frühe auf den Michaelsberg, eine Anhöhe dicht an der Stadt, worauf die Michaelskirche und das Stift liegt, und von welcher man Bamberg zwiſchen ſeinen Hügeln daliegen ſah, und der hellſte Sonnenſchein dem Blicke die großen Gebirgsketten, den Rhön, die Staffelberge, die Thüringer Gebirge und die Fränkiſchen in voller Klarheit zeigte, die das weite Thal umziehen, in welchem der fromme

Kaiſer Heinrich mit ſeiner Kunigunde ſein geliebtes Hochſtift gründete.

Der Anblick der Stadt iſt deshalb beſonders ſtattlich, weil ſie, wie Rom, auf ſieben Hügeln weniger zwei, nämlich auf fünf erbaut iſt, und grade die Kirchen, Stifter und Klöſter mit ihren Thürmen und Kuppeln auf den Hügeln ſtehen, ſo daß ſich die Umrißlinien der Phyſiognomie von Bamberg für das Auge äußerſt bedeutend und ſchwungvoll ziehen. Dazu kommt, daß die Regnitz in mehreren Armen die Stadt durchfließt, die Stadttheile daher auf Inſeln liegen, und Brücken die Verbindung dieſer Inſeln herſtellen, was dem Ganzen einen äußerſt belebten anmuthig variirten Charakter gibt. Sonſt hat die Stadt nichts Alterthümliches außer den Kirchen — Straßen und Häuſer ſind ziemlich modern.

Herrlich war, als ich meine Wanderung durch die Straßen begann, zuerſt der Anblick des Doms mit ſeinen vier kühn emporſtrebenden Thürmen, und ſeiner zwiſchen Schmuckloſigkeit und Ueberladung die rechte Mitte haltenden Architectur. Ich beſchreibe ihn aber nicht weiter, weil ich eine leidliche Anſicht von ihm in Kupferſtich mitbringe, die wenigſtens

mehr von ihm ſagen wird, als meine Worte. Nur das muß ich ſagen, daß mich die Thürme auf dem Kreuz beſonders entzückten. Das Corpus derſelben iſt von geringem Umfange, an den vier Ecken aber ſteigen gewundne Gänge mit zierlichen Säulenſtellungen auf, wodurch ſie etwas ungemein Leichtes erhalten.

Als ich das Innere betrat, wurde ich auf eigene Weiſe überraſcht. Ich hatte nämlich Gold, Schnörkel, bunte Farben in reicher Fülle, wie in den übrigen Kirchen der fränkiſchen Bisthümer erwartet, und ſtaunte nicht wenig, als ich die nackte Architektur zu ſehen bekam. Pfeiler und Wände in ihrer rohen gelbgräulichen Steinfarbe, von derſelben Farbe die ſechs Altäre der Kirche, augenſcheinlich neu aus Sandſtein gefertigt und auf die discreteſte Weiſe durch Skulptur und Bekleidung geziert. Sonſt nur ſehr weniges Monumentales in der ganzen Kirche, die Anſchauung der kühnen Gewölbe und Pfeiler überall frei, freilich aber, da das Auge nirgends Ruhepunkte findet, und Alles in denſelben Farbenton zuſammengeht, etwas nüchtern, und auf keine

Weiſe mit der herkömmlichen Verfahrungsweiſe in katholiſchen Kirchen vereinbar.

Ich erfuhr indeſſen bald das Wort dieſes Räthſels. Der Dom iſt auf eine furchtbare Weiſe mit ſchlechten Bildern, Schnitzwerk, Schnörkeln und Leiſten überladen geweſen; wie denn überhaupt die Pfaffen in dieſen Bisthümern in den letzten Zeiten ihres Beſtehens mit Renoviren, Ueberpinſeln und Verzieren ihrer Kirchen ganz des Teufels waren. Unſer Kronprinz ſieht den Dom, iſt durch den Contraſt ſeines edlen Aeußern und bizarren Innern aufs äußerſte choquirt, ſpricht davon dem Könige, und hierdurch ſoll Letzterer beſtimmt worden ſein, das Epurationswerk vorzunehmen, deſſen Reſultat mich ſo in Erſtaunen ſetzte. Dies wurde denn freilich mit Gewaltſamkeit vollführt. Alle Altäre, Stühle, Logen, Emporkirchen und die allermeiſten Grabmonumente wurden herausgeriſſen, die Wände abgekratzt, der Fußboden aufgeriſſen. Mehrere Jahre hindurch dauerte dieſes allerdings muthige Reſtaurations-Werk, die verſchiedenſten Stimmen erhoben ſich darüber, noch ganz neuerlich hat ein Anonymus in einer beſondern Druckſchrift (man ſagt, es ſoll

ein Dom-Capitular sein) eine scharfe Kritik dieser Erneuung zum ältesten Stile der Cathedrale ausgehen lassen. Der König ist aber durch nichts irre zu machen gewesen, wie er denn überhaupt in Allem, was er sich vorgenommen, unbeugsam sein soll.

Auch hier tönte mir das Klagelied von der Kirchenplünderung, wie in Würzburg entgegen, sobald ich nur antippte. Dort haben die Commissarien die Edelsteine, welche den Nagel vom Kreuz Christi, und die, welche den Splitter vom Kreuze einfaßten, abreißen, da die massiv goldene Einfassung der beiden armen braunen Schädel Heinrichs und Kunigundens (die bei Prozessionen umhergetragen wurden — der Schädel der Kaiserin ist sehr fein und niedlich) losbrechen lassen u. s. w. u. s. w.

Als ich meine Entrüstung aussprach, wurde ich indessen plötzlich abgekühlt. Vor einer Darstellung der zwölf Apostel aus Holz, wie sie in alle Welt gehen, alle Heiden zu lehren, in einer Seitenkapelle des Doms angelangt, sagte der Glöckner: Die waren auch sonst von Gold. Ich rief: Also auch die haben die Bayern weggenommen! Nein, ver-

ſetzte der Mann ganz trocken: Das hat der Preuß gethan. —

Die Stadt iſt voll von Sammlern verſchiedener Antiquitäten und Kunſtſachen und hat in der Beziehung Aehnlichkeit mit Cöln. Ich ließ bei einem der renommirteſten, Herrn Joſeph Heller, der auch Beſchreibungen von Bamberg und der fränkiſchen Schweiz geſchrieben hat, und Verfaſſer eines Hauptwerks über Albrecht Dürer iſt, meine Karte abgeben, und wurde gegen die Mittagsſtunde von einem kleinen Manne in abgeſchabtem blauen Röcklein zwiſchen Repoſitorien, die bis unter die Decke voll alter Bücher und Drucke, Wappen mit Kupferſtichen und Handzeichnungen ſtaken, gar luſtiglich empfangen. Ich ließ mir gleich das Allerſchönſte zeigen, die Mappe mit Handzeichnungen von Albrecht Dürer. Das ſind die Portraits, welche Dürer auf ſeiner niederländiſchen Reiſe gemacht hat, und von denen immerfort in dem Tagebuche, das Campe in Nürnberg hat abdrucken laſſen, die Rede iſt. Der alte Herr hat Alles, was ihm vor die Fauſt gekommen iſt, „abconterfeit", Rathsherrn, Stallmeiſter, Kammermägde der Regentin, Carl den

Fünften, Bauern, „Pottſchaft von Portugall“ (der Portugieſiſche Geſandter), Kunſtgenoſſen u. ſ. w. Die Portraits ſind meiſtens mit ſchwarzer Kreide gemacht, und alle von ſelten geiſtvoller, urkräftiger Auffaſſung. Ein Engelsflügel, wunderſauber mit Farben colorirt, liegt dabei. Die Sammlung iſt nur die Hälfte des Ganzen; die andere Hälfte beſitzt Herr von Nagler. Das Werk wurde aus der Verlaſſenſchaft eines Nürnberger Patrieiers erſtanden für mehrere Tauſend Gulden, wenn ich nicht irre.

Ich trat in einen Buchladen ein, mir Anſichten von Bamberg zu kaufen. Da mein Name zufällig genannt wurde, wurde ein Mann, der auch im Laden war, aufmerkſam, trat zu mir und fragte: Sind Sie derjenige, welcher . . . . u. ſ. w. Auf meine Bejahung zeigte er ſich ſehr erfreut, mich ſo zufällig kennen zu lernen und trug ſich mir zum Cicerone und Geſellſchafter während meines hieſigen Aufenthalts an. Er erbot ſich auch, mich zu Kunz zu führen, der unter dem Namen Z. Funck jetzt die Memorabilien aus Hoffmanns und Wetzels Leb: herausgegeben hat, und den ich hier beſuchen

wollte, wie ich in Düſſeldorf ſagte. Zufällig iſt mein Verehrer der genaueſte Freund von Kunz, und ebenſo zufällig liebt auch Kunz meine Schriften ſehr, wie mir der Doctor N. ſagte; ſo heißt meine neue Bekanntſchaft. Mir iſt dieſes Zuſammentreffen recht lieb; ſo komme ich doch aus den Händen der Gaſtwirthe, Kellner und Lohnbedienten einmal wieder unter Leute meines Gleichen.

Nachmittags die Bibliothek beſucht und Intereſſe an der Geſchichte ihrer Compoſition und an der Perſönlichkeit des Bibliothekars gehabt. Dieſes iſt der Profeſſor Jäck, ein ehemaliger Mönch. Als ſein Kloſter aufgehoben wurde, und man an ihm Bücherliebe und Bücherkenntniß wahrgenommen hatte, machte man ihn zum Ordner eines Haufens aus verſchiedenen aufgehobenen Stiftern zuſammengeſchleppter Bücher. Aus dieſem Wuſt und mit den größten Opfern aus ſeinem Vermögen, welches er zu Ankäufen verwendete, ſchuf er mit unendlicher Mühe nach und nach die Bibliothek, die ſonach im eigentlichen Sinne als ſein Werk anzuſehen iſt. — Von Raritäten, die ich beſah, notire ich Codices mit Miniaturen der Apocalypſe (Geſchenk der

Kaiſerin Kunigunde) des Propheten Daniels und Jeſaias, zwei Gebetbücher des Kaiſers und der Kaiſerin mit Diptychen. Letzteres ſind elfenbeinerne Buchdecken mit Figuren en bas relief. Auf dem Einen ſtehen Chriſtus und Maria, auf dem Andern Petrus und Paulus. Die Arbeit iſt gut. In den Büchern ſind die Noten den Gebeten vorgezeichnet. Jäck erwies ſich mir ſehr zuvorkommend, die Schätze der Bibliothek mir auch in die Ferne hin zugänglich zu machen, und da ich Ayrer's Opus Theatricum, welches ich zu meinen dramaturgiſchen Erinnerungen gebrauche, fand, und zu haben wünſchte, ſo erbot er ſich, es mir nach Düſſeldorf zu ſenden. Sonderbar, daß ich mir in der Ferne die Hülfsmittel zuſammentreiben muß, während Bonn ſo nahe iſt!

Noch ſah ich auf der Bibliothek eine Xylographie (d. h. ein Buch aus den erſten Zeiten der Buchdruckerkunſt, wo Seite für Seite auf Holztafeln ausgeſchnitten und abgedruckt wurde, im Gegenſatze zu den nachher erfundenen beweglichen Lettern). Dieſe Sachen gehören auch zu den großen Seltenheiten, ſie ſind häufig noch größere Seltenheiten als Manuſcripte, weil mit dem erfundenen Mittel

der Vervielfältigung die Achtung für das einzelne Exemplar ſank, und das Meiſte dieſer Art ſich daher verloren hat.

Inzwiſchen war der Dr. N. eingetroffen, und wir fuhren zuſammen nach der Altenburg, einer alten Burg, wie der Name beſagt; hoch über der Stadt auf Felſen gelegen, einem gewöhnlichen Spazierorte der Bamberger. Ein prächtiger Blick von oben über einen großen Theil von Franken; die Straßen nach Nürnberg, Würzburg, die böhmiſche über Baireuth, die ſächſiſche über Coburg, laufen wie dünne Fäden nach allen Himmelsſtrichen durch Thäler und über Berge. Schade, daß das Tableau ſich auf dieſen Papierbogen nicht zeichnen laſſen will. Seitwärts auf einem ſchroffen Felsvorſprunge über dem Abgrunde hängt ein Thürmchen, innen zu einem gothiſchen Zimmerchen aptirt, darin wohnte Hoffmann längere Zeit, wie er hier im Jahre 1810 und 11 Muſikdirector war, und bemalte die Wände mit ſeinen Fresken aus der Geſchichte der Altenburg, in welchen er ſich als Knappe, Leiermann oder als ſo etwas dergleichen mit anzu-

bringen wußte. Nachmals hat man dieſe Reliquien eines tollgenialen Rumorens übertüncht.

Die Altenburg war überhaupt ihrem Verfalle nahe. Da that ſich eine Geſellſchaft patriotiſcher Bamberger zuſammen, und reſtaurirte das alte würdige Bauwerk. Auch eine hübſche Capelle, zu welcher das Licht ſich durch gemalte Scheiben nur in Uniform, d. h. colorirt hineinſtehlen darf, hat man hergeſtellt. Wegen der Nähe der farbigen Gläſer lagern ſich nun aber die Farbenmaſſen auf den Perſonen, welche die Capelle betreten, ab, und alle Geſichter erſcheinen roth, blau, gelbgeſprenkelt.

Wir ſprachen viel über die Reſtauration des Doms, welche noch immer das Tages-Intereſſe der Bamberger bildet. Auch mein Begleiter war gegen die tabula rasa, welche der König gemacht hatte, ſo ſehr er übrigens überzeugt war, daß die geſchmackloſen Ornamentirungen und Pinſeleien, die von den Pfaffen ausgegangen, mit Fug und Recht getilgt worden ſeien.

Unſere Meinungen vereinigten ſich endlich dahin, daß an Allem, was nur eben momentan und willkürlich dem Gebäude hinzugefügt worden ſei, keine

Schonung habe geübt zu werden brauchen, daß dagegen jeder der Andacht schon zum Eigenthum gewordene und jeder monumentale Zusatz, namentlich alles Sepulchrale, so geschmacklos es auch gewesen sein möge, für unantastbar habe gelten müssen.

Denn zuvörderst gehörten diese Dinge der Sphäre der Devotion und des Gefühls an, über welche Nichts, auch nicht ein geläuterter Kunstsinn, sich Gewalt anmaßen darf. Sodann aber kommen bei diesem Punkte die Unterschiede der Baukunst von den übrigen Künsten zur Sprache. Ihre (der letzteren) Erzeugnisse sollen allerdings aus einem Gusse und wie durch einen schöpferischen Moment entsprungen, erscheinen; da wäre es Widersinn, von einem successiven Fortbilden die Zeiten hindurch reden, und etwa annehmen zu wollen, der Geschmack eines spätern Jahrhunderts könne zu einem früher entstandenen Bildwerke oder Gemälde noch etwas hinzufügen, was nicht den Charakter des Werks, mithin seine Schönheit, aufheben würde.

Anders mit der Baukunst. Zwar das, was offenbar nur für den Gebrauch eines Einzelnen bestimmt ist, was seiner nächsten Bedeutung zufolge,

auf die kurze Dauer eines Menſchenlebens berechnet wird, ein Privathaus, eine Villa u. ſ. w., das muß auch aus einem Gedanken und auf einmal entſtanden ſein, ſoll es gefallen. Aber wo ſchon im Entſtehen auf lange Zeiten hin gedacht wird, wo man die ganze Folge wechſelnder, ſich entfaltender Zuſtände vorausahnet, wo z. B. der Baumeiſter einen Palaſt, in dem das ganze Herrſchergeſchlecht ſeine Schickſale ableben ſoll, oder eine Kirche gründet, welche die Metamorphoſen der Religion die Jahrhunderte hindurch zu erblicken haben wird — da iſt es ſelbſt im Charakter dieſer Kunſt gegründet, wenn die Zeiten nach und nach bauen und verzieren helfen, und die Niederſchläge ihres Geiſtes ſich auf verſchiedenartige Weiſe an dem Gebäude abſetzen. Denn nur dadurch kann das hiſtoriſche Gefühl entſtehen, welches hier ein weſentliches Ingredienz des aeſthetiſchen iſt. Ja, ein ſpäterer, ſchlechterer Stil, wenn er nur nicht den früheren beſſeren ganz verbirgt, vielmehr ihn noch durchſchimmern läßt, kann ſelbſt durch den Contraſt die architektoniſche Wirkung verſtärken.

So wie der Bamberger Dom jetzt daſteht,

fehlt ihm eine gewiſſe Vermittelung mit unſrem Sinne, er ſieht aus, wie eine Antiquität, die aus der Erde gegraben worden iſt, nicht wie ein Tempel, in dem ſich die Väter des jetzt lebenden Geſchlechts zu erbauen pflegten.

Die erwähnte Druckſchrift hebt im Speciellen die bei der Reſtauration begangenen Mißgriffe hervor, ſie ſpricht mit großer Sach- und Geſchichtskenntniß, und iſt, da ſie daneben das Gute der Reſtauration unparteiiſch zu würdigen weiß, um ſo beachtungswerther.

Bamberg hat eine geiſtige Vergangenheit, die noch in einzelnen wehmüthigen Lauten der Erinnerung zu dem Wanderer redet. Hier privatiſirte Hegel nach der Schlacht von Jena und vollendete ſeine Phänomenologie des Geiſtes, hier leitete Graf Soden, und nachmals Holbein das Theater — Calderons Andacht zum Kreuz wurde zuerſt hier gegeben, und mit unglaublichem Enthuſiasmus aufgenommen; dann folgten: die Brücke von Mantible und der ſtandhafte Prinz. Hoffmann malte dazu die Dekorationen, nachdem er als Muſikdirector

durchgefallen war, weil er die Oper: Aline mit dem Flügel hatte dirigiren wollen, was die Leute nicht verstanden. Die Phantasiestücke und der Hund Berganza wurden hier geschrieben. Hier lebte und sang Wetzel. Ein genialer, etwas befehlshabrischer Arzt, Namens Marcus, ein Freund und Dutzbruder von Steffens, hielt die Bamberger Societät in Furcht und Zittern zusammen. Wenn die Leute nicht empfänglich sein, sich für die Litteratur nicht interessiren wollten, oder sich weigerten, auf seinem Liebhabertheater, auf welchem er Wallenstein, oder Sachen wie Fouqués Eginhard und Emma spielen ließ, mitzuagiren, so drohete er, sie in ihren Krankheits-Nöthen zu verlassen, und dieser Schreckschuß machte, da er für den unfehlbaren Retter in der Noth galt, Alles, so lange er lebte, litterarisch und poetisch.

Was ist nun von diesen Dingen übrig geblieben?

Marcus Grab liegt an einem Felsenabhange der Altenburg, die ihm eine Zeitlang gehörte. Steffens hat, wie er in diesem Sommer in Bamberg war, sich hinführen lassen, und bitterlich geweint. Zu Wetzels Grabe stieg ich in der Abend-

dämmerung empor. Er ruht auf der Anhöhe vor der Stadt, welche den allgemeinen Kirchhof von Bamberg auf ihrem Rücken trägt. Es ist ein gewöhnlicher Rasenhügel. Dicht daneben liegt das Kind ,seiner Freundin, der Gräfin Valenti, auf welches er kurz vor seinem Tode eine Grabschrift in Versen machte. Es war schon zu dunkel, um sie noch lesen zu können, man will mir sie aber abschreiben und senden.

Er hat im Sarge Gesellschaft. Sein Lieblingskind kränkelte; er ahnete dessen Tod voraus und beschwor seine Freunde, wenn derselbe bald nach dem seinigen eintreten sollte, die Leiche des Kindes zu ihm in die Gruft zu legen. Das Kind starb, und die Freunde erfüllten den Wunsch des Vaters.

Leidenschaftlich liebte er die Berge, er pflegte seine Kinder auf die höchsten Spitzen zu tragen, und zeigte ihnen dann mit Entzücken die ausgebreitete Landschaft. Welche fürchterliche Contraste hat das Schicksal hier ausgesäet. Seine Witwe starb im höchsten Elend im Spital.

Den 24. September.

Ich genoß in der Frühe noch einmal das Innere des Doms. Die Reiterbildſäule des heiligen Stephan, Königs von Ungarn, Schwager Kaiſer Heinrichs, ſah würdig von ihrem Poſtamente an der Scheidewand des großen Chors herab; am meiſten aber zog mich das Grabdenkmal des Kaiſers und der Kaiſerin an. Sonſt ſtand es im Chore, jetzt hat man es in das Mittelſchiff der Kirche geſetzt. Die „jungfräulichen Gatten“, wie die Inſchrift ſie ausdrücklich nennt, ſchlafen in weißem Marmor mit den Inſignien ihrer Würde angethan, auf dem Deckel des Sarkophags, der ihre Gebeine enthält. Ruhende Löwen halten zu ihren Füßen ihre Wappen. Rundherum laufen Hautreliefs in harter aber charakteriſtiſcher Arbeit aus ihrer Geſchichte: die Feuerprobe, das Todbette des Kaiſers, ſeine Heilung vom Stein durch den heiligen Benedict von Montecaſſino, die Wägung ſeiner guten und böſen Thaten durch einen Engel (in der einen Schale liegt als Symbol der guten Thaten ein Kelch; Teufelchen verſuchen umſonſt die andere Schale herabzuziehen); endlich, wie die Kaiſerin den

Werkleuten am Dombau den Arbeitslohn auszahlt. Daran knüpft ſich folgende artige Legende. Die Kaiſerin zahlte jeden Sonnabend den Lohn ſelbſt aus. Sie zahlte, ohne einen Unterſchied zwiſchen den Faulen und Fleißigen zu machen. Aber der Himmel machte ihn. Die nichts gethan hatten, bekamen durch ein ihnen ungünſtiges Wunder Nichts in die Hand.

Noch eine andere Legende erzählen ſie von der Kaiſerin Kunigunde. Sie beſichtigte täglich die Bauarbeiten an der Stephanskirche, und da that ſich, auch wenn die Pforte verſchloſſen war, dieſe jederzeit vor ihr von ſelbſt auf. Einmal aber war die Kaiſerin, wie ſie den Berg zu der Kirche hinanſtieg, ermüdet. Sie zog deshalb aus einem Weinhügel, an dem ſie vorbeiging, einen Pfahl, um ſich darauf zu ſtützen, und mit demſelben kam ſie vor der Pforte an. Dießmal öffnete ſich die Pforte nicht, und erſt, als die beſtürzte Kaiſerin den Pfahl weggeworfen hatte, wiederholte ſich das Wunder, denn der Himmel will, daß auch nicht das geringſte unrechte Gut die Hand deſſen beſchwere, für den ſeine Zeichen reden ſollen.

Während dieſer Betrachtungen war die Frühmeſſe geendet, und die Hauptmeſſe begonnen worden, die dießmal der Erzbiſchof von Bamberg ſelbſt abhielt, weil ſie ein Dankmal für die vom Könige in Berchtesgaden glücklich abgewendete Gefahr war. Ich ſtand auf den Stufen des weſtlichen Chors, und es ſah recht ſtattlich aus, wie der Erzbiſchof nach geſchloßnem Hochamte, Segen austheilend, vom öſtlichen Chore herabkam, und ſein glänzender Zug ſich in ſchimmernden Wellen die Stufen dieſes Chors hinunter brach.

Die neuere Münchener Kunſt hat recht gute Werke in dem Dom geſtiftet. Zwar das bronzene Kruzifix über dem Hochaltare iſt ſonderbar. Chriſtus hängt, ohne eben Schmerz zu verrathen, ziemlich phlegmatiſch am Kreuze, und von den Hüften herab wallt ihm ein faltiger Schurz. Hierin und darin, daß die Füße nicht durchnagelt ſind, ſondern auf einem Abſatze ruhen, hat der Künſtler ein uraltes elfelbeinernes Kruzifix nachgeahmt, welches ſich auch im Dom auf einem Seitenaltare befindet, und von Heinrich aus dem Morgenlande hergeſchafft ſein ſoll. Dieſe Darſtellungsart ſoll die älteſte byzan-

tinische sein; hübsch finde ich sie aber nicht. Dagegen sind die kleinen Figuren von Sandstein, die in Nischen um den Altar stehen, sehr schön. Es sind 21 (?) Bairische Landesheilige.

Ich wurde zu Kunz in ein Zimmerchen geführt, welches bis unter die Decke voll Papiere und Collectaneen-Cartons streckte. Ich mußte so etwas an Jean Pauls Zettelkästen denken; mit diesem hat er auch in beständiger Correspondenz gestanden, freilich nur über Bücher, die J. P. begehrte, und über Bier, welches er am liebsten von Bamberg bezog. Wir gingen zusammen aus, er zeigte mir das schmale Dreifenster-Häuslein, in welchem Hoffmann oben unterm Dache wohnte. Der Hund der Frau Kauer (der Castellanin des gegenüberstehenden Theatergebäudes) pflegte auf dem freien Platze vor dem Häuslein zu liegen. Mit diesem Hunde führte Hoffmann stundenlange Gespräche aus seinem Dachfenster herab; er versicherte, seine ganze Sprache zu verstehen, und hinwiederum von dem Hunde so verstanden zu werden, wie von wenigen Menschen.

Dieſer iſt auch das Modell vom Hunde Berganza geweſen. Im Thereſienhaine, einer ſchönen, grünen, langen, baumbeſtandenen Wieſe entlangs der Regnitz, durch welche (nämlich Wieſe) man nach dem Luſtorte Bug geht, zeigten ſie mir einen abgeſchloßnen Bosquetplatz mit der Bildſäule eines Heiligen und einem Ruheſitze. Dort will Hoffmann einmal, ſpät Abends von Bug zurückkehrend, den Hund der Frau Kauer auf ihn wartend gefunden, und alſobald den ganzen Gedanken zu ſeinem hübſchen Phantaſiegebilde gefunden haben. Durch dieſes extravagante Treiben hindurch ſchlang ſich eine heftige, ja wüthende Liebe Hoffmanns zu einem Mädchen, der Braut eines Andern. Der Herr Bräutigam, ein roher Menſch, betrank ſich zur Feier ſeiner Vermählung und fiel an die Erde. Hoffmann ſchleuderte ihm hierauf ein unſchreibbares Schimpfwort zu, und war deshalb nachmals bei dem ganzen Bamberger Cirkel geächtet, faſt wie der Lieutenant in Tiecks Vogelſcheuche.

Wir ſchwatzten den ganzen Tag über von Litteralien und Theater. Die Epigonen waren ihnen ein Gegenſtand des Verlangens, ich verſprach ihnen

daher ein Exemplar, wogegen ich von Kunz Handschriften von Jean Paul, Wetzel und Hoffmann empfing, von letzterem auch eine interessante Handzeichnung, sein eigenes Gesicht, mit humoristischer Marginalbezeichnung der darin erfindlichen Vorkommenheiten.

Noch mehrere Handzeichnungen, größtentheils Darstellungen aus dem Bamberger Leben, sind mir versprochen worden. — Heller besitzt sehr hübsche kolorirte Sachen von Hoffmann — Theatermasken aus Figaro's Hochzeit, und dann eine, wo Kreisler im Schlafrock mit der langen Pfeife umhergeht, und die Oper componirt.

Ein Paar dicke Pfaffen sind um eine Fischreuse beschäftigt, in welcher hübsche Mädchen sich gefangen haben. Der Eine holt sich einen dieser Fische pour la bonne bouche heraus; der Andere hält dazu das Licht. Darunter stehen folgende Reime:

Wer gut feist Pfaffen will haben,
Der thue nach Bamberg fragen.
Die Fische sein gefangen,
Darnach ich hätt' Verlangen,
Sie sollen werden gesotten
Nach meinen Gebotten.

Dieſes alte colorirte Blatt fand ich heute unter den Hellerſchen Sachen. Er beſitzt eine Unzahl alter luſtiger Stammbuchblätter, worunter eins mich beſonders amüſirte, ein Jenenſer Studentenaufruhr; beſchreiben will ichs mündlich. Auch ein Originalmanuſcript von Jakob Ayrer, der von Bamberg gebürtig war, und dort den erſten Theil ſeines Lebens zubrachte, zeigte mir Heller.

Den Mittag aß ich bei Künz mit ſeiner Frau und einer ſehr ſchönen Tochter; wir tranken guten Burgunder, der mir beim Scheine ſo lieblicher Augen doppelt wohl ſchmeckte, und ſprachen dazwiſchen von Noth und Mangel. Ich ſagte: So iſt's recht; Sie haben Nichts und ich habe Nichts; Einer muß auf den andern loszehren, die reichen Leute haben das Geld, und wir Armen das Wohlleben, dadurch iſt das Gleichgewicht in der Welt wieder hergeſtellt. Beim Abſchiede wollte die Frau meine Hand nicht loslaſſen; ſie ſagte, ſo ein luſtiger Menſch ſei ihr lange nicht vorgekommen.

Den Abend verſaßen wir bis ſpät im Thereſienhaine bei einem Glaſe guten Punſches, denn das Wetter begann kühl zu werden, und der Menſch mußte daher wenigſtens innerlich einheizen. Wir rechneten aus, wie viele Menſchen ſich in Deutſchland literariſch beſchäftigten, und nahmen den Ausgangspunkt vom statu quo. Wir drei waren in Bamberg ganz gewiß die Einzigen dieſer Kategorie, alſo 3 auf 20,000 Seelen, thut auf 30 Millionen Deutſche 4300½. Nimmt man nun an, daß jeder Schriftſteller von einigem Namen die Hälfte dieſer Summe wenigſtens, als zur Gegenpartei gehörig, wider ſich hat, ſo kommen auf ihn für ſeine Perſon etwa 2150¼ Freunde.

Ein taubſtummer Kellner reichte uns, als wir uns zum Abmarſch anſchickten, brennende Kienfackeln, und mit dieſen Bränden zogen wir wie die Bachanten durch den dunkeln ſchweigenden Hain zur Stadt zurück. Es war ein ganz luſtiger Tag, was ich unter Beidrückung des Bamberger Stadtwappens eigenhändig bezeuge.

Den 25. September.

Fahrt nach Pommersfelden und Beſuch der dortigen Gallerie.

Ein dummer, langweiliger Tag. Hätte ich nicht die Scheu gehabt, in Düſſeldorf durch Verſäumung von Pommersfelden völlig in die Verdammniß zu gerathen, ich hätte den Beſuch unterlaſſen. Denn ich weiß ſchon zum Voraus, was bei dieſer Hetzjagd durch verſchloſſene Privatgallerien, wo man nicht einen Augenblick ſich ſelbſt und ſeiner Stimmung überlaſſen bleibt, herauszukommen pflegt. Auch will ich Natur und Menſchen auf dieſer Reiſe ſehen; der Kunſt habe ich in Düſſeldorf genug.

Indeſſen es wurde hingefahren, und meine Ahnungen beſtätigten ſich. Beſondere Erlaubniß einzuholen, um die Säle ſich aufſchließen laſſen zu dürfen, gleich mit der Ankündigung gegeben, daß der Herr Graf (von Schönborn) zu Retablirung ſeiner Geſundheit ſich in Pommersfelden aufhalte, und ſich eigentlich durch die Nähe jedes Fremden unangenehm genirt fühle. Dann eine pretiöſe, docirende Hausverwalterin, die Einen ohne Raſt und Ruhe durch die Säle trieb, und immer ſagte: Wir

müſſen uns beeilen, durchzukommen, der Herr Graf werde gleich herkommen; endlich unausſtehliche Mitbeſchauende, darunter einer, der vor jedem Bilde laut dachte. — Hätte man Muße und Stille gehabt, ſo wäre gewiß Manches in Aug' und Sinn haften geblieben, da Sachen vom größten Verdienſt aus der Niederländiſchen Schule da ſind.

Nachdem unſer Curſus vollendet war, hielt ich mich noch bei dem alten freundlichen Schloßcaplan auf, und beſah ein ganz ausgezeichnet ſchön miniirtes Gebetbuch. — Draußen ſtand die Hausverwalterin und ſagte: Der Herr Graf haben ſich ſehr gefreut, Ihren Namen im Fremdenbuch zu finden; Sie ſagten, Sie kennten Sie ſchon nach Ihren Schriften. Ich verſetzte: Wenn mir der Herr Graf erlauben will, ihm meine Aufwartung zu machen, ſo melden Sie mich bei ihm an. — Gott bewahre, ſagte die Hausverwalterin, und trat drei Schritte zurück, — das darf ich nicht; da würde ich übel ankommen! — Nun riß mir der Geduldsfaden, und ich ſagte ihr, in der Vorausſetzung, daß ſie kein Franzöſiſch verſtehe, mit höflichem Ton: Que le diable vous emporte: Mein Gedanke war richtig geweſen. Sie

machte mir, sich durch die französische Anrede sehr geehrt fühlend, eine tiefe Verbeugung und erwiderte: Oui, Monsieur. — So schieden wir.

Es ist keinem vorzuwerfen, wenn er seine Kunstschätze für sich behalten will. Macht Jemand aber seine Gallerie zugänglich, so thue er es denn auch so, daß der Fremde etwas davon haben kann. Er lasse einen Catalog anfertigen, diesen für die Gebühr verkaufen, Gitter vor den Bildern aufführen, und die Fremden in einem Vorzimmer Hüte, Stöcke und Schirme ablegen, dann sie aber frei ohne Begleitung und Controle in den Sälen umhergehen.

Uebrigens ist das Pommersfelder Schloß wahrhaft fürstlich. Freilich baute es auch ein Schönborn, der zugleich Kurfürst von Mainz war. — Dieser fränkische hohe Adel kann sich wohl mit der englischen Aristokratie messen. —

Ich habe Ihnen in Betreff der Wetzelschen Bestattung eine Unrichtigkeit geschrieben. Das Kind war vor ihm gestorben, nach seinem letzten Willen mußte aber der Sarg ausgegraben und zu dem seinigen in die Grube gesetzt werden.

Muggendorf, den 26. Sept., Abends 9 Uhr.

Suchen Sie nur auf Ihrer blauen Specialkarte nach dem Orte, Sie finden ihn nicht. Hier ſitze ich mitten im Gebirge, in der ſogenannten fränkiſchen Schweiz, verſteckt wie der Haſe im Kohl. Ich habe ſo viel von dieſem Bergländchen und ſeinen Höhlen, von ſeinen Felskuppen und Raubritter-Schloßruinen, ſeinen eigenthümlichen Leuten und Trachten gehört, daß ich mich nicht entbrechen konnte, den Umweg nach Baireuth über dieſes Gebirge zu machen; da ich doch nicht weiß, ob meine Wünſche eintreffen, und ich das vielgeliebte Frankenland jemals wiederſehe.

Bis Forchheim rollte ich auf der Nürnberger Straße; es gehörte gewiß viel Reſignation dazu, das zwei Stunden entfernte Erlangen und Rückerts Bekanntſchaft, das 5 Stunden entfernte Nürnberg mit all ſeinen altdeutſchen Wundern aufzugeben, aber es mußte geſchehen, es hätte mich über Caſſe und Zeit weit hinausgeführt. Bei dieſer fränkiſchen Reiſe habe ich recht eigentlich die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Franken iſt wie ein Zauberſchrank; immer neue Schubfächer thun ſich

auf und zeigen bunte, glänzende Kleinodien, und das hat kein Ende. Wer Deutschlands geheimste jungfräulichste Reize genießen will, muß nach Franken reisen.

In Forchheim sah ich eine alte Stiftskirche an, und fand darin 12 Bilder der Passionsgeschichte von Michel Wohlgemuth oder doch aus seiner Schule. Dann erfreute mich ein ehrsames steinernes Grabmonument eines Stadtschultheißen von Kupferberg in erhabner Arbeit. Unten kniet der Schultheiß mit seiner ganzen Familie; oben sitzt Christus und reicht beide Hände dem Adam und der Eva, indem er Tod und Teufel mit Füßen tritt.

Eine alte Frau knieete vor einem Muttergottesbilde und betete um Heilung ihrer kranken Füße. Sie unterbrach ihre Andacht und bat mich um einen Kreuzer. Ich reichte ihr denselben, und sagte, sie solle mir gutes Wetter erbeten. Das that Noth, denn seit Bamberg regnete es.

Dann frägte ich sie, ob es wahr sei, daß Pontius Pilatus in Forchheim geboren sei? — Das glauben nämlich die Leute in Forchheim. Sie bejahte. Ich fragte sie nun weiter, woher sie das

wüßten? Sie verstand mich nicht, drehte sich um, und setzte ihr Werk am Rosenkranz fort.

Nach Forchheim schwenkte der Wagen sacht östlich ab, und die Berge traten allgemach aus ihrer blauen Ferne näher. Doch bald hätte ich's vergessen; unterweges dahin habe ich auch die Arbeiten am Ludwigskanal gesehen. Die Leute sagen, wenn er fertig ist, werde er kein Wasser haben.

Dem sei nun wie ihm wolle; das alte Weib zu Forchheim mußte im Himmel Connexionen haben, denn beim Betreten der Gebirgsgegend zerzaserten sich die grauen Regenschläuche wie Lämmerwolle, das Geflock verdampfte und bald schien die liebe Sonne. In diesem Scheine tanzte mir die Wisent, ein allerliebstes, spiegelklares, blaugrünes Bergflüßchen aus den Muggendorfer Thälern entgegen, lustig wie ein Bräutlein am Sonntage, wo sie zum erstenmale von der Kanzel gefallen ist. Ich ließ in Streitberg anhalten, verschlang zum Mittagsmahl eine Forelle, blau mit rothen Flecken, zart und aromatisch, dann stieg ich mit meinem Führer zu Fuß umher, während der Wagen nach

Muggendorf, in das eigentliche Herz der fränkiſchen Schweiz, voranfuhr, und der Kutſcher mir Quartier beſtellte.

Ich kletterte zu den Ruinen von Streitberg empor, die auf einem Felſen liegen, der ſelbſt ausſieht, wie der Wall einer Burg. Dort oben hatte ich einen unſäglich ſchönen Blick über das geräumige, ſmaragdgrüne Thal mit gelben Feldern und dunkeln Obſtbäumen und hellen Hopfengärten, durch welches ſich in zierlichen Windungen die Wiſent ſchlängelte, gleich einem Atlasbande am Kopfputz einer Herzogin. Das Thal aber umſtanden wie Wächter, ſattelförmig, baſtionenartig, oder ſpitze Zinken und Hörner in die Lüfte reckend, grauliche Kalkfelſen, die an der Oberfläche zu Erdreich verwittert waren, welches Wald und Buſch zu nähren vermochte.

Ich fragte meinen Führer oben, ob ſie nicht früher Preußiſch geweſen ſeien? Hier fing nämlich ſchon das Baireuthiſche an. Ja, verſetzte er, und wir ſind immer noch Alt-Preußiſche Kinder, und ſind auch nur unter der Bedingung abgetreten, daß wir unſre Preußiſchen Rechte behalten. Dies

bezieht ſich darauf, daß in Baireuth und Anſpach immer noch das Preußiſche Landrecht gilt. Die Verehrung für Preußen habe ich überhaupt durch ganz Franken ſehr groß gefunden. Ganz ungeſucht haben in Würzburg und in Bamberg Leute verſchiedener Stände, in meiner Gegenwart, das Lob unſres Staates ausgeſprochen. Nach Streitberg ſtieg ich über Bergeshalden zum ſogenannten Muſchelbrunnen, einem reinlich eingefaßten Bergbrünnlein zwiſchen ſenkrecht ſtehenden Kalkfelſen, das nach „J. Hellers Wegweiſer durch die fränkiſche Schweiz" Muſcheln auswerfen ſoll. Nun brodelt es zwar, und wirft kleine Körperchen in immer ſich wiederholendem Quellenſpiel aus; es ſind dies aber keine Muſcheln, ſondern kleine abgerundete Kieſelchen, gelb, braun, weiß, linſengroß, ſo daß es auch wirklich ausſieht, als kochten Linſen in einem Topfe.

Nach dieſem ſtieg ich nicht ohne Beſchwer empor zu einem waldigen Bergrücken, wo denn zwiſchen ungeheuren, umhergeworfenen Felsblöcken der Eingang zur Schönſtein-Höhle mir vom Führer gezeigt ward.

Er ging hinein, ſeine Höhle (jeder Führer hat hier in der Gegend ſo eine, von der er lebt, wie von einem Grundſtücke) zu erleuchten; ich ſaß unterdeſſen unter den Felsblöcken, mir dieſe betrachtend. Das ganze Gebirge, von welchem ich jetzt rede, und welches ich bereiſe, machte den ſüdweſtlichen Theil des Baireuthiſchen aus, es iſt Kalk von der Art, die man Jurakalk nennt. Unzählige Höhlen ſtecken in dem Bauche der Berge, wo die Waſſer den Kalk zu Tropfſtein auflöſen, und ihn als ſolchen anſetzen. Den Naturforſchern und Geognoſten iſt das Muggendorfer Gebirge ein ſehr wichtiges Gebiet. Endlich war die Höhle beſchickt und konnte begangen werden. Sie hat zum Theil ſehr enge und niedrige Gänge, ſo daß ich mitunter längere Zeit durchkriechen oder rutſchen mußte, in welcher Poſitur ich eine gute Studie für Schröter abgegeben haben möchte. Endlich erreichte man doch unter Aechzen und Krächzen eine geräumige Halle, in welcher, von den Lichtern des Führers, die er ringsumher reichlich angezündet hatte, beſchienen, die Stalaktiten in Säulen, Wülſten, Capriccios und unzähligen Zapfen ſich

zeigten. Ich hieß den Führer ſchweigen, und blieb ſelbſt einige Minuten ſtumm, und ſo genoß ich das dieſen unterirdiſchen Grüften eigenthümliche Gefühl der unendlichen Einſamkeit, durch welche nahe und ferne, bis in die weiteſte Ferne noch unbetretener Schlünde, der Fall der Tropfen das einzige Klingende war.

Ich laſſe es mir nicht ausreden, daß in dieſen geheimen Kellern Dinge ſich ereignen, fremd, unerklärlich, unfaßbar. Dort muß die Werkſtatt der Mütter ſein, von welcher Plutarch redet, und Göthe im zweiten Theile des Fauſt die Erwähnung thut. Wenn man ſich einmal darin allein ohne Licht verſperrte, ſo müßte man Gedanken bekommen, dergleichen die weite Fläche der Erde ſonſt nicht erzeugt. In wunderſamer Gegenwirkung erſcheinen an dieſen Höhlen die Mächte des Feuers und des Waſſers. Die Felſen, die Vulkan, der alte zornige Titan einſt geſpalten und geklüftet, ſucht Aqua, die Wehmuth der Erde, leiſe weinend und löſend, nach und nach wieder auszufüllen.

Am roſigen Lichte wieder angelangt, beſtieg ich, auf wilden Wald- und Klippenpfaden fortſchreitend,

Burg Neudeck, eine gewaltige Ruine, dem Streitberge gegenüber, auf ſchroffem Fels. Wieder zeigte ſich das Thal, die Berge, die Wiſent. Im ehemaligen Burghofe haben ſie einen Marmorbruch entdeckt, deſſen Stein, polirt, ſchöne ſchwarz und gelbgeäderte Flächen giebt. — Es war ſchon dunkel, als ich Muggendorf im Kranz ſeiner Berge erreichte.

Dies iſt der eigentliche Mittelpunkt der fränkiſchen Schweiz, von hier aus werden die Wanderungen durch das Gebirge kreuz und quer, rechts und links angeſtellt, viele Fremde, beſonders aus der Fläche von Nürnberg und Erlangen (beiläufig: der Ort wird nicht auf die bei uns gewöhnliche Weiſe, ſondern mit dem Accent auf die Mittelſilbe, wie das Verbum geſprochen) erquicken ſich hier Wochen- ja Monatelang; und gern machte ich's ihnen einmal nach. Das Gebirge reizt mich ſehr. Es iſt ſo ganz deutſch, dem Harze ähnlich, der Wald und die Wieſe von bezaubernder Friſche und Grüne. Freilich können die Wieſen wohl grün ſein; die Wiſent wird mit Schöpfrädern oder ſonſt in kleinen Gräben hindurch geleitet, ſie zu bewäſſern. Alles iſt mit der Grummet-Ernte be-

ſchäftigt; der friſche Heugeruch duftet aromatiſch bis zu den Bergſpitzen empor; die Beſpannung der Wagen — lauter rothes Rindvieh — macht die Staffage äußerſt luſtig und bunt.

Das ganze Gebirg iſt, wie geſagt, von Höhlen unterminirt, deren man noch immer neue entdeckt. Viele derſelben enthalten, oder enthielten, denn ſie ſind tüchtig ausgebeutet worden, reiche Lagen foſſiler Knochen und Schädel, unter welchen die Weichgebilde der Thiere, welche in dieſen Grüften vermoderten, zu einer ſchwarzen, ſchlammigen Erde zergangen ſind. Die armen Schelme flüchteten ſich vor den diluvianiſchen Fluthen Heerdenweiſe in die an den höchſten Kämmen der Berge gelegenen Höhlen, und kamen darin elendiglich um. Dieſe foſſilen Knochen ſind es, welche die Gegend den Naturforſchern ſo merkwürdig gemacht haben. Außerdem birgt die Erde oder der Fels, incruſtirt in ſeinem Geſtein unzählige Reſte des Seegethiers: Ammoniten, Echiniten, verſteinerte Muſcheln, Abdrücke von Fiſchen u. ſ. w. werden überall gefunden. Die Gegend iſt ein Archiv voll Urkunden über die Schöpfungsgeſchichte.

Aber auch die Völkergeſchichte hat ihre Urkunden hier niedergelegt. In grauer Zeit wanderten in dieſe Berge Slaven aus Böhmen ein und cultivirten das Land. Es heißt auch in alten Schriften der Slavengau. Der fromme Kaiſer Heinrich gründete wohl hauptſächlich in der Abſicht, dieſe Heiden zu bekehren, ſein vielgeliebtes Bisthum Bamberg. Vor der Kreuzesfahne wichen nun die armen Schelme von Heiden auch zurück in die Höhlen, wie ihre Collegen, die Ur-Thiere. Dort feierten ſie heimlich ihren Götzendienſt, dort beſtatteten ſie ihre Todten. Man hat in der Witzenhöhle ein Götzenbild auf hoher Säule, in mehreren andern Höhlen Scherben von Todtenurnen gefunden.

Noch jetzt erinnert Manches bei dem Volke an das alte Slaventhum. Sie ſind überaus höflich; ſchon fünf Schritte vor der Begegnung nehmen die Männer die Hüte ab. Die Weiber ſind alle hübſch; ich habe kein einziges häßliches Geſicht geſehen, doch altern ſie früh, und die etwas breiten Formen zeugen auch noch von der Wendiſchen Abſtammung. Weißgekleidete Klagefrauen ſind bei den Beſtattungen üblich; der Leiche wird, wenn ſie aus dem Hauſe getragen

wird, Waſſer nachgegoſſen; am Sonntag Lätare treiben die Knaben mit wildem Geſchrei den Tod aus, am erſten Mai ſind an die Stelle des alten Götzendienſtes, Wallfahrten getreten u. ſ. w. Doch hat ſich alles dies mehr in den katholiſchen, als in den proteſtantiſchen Ortſchaften erhalten. Eine ganz eigene Kopfbedeckung haben die Weiber. Sie binden ſich ein — in der Regel rothes — Tuch um das Haupt, dergeſtalt, daß der Zipfel hinten in einem langen Schlauch, wie ein ſpaniſches Netz herabfällt, woran ihnen zu beiden Seiten die gebundenen Enden, wie Zöpfe hangen.

Doch genug für heute. Ich bin fünf Stunden marſchirt und geklettert, und die Feder will nicht mehr vor Ermüdung. Auch dampft die Forelle auf dem Tiſche. Alſo gute Nacht, und morgen mehr, wo es viel zu thun gibt, noch zwei Höhlen bekriechen, einen Waſſerfall ſehen, einen närriſchen Ort, Namens Miſtelgau beſuchen u. ſ. w.

Den 27. September.

In der Frühe die Roſenmüllershöhle erſtiegen. So kann man wohl ſagen, denn ſie liegt

an einem hohen Berge hinter Muggendorf, und in der Höhle geht es selbst wieder in ihrer eigentlichen Hauptwölbung steil bergan. Dieser hohe, gewölbte Gang, der auf vielen Stufen zu einer Art von Felsenzinne oben führte, sah nun, von den Lichtern des Führers in seiner ganzen Ausdehnung beleuchtet, unglaublich märchenhaft aus; er sah aus, als halte der Berggeist Hochzeit und habe die Avenüe seines Palastes festlich erleuchten lassen. Die Form des Gewölbes ist der gothische Spitzbogen. Weil also das Wasser nicht wie in viereckten oder rundlichten Klüften gerade herabfällt, vielmehr die Wand erst immer eine Strecke hinabläuft, bis es an einer vorragenden Spitze zum Abtropfen kommt, so bildet sich hier der Stalaktit in lauter Franzen-, Teppich- und Fahnenartigen Gestalten, und Säulen sind selten. Diese herabhängenden Scheiben sind meistens ziemlich dünn und klingen, wenn man daran schlägt. Die Bildung des Stalaktits geht sehr artig vor sich. Um den Tropfen erstarrt der aufgelöste steinige Bestandtheil zu einer zarten Rinde. In dieser Hülse rinnt das Flüssige weiter, es setzen sich innen immer mehr Steintheile an, endlich ist

der innere Raum ausgefüllt, und der compacte Zapfen fertig.

Von dieſer großen Kluft geht es oben durch ein enges Loch in eine zweite, in die ſogenannte Wachskammer, hinter welcher noch eine dritte: das Allerheiligſte liegt.

Ich kroch in das enge Loch, aber mein unglücklicher dicker Körper wollte nicht durch. Ich drängte mich mit aller Macht hinein, vergebens! endlich ſaß ich feſt, konnte nicht vor- nicht rückwärts. Schon dachte ich in meiner Noth, ich würde ſitzen bleiben, würde nach und nach incruſtiren, und nach Jahrhunderten die größte Merkwürdigkeit der Roſenmüllers Höhle werden: ein deutſcher Dichter in Tropfſtein — da haſpelte mich der Führer noch zum guten Glücke los, und gab mich der organiſchen Schöpfung zurück. Ich aber entſagte dem Gedanken, zur Wachskammer, geſchweige denn in das Allerheiligſte vorzudringen.

Nun war die dritte der auf meinem Regiſter ſtehenden Höhlen, die Gailenreuther zu beſuchen. Auf dem Wege dahin kam ich über die Baumfurter Mühle im Thal; dabei liegt zwiſchen

mooſigen Felſen ſpiegelklar, eiskalt eine Quelle, berühmt wegen der vielen darin lebenden Polypen, deshalb auch die Polypenquelle genannt. Leider hat auch hier die Wißbegier der Reiſenden den Ertrag geſchmälert, es hält alſo ſchwer, darin noch einige dieſer ſonderbaren Geſchöpfe zu erwiſchen. Ich befeuerte indeſſen den Eifer der Müllerburſchen durch einige Kreuzer, und ſie lieferten mir wirklich mehrere Exemplare aus dem Waſſer. Sie ſind in ein Glas geſetzt, ſollen alle Tage mit friſchem Brunnenwaſſer erquickt werden, und hoffentlich wird es mir gelingen, Ihnen dieſes Zwitterweſen zwiſchen Pflanze und Thier vorzuſtellen.

Auf Burg Gailenreuth wurde der Schlüſſel zur Höhle abgeholt. Dort hauste vor Zeiten Eppelein von Gailingen, ein berüchtigter Raubritter der Gegend, von dem das Volk nachſagt, er ſei über die Wiſent geſprengt, ohne das Waſſer zu berühren. Endlich haben ſie ihn aber doch gefangen und Anno 1381 zu Neumarkt hingerichtet. Ein zweiter ſolcher Raubritter war Konrad Schott auf Streitberg. Es iſt überhaupt unglaublich, wie das Land voll von Fehde- und Kriegsgeſchichten ſteckt.

Hier berührten ſich Bamberg und Baireuth und hatten immerwährend mit einander zu katzbalgen; dann die Katzbalgereien der Dynaſten, der Schlüſſelberge, der Auffeß, der Egloffſtein, der Rabenſteine, der Streitberge; die Reformationshändel, der Albrechtiniſche Krieg, der Bauernkrieg — von allen dem erzählen Burgtrümmer und Wahlplätze Geſchichten.

Nun wären wir unter dieſen Geſprächen an der Gailenreuther Höhle angelangt. Scheuen Sie die Anſtrengung nicht! Es iſt wahr, wir müſſen etwas ſtark zwiſchen dieſen bemoosten Felsblöcken emporklettern, geben Sie mir aber nur die Hand— ſo! da ſind wir.

Hier muß man, wie man in der Roſenmüllerhöhle die Felſengänge hinaufſteigt, auf Leitern in immer tiefere Schlünde hinabklimmen. Sproſſen und Stangen ſind mit feuchtem Moder überzogen, man ſieht bald aus wie ein Mohr oder wie ein salva venia Schwein, wenn es lange nicht geregnet hat. Dabei knacken die Sproſſen, und man kann das Vergnügen erleben, durchzubrechen. Indeſſen es macht doch Vergnügen, da die Formation

der Klüftungen hier beſonders wild und grauſig iſt. Dieſe Höhle iſt die berühmteſte wegen der großen Lager der foſſilen Knochen. Als wir uns nun „fern vom Schalle der menſchlichen Rede“ dem Kirchhofe des Urgethieres näherten, galt es, einen engen finſtern Gang ohne Stufen und Leitern hinabzurutſchen. Ich hatte nun zwei Jungens bei mir als Führer, einen allerliebſten kleinen Kerl von zehn Jahren, der kobold-ſchnell von Abſatz zu Abſatz ſprang, und deſſen Augen wie die Kohlen durch die ewigen Finſterniſſe leuchteten, und einen etwas größern. Sie verſicherten mich, es gehe gar gut dahinunter. Ich ſagte: Für Euch mag es wohl gehen. Mich will ich aber erſt einmal ausmeſſen. Ich zog einen Bindfaden aus der Taſche, maß mich, wo ich am ſtärkſten bin, hielt das Maaß gegen die Weite des Ganges, und ſiehe da, es ging über den Durchmeſſer des Ganges hinaus. Ich hätte wie das Gefüllſel einer Wurſt in demſelben ſtecken bleiben können, und die beiden Jungens hätten nicht die Kräfte gehabt, mich wieder herauszuziehen. Abſtrahirte daher von den foſſilen Knochen, ſchritt aus der Nacht zurück und betete wie Dante die Him-

melslichter an, da ihn die Kreiſe der Hölle entlaſſen.

Sein Sie ruhig; es kommt nun keine Höhle mehr. Wir haben gut zu Muggendorf gegeſſen, wenig bezahlt und ſind nun auf dem Wege nach Miſtelgau, einem Dorfe 1½ Stunden von Baireuth. Ueber einen hohen Berg hinüber, da war ich in einem Thale, das ich wahrhaftig himmliſch nennen muß, und deshalb Ihnen nicht beſchreiben kann. Da vereinigt ſich die Wiſent mit einem andern Bergbächlein, der Aufſeeß, und dann ſtürzen beide, wie Knabe und Mägdlein, die in ihrer Wonne des Weges und des Falles nicht achten, ein Paar Felſen hinunter, und dieſen Waſſerfall nennen ſie den Toos. Ein zwanzig Schritte weiter und das Waſſer fließt wieder ſo klar und grün, als ſei ihm nichts getrübt worden. Die Jugend kann zu Falle kommen, es geht ihr nicht an's Leben. Hier wurde ich poetiſch und dichtete im Stillen ein Paar Zeilen, die ich, wenn ich zur Ruhe komme, aufſchreiben will. Nun ſtieg ich vom Thale zur Rieſenburg empor, das ſind drei ungeheure Felſenthore, ſchräg hinter einander ſich aufbauend. — Ein ganz erſtaunlicher

Anblick! Calderons Brücke von Mantible fiel mir dabei ein.

Nach dieſem Thale kommt man in das Rabenecker Thal, mit dem Schloſſe Rabeneck bekrönt. Das ſind kahle Berge, beſät mit haushohen Felsſtücken, toll durch einander geworfen, als habe hier der Rieſe vor ſeiner Burg Knippkugeln geſpielt.

Die Gegend weitete ſich wieder zu ſanften Wieſen und Feldern zwiſchen Hügeln aus und ich gelangte nach dem Dorfe Miſtelgau. Dieſen Ort, der etwas von der Straße abliegt, beſuchte ich wegen ſeiner Bewohner. Die Miſtelgauer ſind die Schöppenſtedter dieſer Gegenden; ſie ſollen viel Eulenſpiegeleien verübt haben, dabei aber ſchalkiſch und aufgeweckt ſein, auch rühmt man ihr freundliches, dienſtfertiges Weſen. Sie tragen ſich ganz abweichend. Die Männer haben kurze Röcke wie die Tiroler, geſtickte Hoſenträger, weite, ſchwarze kurze Hoſen. Die Weiber haben kurze Faltenröcke, wie die Altenburger Bäuerinnen; die Kinder ſchleppen ſie in einer Art von Querſack, wie kurze Waare auf dem Rücken. Mir begegnete eine Miſtelgauerin mit dieſer Bürde; der Balg ſchrie in ſeinem Torniſter aus Leibes-

kräften, die Mutter ſchritt, ohne das zu achten, fürbaß.

In der Gegend heißen ſie die Hummeln. Das rührt von folgendem Schwank her. Es regnete einmal mehrere Wochen lang in Miſtelgau unaufhörlich. Da ſie nun der Ernte wegen ſchön Wetter bedurften, und hörten, daß in Nürnberg welches ſei, ſo ſchickten ſie drei Abgeſandte dahin, ſchön Wetter für Miſtelgau einzukaufen. Ein Nürnberger Spaßmacher ſetzte drei Hummeln in eine Schachtel, gab ihnen die mit dem Bedeuten, da ſei ſchön Wetter drin, ſie dürften aber ja die Schachtel unterwegs nicht aufthun, ſonſt flöge das ſchöne Wetter davon. — Die drei wurden auf dem Wege doch neugierig, machten die Schachtel auf, da flogen die Hammeln davon. Die Miſtelgauer aber riefen hinterdrein, indem ſie die Hüte ſchwenkten: Nach Miſtelgau! Flieg ſchönes Wetter nach Miſtelgau!

Anſpielungen auf dieſe Geſchichte können ſie nicht vertragen. Mein Wirth in Muggendorf erzählte mir, ſein Knecht habe einmal in Miſtelgau mit dem Munde geſummt, wie eine Hummel; da

ſeien ſie über ihn hergefallen, und hätten ihn halbtodt geprügelt.

An der Fantaiſie, die ganz lichterhell war, vorüberrollend, habe ich den Geiſtern Firmians und Nataliens meine Grüße zugeſendet.

Welchen Eindruck machten dieſe Scenen einſt auf mich, und wie habe ich mit Siebenkäs gebangt und gelitten! Und nun? Was ſind mir Jean Pauls Sachen jetzt?

Berneck im Fichtelgebirge, den 28. September.

In Baireuth, dem einſtigen Wohnſitze des deutſchen Humoriſten, waren alle Requiſite zum Humor, nämlich zum ſchlechten vorhanden. Man hatte mich im goldnen Anker drei Treppen hoch ganz abſcheulich logirt, und die Wirthstafel ſtarrte vor Schmutz. Indeſſen pfiff ich mir ein Trompeterſtück, die üble Laune zu verſcheuchen, und weg war ſie. Ihr Segen, den Sie mir in der Abſchiedsſtunde mitgegeben haben, iſt an mir in Erfüllung gegangen; nichts hat mein Vergnügen auf dieſer Reiſe zu ſtören vermocht.

Ich beſuchte Jean Pauls Grab auf dem Kirch-

hofe vor dem Thore. Er hat ſich zu ſeinem Sohne legen laſſen, der wenige Wochen vor ihm verſtarb, und deſſen Verluſt ihm das Herz brach. Daneben haben ſie ihm ein geſchmackloſes Monument geſetzt; eine Commodenpyramide von ſchwarzem Marmor mit einer weißen Randleiſte in der Mitte. Sie ſieht aus wie die Preußiſche Nationalcocarde. Vorn ſteht eingegraben: Jean Paul Friedrich Richter und ſeines einzigen Sohnes Grab. Dann auf den beiden Seitenflächen die Namen, das Geburts- und Todesjahr des Vaters und des Sohnes. Hinten folgender Spruch: Sie leuchten in das Leben der Gattin und der Kinder, wie eine zweite Gottheit hinein, die ihrer Einſamkeit zuſieht. Ihre reinen Geiſter ſuchten die reinere Welt.

Der Todtengräber erzieht auf dem Grabe reichliche Roſen für andächtige Verehrer; ich habe auch einen Zweig abgerupft, und kann damit dienen.

Die Markgrafen von Baireuth, welche für die Verſchönerung der Stadt geſorgt haben, und zum Theil ſehr prachtliebende Herren waren, müſſen ſonderbare Käuze geweſen ſein. Einer hat ein Opernhaus gebaut, Thurmhoch mit 2 Logenreihen

und einer Gallerie in einer Stadt von 12000 Einwohnern. Ich habe die Bühne gemessen; sie mißt 12 Schritt in der Tiefe, 30 in der Breite. Sie zu erwärmen, sind jeden Abend 1½ Klafter Holz nöthig. Ein Anderer hat sich selbst auf einem Platze eine Statue zu Pferde gesetzt. Er sitzt dick und groß wie ein Bierbrauer zu Roß, und nebenher läuft wie ein Pintscherhündchen sein Lieblingsprinzchen, das er auch verewigen wollte. Die ganze Geschichte ist bronzirt, und das Prinzchen schneidet eine gelb-grüne Miene, so daß ich laut habe lachen müssen.

Nach Tische nahm mich der Regierungsrath Krafft, an den mich Kunz empfohlen hatte, in seinem Wagen mit nach der Eremitage. Der Ober-Baurath von Schlichtegroll aus München, der Sohn des bekannten Nekrologen, fuhr auch mit. An der berühmten Rollwenzelschen Bierkneipe hielten wir still, stiegen aus, und ließen uns das Stübchen zeigen, worin Jean Paul Vieles geschrieben hat.

Es ist ein blaues, niedriges Kämmerlein mit einer hübschen Aussicht, allerhand Pfennigskupferstiche hängen schief und krumm umher, und da-

zwiſchen Jean Pauls lithographirtes Geſicht mit einer pomphaften Unterſchrift. Auch der Becher, welchen ihm die Mittwochsgeſellſchaft zu ſeinem Geburtstage verehrte, iſt dort zu ſchauen. Es iſt ein großes Glas mit einer Inſchrift; die Mittwochsgeſellſchaft hatte ſich einmal wieder fürſtlich angegriffen. Zu allem Unglück war es auch etwas entzwei gegangen, da haben ſie es mit Drath zuſammengeflickt.

Bei der alten Rollwenzel (die übrigens todt iſt) ſchrieb er im Winter; im Sommer hatte er ein anderes Abſteigequartier. Zu Hauſe mochte er nichts ſchreiben. Wenn er ausging, um zu arbeiten, guckte ihm aus jeder Taſche eine Flaſche; in der einen war Arrac, in der andern Rothwein. Sein großer weißer Pudel ging immer mit.

Die Eremitage iſt ein Gartenſchlößchen wie ein Conditorauffatz. Sie haben rohe, unbehauene Steine dazu verwandt; das ſoll vermuthlich einfach ausſehen. Auch ein Apollotempel iſt da, Säulen und Wände rauh von verſchiedenfarbigen Schlacken; es iſt, als ob das Gebäude den Ausſatz hätte. — In einem Zimmer hängt das Portrait der weißen Frau,

einer Gräfin von Orlamünde. Sie hat einen Jagdspieß in der Hand. Hier geht sie ebenfalls um, wie in Berlin, wenn ein Mitglied der Königlichen Familie sterben will, darauf lassen sich die Leute hier todtschlagen.

Herr Krafft ließ mir zu Ehren die Wasserkünste springen. Da gab es in der That sehr artige Sachen, Blumenkörbe, eine Pfauenfeder, einen Pokal. Eine Kugel wurde vom Wasserstrahl schwebend in der Luft gehalten. Ein Kronleuchter dito.

Um 5 Uhr hielt mein Wagen an der Eremitage und ich schwenkte ab ins Fichtelgebirge.

Morgen wird der Ochsenkopf bestiegen und dann hinüber nach Wunsiedel. Ich freue mich sehr auf dieses ernsthafte, tannendunkle Gebirge. Gott gebe schönes Wetter.

Es ist bald Mitternacht. Ich muß schließen. Die hohen Berge scheinen beinahe in den Ort zu fallen. Die Sterne glühn darüber am reinen schwarzen Nachthimmel.

Wunſiedel am Fichtelgebirge, den 28. Sept.

Das war eine harte Tour heute, über die höchſten Spitzen des Gebirgs; indeſſen bin ich um manche Anſchauung reicher geworden.

Mich verjüngt dieſe Reiſe ordentlich; ich habe mich lange nicht ſo friſch und offen gefühlt, wie jetzt.

In der erſten Frühe, als noch die Nebel in den Thälern dampften, wurde Burg Berneck beſtiegen. Tieck ſchreibt von dieſer Burg, die Gegend habe auf ihn einen eigenen, tragiſchen Eindruck gemacht, ich habe denſelben nicht von ihr empfangen, vielleicht ſah er ſie in einer eigenen Stimmung und beſondern Beleuchtung, worauf immer viel ankommt. — Intereſſanter war mir die Perlenfiſcherei im Thale. Ein kaltes Gebirgswaſſer durchfließt es, der Perlenbach genannt. Dieſer ernährt eine Art ſchwarzſchaliger Perlenmuſcheln, die ich zu Hunderten durch die klaren Wellen auf dem Grunde liegen ſah. Der Menſch, welcher dieſe Fiſcherei beſorgt, hat, wie er mir verſicherte, in dieſem Sommer 119 Perlen gefunden, freilich aber viele Tauſend Muſcheln danach aufnehmen müſſen. Die Perlen bilden ſich immer am äußerſten Rande

der Muſchel, daher dieſelbe nur ein Weniges mit der Zange aufgeſperrt, und wenn nichts darin iſt, wieder ins Waſſer geworfen wird, um dem Perlenerzeugungs-Geſchäfte ferner obzuliegen. Der Perlenfiſcher ſprang bei dieſer Septemberfriſche mit ſeinen nackten Beinen in die eiſigen Fluthen, und holte wohl zwanzig Muſcheln heraus, in deren keiner ſich aber der koſtbare Schmuck finden wollte. Dagegen erhandelte ich aber eine früher gefundene von ihm, worin wenigſtens der Anſatz zu einer Perle vorhanden iſt. Sie ſollen zu Markgräflicher Zeit hierher verpflanzt ſein, aus dem Oeſtreichiſchen, ſagte der Fiſcher. Sie werden zuweilen ſo groß wie eine Haſelnuß, ich ſelbſt ſah eine, wie eine große Erbſe. — Die Fiſcherei iſt Königlich, der Fiſcher erhält jährlich 100 Flor. für ſeine naſſe Mühe. Das Thier iſt ſo groß wie eine Wallnuß, und hat mehrere zaſerige Lefzen, womit es ſich im Sande fortarbeiten, auch darin vergraben kann. Verzeihen Sie mir dieſe lange Beſchreibung, einem Reiſenden iſt Alles merkwürdig, weil er die Anſchauung hat, welche die ſchwarzen Buchſtaben auf dem weißen Papiere freilich nicht vertreten können.

Mit meiner Perle in der Taſche marſchirte ich nun höher in das Gebirge nach Gold-Kranach, wo die Gruben und Schachte ſind, um eine zu befahren. Ich fand den Steiger auf der Grube, die Fürſtenzeche genannt, und theilte ihm mein Anliegen mit. Er verſah mich mit dem Grubenkittel, band mir das Leder vor, gab mir das Grubenlichtlein in die Hand, und ließ mich in den gähnenden Abgrund hinabſchauen, zu dem die ſenkrechte Grubenleiter 14 Lachter tief (168 Fuß) vorerſt hinunterführte, denn dann kam noch eine von ſieben Lachtern. Ich verſuchte dennoch das Befahren, allein nach den erſten Sproſſen merkte ich, daß mir die ungewohnte Anſtrengung zu ſchwer werden, und mir vielleicht den übrigen Tag verderben würde. Die Bergleute helfen ſich dadurch, daß ſie den Rücken gegen die Rückwand der Grube lehnen; ich konnte aber damit nicht fertig werden. Ich beſchloß daher, das Bergwerk auf dem horizontalen Wege kennen zu lernen, da es mit den perpendiculairen nicht gehen wollte, nämlich die Stollen zu befahren, d. h. die wagerechten Gänge, welche von den Gruben aus den Berg durchfurchen, und, ent-

weder dem Streichen der Erzadern folgend, zur Arbeit dienen, oder Wetter, d. h. Luft, ſchaffen, oder die unterirdiſchen Wäſſer abführen. Eigentlich iſt dieſes Befahren der Gruben noch intereſſanter. Wir krochen alſo am Fuße des Berges in den Hauptſtollen, kamen in enge, unterpfählte Gänge, wo das Waſſer floß, in Gänge, die noch durch das Geſtein gehauen waren, an die Stollen, wo die Pumpen arbeiteten, und an verſchiedenen Orten ſah man in weite dunkle Seitengänge hinein. Gearbeitet wurde an dieſem Tage wenig, ſie mußten Wetter ſchaffen und Geſtein hinaufwinden; die Luft war in den erzführenden Stollen ſo verdorben, daß kein Häuer es über eine Stunde drinnen hatte aushalten können. Drei Viertelſtunden dauerte die Wanderung durch dieſes finſtere Labyrinth, und es gab manchen Kopf- und Rippenſtoß, denn Alles iſt natürlich ſo eng und niedrig als möglich, da jeder Zoll breit mehr, den Zimmerhäuern (ſo heißen die, welche die Gruben und Stollen machen) den ſauerſten Schweiß koſtet. Dennoch freuete ich mich, auch dieſe Anſchauung gewonnen zu haben, denn es läßt ſich durch Worte kein Begriff von der

Sache geben. Ich kriegte ordentlich Reſpect vor dem Menſchen, der die großen Dome baut, die Haushohen Linienſchiffe zimmert, und quer durch den Bergfels ſich ſeine Wege ſprengt. Sie bauen in dieſer Grube auf Antimonium — Spießglanz. Das Erz ſtreicht in ſchrägen Adern, Handbreit durch weißlichen Schiefer; der blaue enthält nichts.

Am Tageslichte ſah ich, daß meine Hände incruſtirt waren, von Erde, Müll, Erzſtaub, und fühlte eine gleiche Kruſte über dem Geſichte. Indeſſen von dieſem Uebel half ein friſcher Bergquell bald, und nun ſah ich mich mit geklärten Augen in der Gegend um. Die meiſten Gruben umher werden auf Spießglanz gebaut, doch giebt es auch Eiſengruben, und außerdem bedecken Eiſenhämmer, Rußhütten, Pechſchwelereien, Sägemühlen und Blechſchlägereien das Gelände. Ueberall daher Rauchſäulen, Hämmern und Klopfen. Auch alte begraste Schachte wurden mir gezeigt, worin ſonſt auch Gold und Silber gebaut worden war. Verſuchsweiſe hat man in einigen die Arbeit wieder aufgenommen, jedoch bis jetzt wenig Ausbeute gemacht. Elend werden die Menſchen für ihre ſaure Arbeit

bezahlt. Der Steiger erhält nicht mehr als einen Gulden pro Tag, die Zimmerhäuer 30 Kreuzer (ungefähr 8 sgr.) und so herunter 24, 18, 12 Kreuzer. Uebrigens herrscht strenge militairische Ordnung auf der Grube — wie überall, wo der Mensch den ungeheuren dunkeln Gewalten dicht gegenübersteht (im Kriege, auf dem Seeschiffe u. s. w.) Der Steiger steht über der ganzen Grube, dann geht die Hierarchie so abwärts: Zimmerhäuer — Bursche — Häuer — alter Junge — Lehrling. Der Steiger kann züchtigen und loslassen. Ich fragte einen alten Jungen, wie viel Streiche der Steiger austheilen dürfe? Er antwortete ganz naiv: So viel, wie er Lust hat.

Es ist ein einfaches, schlichtes, bescheidenes Geschlecht. Meine Trinkgelder wollten sie nicht annehmen.

In dieser Region giebt es zwar noch Ackerbau, doch nehmen die Felder schon sehr ab, und die unermeßlichen Fichtenwälder beginnen. Das Holz fällen sie und flößen es den Main hinabwärts bis Aschaffenburg, worüber aber oft bei niedrigem Wasserstande an 6 Wochen hingehen. Was den

Main betrifft, ſo hätte ich den breiten Schlenderer hier nicht wieder gekannt, er kam mir (und zwar der weiße) zwiſchen Berneck und Gold=Kronach wie ein tänzelndes Bächlein entgegengeſprungen. Freilich ſind wir ſeiner Geburt auch ſchon ganz nahe.

Nach Gold=Kronach zurückgekehrt, hatte ich im Wirthshauſe ein kleines Abenteuer, deſſen eigentlicher Sinn mir ebenſo unzugänglich blieb, wie die Grube in perpendiculairer Richtung. Ich ließ die Pferde dort füttern und reſtaurirte mich ſelbſt ein wenig auf die gehabte Fatigue; da bemerkte ich, daß ein Mädchen, die ſich in einem Nebengemach mit dem Schwenken der Gläſer beſchäftigte, mich mit ſonderbaren Blicken von der Seite anſah. Sie trat zuweilen in die Thüre und ſchien mir einen Wink zu geben, als wolle ſie mir etwas vertrauen. Ich wurde nun aufmerkſamer auf ſie, und nahm ein Antlitz von ganz außergewöhnlicher Schönheit wahr, die um ſo auffallender erſchien, als völlige Todtenbläſſe das Geſicht bedeckte.

Im Auge hatte ſie etwas Unſtätes, was ganz geiſterhaft erſchien. Ich ließ mich mit ihr in ein gleichgültiges Geſpräch ein, was ſie aber bald durch

die Aufforderung unterbrach, mit ihr zu gehen, ſie wollte ſich bei mir nach etwas erkundigen. Sie ging in eine Kammer, von da ſtieg ſie Stufen nach dem Hofe hinab, und eilte in eine Art von halbdunkler Remiſe, wo allerhand Geröll umherſtand. Sie ſah ſich immer nach mir um, ob ich auch folge. In dem Gelaſſe wollte ſie eben den Mund aufthun, zu reden, als die Stimme des Wirths ſich vernehmen ließ, der zornig herbeigeſprungen kam, ſie beim Arme ergriff, faſt in eine Ecke ſchleuderte und rief: Was thuſt du hier? Scher dich fort und laß den Herrn zufrieden! Das Mädchen ſetzte ſich auf einen Holzklotz, und gab Töne von ſich, die ganz herzzerſchneidend waren. Man konnte nicht unterſcheiden, ob es Lachen oder Weinen war. Der Wirth machte ein verlegenes Geſicht und erſuchte mich, mit ihm in die Stube zu gehen, was ich denn thun mußte. Ich konnte nichts weiter aus ihm herausbringen, als daß dieſes Mädchen ſeine Schweſter ſei, meinen neugierigen Fragen nach dem Zuſammenhange dieſes Vorfalls wußte er auszuweichen.

Die ganze Erſcheinung des Mädchens war von

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Art, Sinn und Nachdenken zu beschäftigen. Indessen hatte ich nicht lange Muße, diesem Eindrucke nachzuhängen, bald hatte mich die große Natur völlig in Beschlag genommen. Eine Stunde hinter Gold-Kronach, steile Berge hinan, und ich war im eigentlichen hohen und rauhen Gebirg. Der Ackerbau hatte so ziemlich aufgehört, nichts als grüne Bergwiesen und unermeßliche dunkle Fichtenwälder. Die Stämme hatten alle einen Mantel von weißem Moose gegen das scharfe Wetter dieser Regionen angezogen. Wirklich war auch heute die Luft empfindlich kalt, obgleich die Sonne am wolkenlosen Himmel brannte. Hier war ich nun auch in der Quellen-Region, die das Fichtelgebirge fähig macht, vier schiffbare Flüsse nach allen Weltgegenden zu Thale zu senden: Main, Saale, Eger, Naab, die hier im Umkreise von 2 Stunden sämmtlich entspringen. Von allen Bergwiesen tanzten und sprangen mir die lieblich-klaren Quellfluthen entgegen.

In Bischofsgrün, einem Dorfe am Fuße des Ochsenkopfes alpenhaft mit seinen grauen Schindeldächern gelagert, nahm ich einen Führer, den

Berg zu beſteigen. Er iſt eigentlich nicht die höchſte Bergſpitze, der Schneeberg iſt einige vierzig Fuß höher, aber er iſt der wildeſte und pittoreskeſte Gipfel. Er ſieht ziemlich klein aus, wie alle wahrhaft große Berge deutſcher Formation, die ſich durch lang und langſam emporgeſchwungene Linien characteriſirt. Man denkt bald oben zu ſein, aber es hat ſich.

Anfangs ging der Weg noch ſo ziemlich ſanft empor, bald aber gelangte ich in Gegenden, wo die Parthie äußerſt anſtrengend ward. Weite Abhänge des Berges waren nämlich mit Moraſt bedeckt, aus dem die Granitblöcke, mit denen er überſäet iſt, in großen Lagern hervorſtarrten. Nun galt es, durch den Moraſt zu waten, über die Klippen zu klettern, zu rutſchen, von einer zur andern zu ſpringen, wie es gehen wollte. Dabei die große Steile, zuweilen ging es ziemlich rechtwinklig bergan. Nie habe ich eine mühſeligere Tour gemacht; die Erſteigung des Brockens iſt Scherz dagegen. Endlich kam man denn doch Schweißtriefend, keuchend, mit vor Ermüdung zitternden Muskeln oben an.

Die Kuppe iſt ein gigantiſch aufgethürmtes

Granit-Geſtein, rund umher ſchien der Gipfel zu brennen in rothem und gelbem Feuer, denn die Sonne glühte auf die herbſtlich gefärbten Blätter der Heidelbeerſtauden, von denen das ganze Gelände umher bedeckt war. Dann glitt der Blick hinunter an der dunkeln Tannennacht der Abhänge und dem weißen Gerippe der Granitlager, und jenſeits ſtand in weitem, weitem Umkreiſe das ganze dunkelblaue Fichtelgebirg mit allen ſeinen Gipfeln oder breitete ſich das flächere Terrain landkartenartig aus. Ich fühlte mich auf einem Urgebirge der Erde. Nur gegen Böhmen zu war die Ausſicht durch den Schneeberg beſchränkt.

Ich hüllte mich in meinen Mantel, denn der Wind pfiff ſchneidend kalt, ſetzte mich auf die Granitkuppe und ließ mir von meinem Führer Geſchichten erzählen. Eigenthümlich ſind dieſem Gebirge die Sagen von den wandernden Italienern, welche herkommen und in Klüften und Gruben, die Andern unbekannt ſind, koſtbare Steine, Gold und Silber zu finden wiſſen. Dann kehren ſie, wenn ſie alle Taſchen angefüllt haben, nach Welſchland zurück, und ſind reiche Leute. Einmal iſt ein junger Menſch

aus Biſchofsgrün auf die Wanderſchaft gegangen, kommt mit ſeinem Ränzel nach Italien, entblößt von allem Gelde, krank, matt wandert er in eine große Stadt ein, da ſieht ein vornehmer Mann aus dem Fenſter eines prächtigen Hauſes. Der Handwerksburſch bettelt ihn an; wie der Mann die deutſche Sprache hört, kommt er herunter, nimmt den Menſchen freundlich bei der Haud, führt ihn die Marmortreppe hinauf, läßt ihn in ein köſtliches Bett legen, verpflegt, ſpeiſt, bewirthet ihn auf das allertrefflichſte und entläßt ihn endlich mit einem großen Zehrgelde. Der erſtaunte Handwerksburſche befragt ſeinen Wohlthäter um den Grund ſo großer Güte, da vertraut ihm der Italiener, er habe vor vielen Jahren das Fichtelgebirge nach Schätzen bewandert und im Ochſenkopf Steine von unermeßlichem Werthe gefunden, ſich heim gemacht damit, und davon rühre ſein Reichthum her. Nun habe er ein Gelübde gethan, ſich an jedem Bedürftigen aus dem Lande, welchem er ſeinen Reichthum verdanke, erkenntlich zu zeigen.

Auch eine unſichtbare Kirche iſt oben auf dem Gipfel des Ochſenkopfes. Am Johannistage wird

ſie geſehen und ſonſt nicht, und auch nur von Sonntagskindern. — Uebrigens ſcheint mir die ganze Sagenwelt bei dem Volke im Erlöſchen; man muß die alten Geſchichten den Leuten förmlich abpreſſen; von ſelbſt fangen ſie nie davon an, und ſind auch immer bemüht, dem Hörer gleich bemerklich zu machen, daß ſie an das dumme Zeug nicht glauben. Noch fünfzig Jahre, und die Berge ſind Erde und Stein, die Flüſſe Waſſer, die Wälder Holz, die Bergtrümmer gemeiner Schutt.

Und doch iſt der Natur in ihrer geheimnißreichen Fülle durch techniſche Nomenclatur nicht beizukommen. Und doch iſt immer noch ein Mythus ihrem Räthſel zunächſtgetreten! — Wie ergriff es mich, als ich in einer einſamen Thalſenkung an der ſüdöſtlichen Mittelregion des Ochſenkopfs ein leiſes Rauſchen hörte, hinzutrat, und einen Armdicken Quellſtrahl aus dem Granit ſpringen ſah. Das war die Mainquelle, des weißen nämlich. Sie haben ſie mit Steinen eingefaßt, und ein darüber geſtellter Stein bezeugt urkundlich die Geburt des Fluſſes. Ein großer Buchenbaum breitet ſein Blätterdach über der Stelle aus. Rechts und links ſtehen die

herrlichſten Fichtengehölze, mit thurmhohen, kerzenſchlanken Stämmen, zwiſchen welchen ein magiſches Licht ſich hindurchſtiehlt.

So ſah ich denn nun den fränkiſchen Schlenderer, mit dem ich nun ſeit vierzehn Tagen in täglicher genauer Bekanntſchaft gelebt hatte, in ſeiner ſtillen Felſenwiege liegen. — Nachdem ich eine Weile ſeinem „heimlichen Lächeln und Weinen“ gelauſcht hatte, ſtieg ich weiter bergab nach Fichtelberg, wo denn nach einiger Zeit der Wagen ankam, der den Berg indeſſen auf faſt unwegſamen Pfaden umfahren war. Ich ſetzte mich ein, und fuhr durch die inzwiſchen eingebrochene Nacht nach Wunſiedel.

Am Toos.

»Gieb mir, o Mädchen, die Hände, und gehe zur Seite,
Folge mir kühnlich, mein Mädchen, wohin ich dich leite,
Laß uns die Lippen zum Knoten der Wonne verſchürzen...“
Nein, ich fürchte mich, Knabe, wir möchten da ſtürzen!

Nah iſt die Tiefe; ſie dräuet den Schritten, zu munter;
Knabe, was gäb' es, wenn dorten wir glitten hinunter,
Wenn wir zu Falle da kämen, verwogenes Bübchen?.....
»Ei, dann erſtänden wir wieder, mein liebliches Liebchen!«

Und ſchon ſind ſie geglitten die Klippen hinunter;
Nun da ſtrudelt's ein wenig! — Dann wallen ſie munter

Reinlich und ſchmuck in die Wieſe, und freudig zu Walde:
Liebe und Jugend erſtehen vom Falle gar balde!

Das ſchrieb ich hier nieder.

Hof, den 29. September

wo ich um vier Uhr Nachmittags anlangte. Es war eine Krüpelfuhre von Wunſiedel aus geweſen, indeſſen verdroß mich die Langſamkeit des Vetturins nicht ſo ſehr, da ich mir's nach den Strapazen der vorigen Tage und nach der Ueberfüllung mit Eindrücken gefallen laſſen konnte, ein paar Stunden heute und morgen ruhig auf meinem Gaſthofszimmer zuzubringen, mir die Sinne wieder zurecht zu rücken, und dieſe Mittheilungen zu completiren.

Langſam die Abdachung des Fichtelgebirges hierher herunterfahrend, hatte ich Zeit, einen kleinen Liebeshandel zur Reiſeunterhaltung mit einem hübſchen jungen Mädchen anzuſpinnen. Sie war ſo eben aus der Penſion des Ochſenkopfs entlaſſen, trug ein grünes Atlaskleid und ſchritt fürbaß, ihr Glück in der Welt zu verſuchen. So unreif und ſchmal die Kleine war, ſo kokett konnte ſie doch ſchon ſein, denn wenn ſie ſich auch zehnmal hinter Büſchen verſteckte, immer kam ſie doch wieder zum Vorſchein.

Wir ſtanden ein paar Stunden lang in einem recht vertrauten Verhältniß mit einander. Es war mit einem Worte — die Saale, klein und niedlich wie die Düſſel, mit der (nämlich der Saale) ich hier einpaſſirte. Indeſſen ward ſie als Frauenzimmer früher reif, als ihr Bruder, der Mann, der Main. Bei Hof machte ſie ſich ſchon ziemlich breit, wie alle Damen bei Hofe zu thun pflegen.

In oder bei Wunſiedel hatte ich noch eine rechte Ueberraſchung. Unfern vom Orte, ungefähr eine halbe Stunde davon entfernt, liegt das Alexandersbad, eine gegenwärtig ziemlich vernachläſſigte Stahlquelle, oft nur von einigen Gäſten beſucht, weil das überkräftige Zeitalter der Auflöſung im Bade bedarf und adstringentia aus der Mode gekommen ſind. Dicht daneben befindet ſich eine Felſenparthie, die Luiſenburg (nach dem Beſuche der verewigten Königin im Jahre 1805 ſo genannt), früher Luchsburg geheißen, von der ſie mir viel Rühmens gemacht hatten. Ich dachte es würde etwas Gewöhnliches ſein, und ging nur hin, meinem oft ausgeſprochenen Reiſegrundſatze treu zu bleiben, wurde aber wahrhaft in Erſtaunen geſetzt.

Wie ſoll ich's Ihnen beſchreiben? — Sage ich: es iſt abermals ein mächtiges Lager von durcheinander geworfenen Granitblöcken an dem Abhange eines Berges; ſo giebt Ihnen das doch kein Bild. Die Laune, die Phantaſie, die Bizarrerie, mit der die Natur hier ihre Würfel, Scheiben, Wülſte, Dreiecke, Kegel aufgeſetzt, brückenartig übergeworfen, eingeſtopft, angelehnt, umgeworfen hat, wie ſie dann dazwiſchen Waſſertümpel ausgoß, in deren ſchwarzem Spiegel dieſer Rauſch noch einmal erſcheint, und dunkle Fichten in die Felſenſpalten pflanzte; das iſt die Sache, und die muß man ſehen. — Ich rief unwillkürlich bei dem Anblick aus: Eine Beethovenſche Symphonie in Stein! — Und das iſt vielleicht kein bloßes Gleichniß, ſondern mag eine Art von Wahrheit ſein. Der Naturgeiſt ſchritt von Formation zu Formation vor, bis er zur oberſten, zum Menſchen gelangte, indem er eine potenzirte Recapitulation aller frühern lieferte. In ſeinem ewigen Verſtande war Alles voraus geſehen, voraus bedacht, neben dem generellen Charakter der untern Formationen geht in jeder Einzelnen doch etwas äußerſt Specielles her, wovon anzunehmen

iſt, daß es hernach in der Individualiſation der Menſchengeiſter ſeine eigene Signatur erhielt, und wenn dem ſo iſt, ſo wird der Naturgeiſt vor Uralters auch wohl ſchon in Granit an die muſikaliſche Phantaſie Beethovens gedacht haben.

Ich glaube, mich bei dieſen Grillen nicht zu weit von der Pauliniſchen Idee über das Harren der Creatur nach der Erlöſung und über die herrliche Freiheit der Kinder Gottes zu entfernen. Indem wir die Creatur oder die Natur in uns nach dem Willen des ſchaffenden Geiſtes vollendet ſehen, wird ſie erlöſ't aus der Angſt und Stummheit, und zugleich hört ſie auf, für uns Sünde zu ſein, welche ſie war, ſo lange ſie unerkannt, klumpig und trübe uns gegenüber ſtarrte.

So mancher ſchlechte Menſch hat noch Sinn für Gegenſtände der Kunſt, der Wiſſenſchaft, aber ich glaube, daß es Wenige oder Keinen geben wird, an dem man jenen Zuſammenhang mit der Natur, die Erkenntniß derſelben, von welcher ich ſprach (und die noch etwas Andres iſt, als das im Bewußtſein und Wort ausgeprägte moderne Landſchaftsgefühl) wahrnimmt.

Und nun genug des grauen Geschwätzes. Blicken wir lieber in diese kleinen grünen Grotten unter den Felsüberhängen, die Augen an dem glänzenden Schmelz zu laben. Sieht das nicht aus, als ob hundert Psittiche ihre Halsfedern, da, wo sie am blankſten flimmern und schillern, hergegeben hätten, die Felsgröttlein auszutapezieren? Gewiß ist Fee Mab auf Reisen, und ihre getreuen Unterthanen haben ihre Nachtlager so stattlich geschmückt.

Die liebliche grüne Tapisserie heißt Goldmoos. Wenn man ein Klümpchen Erde damit bestanden, vorsichtig ausgräbt, so sieht man die Entstehung des Phänomens erklärt. Das Moos besteht aus zarten, fächerblättrigen Stämmchen; die Blattfächerchen sind gegeneinander in Winkeln gestellt, daraus entstehen also Facetten, welche, da die Oberflächen wahrscheinlich spiegelblank sind, mit Hülfe des Lichts den wundersamen psittichgrünen Schimmer hervorbringen.

Ist die Louisenburg Beethovensche Musik in Stein, so kann ich in Gleichnissen, von der Musik hergenommen, wohl noch weiter fortfahren. Viele Menschen kriegen bei dem Anblicke der schönen

Natur eine Regung wie die Hunde, wenn ſie Muſik hören. Sie fangen an zu heulen. Mir klingt's wenigſtens, wie Hundegeheul, was bei ſolchen Gelegenheiten an Inſchriften, Gedanken und Sentiments die reizbaren Seelen von ſich geben. Auch hier an den Felſenwänden iſt viel „vom großen Buche der Natur" von „der Seligkeit wahrer Freundſchaft im Schooße der Berge" von — was weiß ich noch Alles, geheult worden. Einen wannenartigen Felsblock, der ſchräg auf einem andern ſo aufliegt, als müſſe er jeden Augenblick hinunterſtürzen, den aber gleichwohl Hundert Mann einmal in der Franzoſenzeit herabzuziehen, ſich vergeblich abmühten, nennen ſie das Schiff. Einen baſtionartigen Würfel in einem Tümpel heißen ſie die Inſel Helgoland, und ſo fort.

Daß ſie aber die ganze Rumpelei mit Brücken, Stegen und Stiegen bequem gemacht haben, behagt mir, denn

... facilem, paratamque amo .... naturam,

d. h. ich mag nicht gern klettern.

In Wunſiedel hatte ich einen brutalen, betrunkenen Wirth, der mich auslachte, als ich ihn fragte,

ob die Louiſenburg in einer halben Stunde zu beſehen ſei. Nachdem ich angekommen war, merkte ich, daß der Spiritus in dem Manne die Wahrheit, wenn auch nicht die Höflichkeit gewirkt habe; denn man würde wenigſtens einen Vormittag brauchen, um die ganze Parthie kennen zu lernen.

Jean Paul.

In Wunſiedel ging ich in das Schulhaus, worin der gefeierte Humoriſt zur Welt kam. In nachherigen Zeiten hat man ein Stockwerk darauf geſetzt, früher war es einſtöckig. Rechter Hand iſt die Geburtsſtube; darin fand ich einen freundlichen Schulcollegen. Das Haus liegt an einem freien Platze, darauf ſoll das Denkmal errichtet werden, wenn es noch zu Stande kommt. Habe ich's von Bamberg geſchrieben, daß ich dort der Erſte und Einzige war, der einen Gulden zeichnete? und ich liebe ihn nicht einmal, d. h. J. Paul; und die Andern lieben ihn.

Ein großes bizarres, mit den wunderbarſten Naturſpielen ausgeſtattetes Gebirg giebt einem kindlichen Geiſte die erſten Eindrücke. Seine Wiege

ſteht auf einem Boden, wo ſich mehrere Volksſtämme berühren, die Menſchen fahren entweder in ſcharfkantigen Eigenthümlichkeiten auseinander, oder amalgamiren ſich zu ſonderbaren Spielarten. Vogelfänger, Bergleute, Leute, die vom Holze und was daraus gewonnen werden kann, ihren Unterhalt ziehen, prägen ſich mit ihrem einfachen Gewerbe, was zu ſo manchen Launen und Seltſamkeiten führt, der jugendlichen Erinnerung ein. Ein mesquines Regiment führt zu tauſenderlei Hokuspokus der Verwaltung in Stadt und Land; endlich iſt der Knabe im Schulhauſe geboren, alles Enge, Pedantiſche, aber auch alles Fromme und Redliche eines armen Lehrers färbt ſeine erſten Stunden.

Beginnt nun der Blick weiter zu dringen, ſo erſcheint ihm Baireuth als das Höchſte menſchlicher Pracht und Herrlichkeit. Baireuth mit ſeinen bronzirten Markgrafen, mit den Porzellan-, Schnecken- und bunten Kieſelwundern, der Eremitage und Fantaiſie. Geſchmacklos aber eigenartig iſt Alles, was ihn umgiebt, wohin er mit ſeiner Sehnſucht dringt.

Verdeutlicht man ſich dieſe Umſtände von Jean Pauls erſter Lebensformation, und denkt man ſich nun einen, allerdings zu manchen Velleitäten aufgelegten Geiſt hinzu, ſo muß unſre Verwunderung über einen Schriftſteller, der mit allem Genie, Gefühl, Witz, Scharfſinn es doch eigentlich zu nichts Schönem brachte, ſich mindern. Man muß Baireuth, man muß das Fichtelgebirge beſuchen, um J. Paul in ſeiner Geneſis verſtehen und entſchuldigen zu lernen.

Hier in Hof iſt ſo ein Straßenknoten, wo ich gern hin und wieder einen halben Tag verweile, mich auf die Bank ſetze, und dem Getreibe nach den vier Himmelsſtrichen nachſinne. Franken hat aufgehört, Sachſen beginnt, gen Böhmen deuten Poſtcurſe und Wegweiſer. Lange Züge von Frachtwagen bedecken die Straße.

Hof brannte ab, Wunſiedel brannte ab, Schleitz desgleichen, und ſie nannten mir noch eine vierte Stadt. Freilich bauen ſie auch mit dem Tannenholz des Gebirgs gar zu gefährlich.

Der Abend war reizend klar, der Blick von der Höhe über den Saalgrund lieblich. Ich hatte hier milde, durchsichtige Gedanken, wie die Luft, in der sie entstanden.

Jena, Donnerstag den 5. October.

Von vielen guten Dingen habe ich Ihnen schon geschrieben, aber noch nicht von sieben Wunderwerken; die sind hier in Jena, wie einstens im grauen Alterthum. Sie heißen ara, caput, domus, draco, mons, pons, turris.

ara, der Altar in einer Kirche der Stadt, darunter kann man mit Kutsche und Pferden wegfahren. Wie? will ich mündlich expliciren.

caput, der Kopf (Sie müssen ja lesen: cāput, nicht capùt, was nur das epitheton vieler Köpfe unsrer Zeit ist, nicht das Nomen und Substantivum) ein metallner Kopf an der Rathhaus-Uhr. Wenn es schlägt, sperrt er das Maul auf, und ein goldner Arm mit einem Apfel bewegt sich gegen dasselbe. Aber der arme Hans von Jena (so heißt dieser Kopf) kriegt nie den Apfel zu schnappen, denn wenn er eben zubeißen will, hat er sich durch seine

Bewegung wieder von ihm entfernt. Luther braucht dieſen Hans von Jena häufig gleichnißweiſe in ſeinen Tiſchreden.

domus (das Haus) Weigeliana (Weigels, eines bekannten Mathematikers). Er hat lauter Schnurrpfeifereien darin anbringen laſſen, unter Andrem ein dunkles Gemach, worin man bei hellem Tage die Sterne am Himmel ſehen kann.

draco, der Drache. Die Jenenſer Studenten flochten einmal aus Draht, Tuch und Leder das Ungeheuer der Apocalypſe mit 7 Hälſen und Schwänzen zuſammen, und ſetzten es in eine Höhle des nahen Gebirgs. Sie wußten die Auffindung zu veranlaſſen, das Monſtrum wurde mit ungeheurem Spektakel nach Jena gebracht, und die Gelehrten zerbrachen ſich lange die Köpfe über dieſe wunderbare Antike. Endlich kam der Spaß an den Tag, die Profeſſoren wurden ausgelacht, lachten mit, und ließen den Drachen zum ewigen Andenken auf die Bibliothek ſetzen. Dort hab' ich ihn ſelbſt mit meinen beiden Augen geſehen.

mons, der Galgenberg, die ſchönſte Anhöhe bei der Stadt. Darauf ließ der Rath von Jena

ſeinen Galgen ſetzen, für ſich und ſeine Nachkommen, damit man nach ſeinem Tode doch wenigſtens noch eine hübſche Ausſicht habe.

pons, die Brücke über die Saale;

turris, der Fuchsthurm, worin die Füchſe gebrannt wurden — weiß nicht, warum dieſe beiden zu den Wunderwerken gezählt werden.

Statt daß ſie mit dieſem dummen Zeuge das Papier verderben und mir Portobeſchwerniß machen, ſollten Sie ordentliche Sachen ſchreiben! höre ich Sie rufen. Ich gehorche und ſchreibe ordentliche Sachen. Geſtern Abend bin ich hier Glock neun Uhr einpaſſirt, nachdem ich zwei Tage in Merſeburg en famille zugebracht hatte.

Hier in Jena bin ich nicht aus den Händen artiger, zuvorkommender, unterhaltender Menſchen gekommen. Von D. L. B. Wolff fand ich ſchon eine Karte im Gaſthofe vor; ich ſollte ihm meine Ankunft zu wiſſen thun, zu welcher Tages- oder Nachtſtunde ſie erfolgen möge. Den Tag verbrachte ich mit ihm, die Sehenswürdigkeiten beſchauend, oder in geſelligem Zirkel, mit dem Bibliothekar und Profeſſor Goettling, einem ſcharfen, geiſtreichen Philologen,

oder bei Schopenhauers. — Fr. v. Wolzogen, die ich gern kennen gelernt hätte, war zu krank von Weimar zurückgekommen, um Besuch annehmen zu können.

Der Anflug des Komischen, den Wolff in der Ferne von seinen Improvisationen her hat, verschwindet hier, wo er als gründlicher Kenner der modernen Literatur und Verbreiter dieser Kenntniß unter der akademischen Jugend geehrt wird.

Den Mittag aß ich bei ihm mit Goettling und Adele Schopenhauer, den Abend war ich bei Schopenhauers, wo ich die Opfer des Schweigens vorlas. Ich bekam große Lobsprüche zu vernehmen und Adele sagte: Sie begriffe nicht, wie ein solches Stück, worin alles auf dem Gefühl roulire, in der gegenwärtigen Zeit habe entstehen können. Auch müsse ich die Frauen sehr genau kennen. Ich versetzte, daß ich im Ganzen diese lieber möchte, als die Männer, weil in Zeiten wie die unsrige, eine Frau ihren Charakter bewahren könne, was einem Manne jetzt in der Regel fast unmöglich sei, daher ich im Durchschnitt bei den Frauen mehr Zusam-

menhang mit dem Urſprünglichen und Wahren gefunden habe.

Schade, daß noch Ferienzeit, und keine akademiſche Jugend am Platze iſt. Ich hätte ſie gern kennen gelernt. Sie ſoll hier noch immer friſcher und uneingeengter ſein, als auf andern Univerſitäten. Es ſollen hier doch noch je zuweilen dumme Streiche gedeihen, nach denen man ſich ſonſt jetzt überall vergebens ſehnt. Welche Zeit übrigens, welche Zeit!

... wo man das Unkraut ſehnend ſucht,
Und auf die zahmen Gewächſe flucht!
Sie vegetiren in Beeten, an Planken,
Es wächs't und wuchert nach eignen Gedanken.

Zwiſchen Profeſſoren und Studenten ſoll ein gutes Verhältniß beſtehen. Erſtere beſchränken ihre Thätigkeit nicht bloß auf das Collegienleſen, ſondern ſie ſind außerdem die Rathgeber und Freunde der jungen Leute, welche ſich eines ſolchen nähern Umgangs würdig zeigen.

Die Bibliothek ſieht ganz klöſterlich aus, mit ihren gewölbten Gängen, altfränkiſchen Bücher-

ſchränken, ihrem rothen Ziegelboden. An den Wänden umher hängen die Bilder der erlauchten Erneſtiniſchen Nutritoren und der akademiſchen Lehrer; darunter ſind determinirte Geſichter, denen die Hände entſprechen, die am Gefäß des Degens liegen, als ſeien die Profeſſoren eben ſolche Raufbolde geweſen, wie die Studenten. Goethe's großes Verdienſt in Ordnung und Placirung des Bücherſchatzes tritt Einem überall entgegen. Vor ſeiner Einwirkung befand ſich Alles in ziemlicher Unordnung, unbequem, zum Theil unnahbar aufgeſtellt. Zwei bedeutende Bücherlegate, das Buden'ſche und das Büttnerſche, waren mit der Bibliothek zu combiniren; aber die Teſtatoren hatten verordnet, ihre Vermächtniſſe ſollten ungetrennet bleiben. — Goethe wußte aller dieſer Schwierigkeiten Herr zu werden. Er ließ, wie ein Napoleon im Kleinen, Durchgänge brechen, Treppen ziehen, Wände niederreißen und aufführen, Alles unter beſtändiger fruchtloſer Proteſtation des akademiſchen Senats, der hierin dem deutſchen Reiche glich. Die Büttnerſchen und Budenſchen Büchermaſſen ließ er in den einzelnen Fächern beiſammen, ſtellte aber Fach für Fach mit

den gleichnamigen der Bibliothek zuſammen auf Rückrepoſitorien, und interpretirte ſo die Teſtamente auf eine Weiſe, daß ihm die Teſtaments-Executoren nichts anhaben konnten, gleichwohl aber der Zweck der Identification erreicht wurde. Auch die vortrefflichen Cataloge rühren von ihm her. In Vogels Buche ſind die Specialia dieſes merkwürdigen Geſchäfts enthalten, auf welches ſich Goethe eben ſo viel zu Gute that, wie auf den Lauchſtädter Theaterbau und auf die Erhaltung der Literatur-Zeitung in Jena.

In einem Veſtibüle hängt der großmächtige Stammbaum der berühmten Fechtmeiſterfamilie Kreußler. Sie war ſeit mehreren Menſchenaltern im Beſitz des Fechtmeiſter-Amtes zu Jena, welches vom Vater auf den Sohn ging. Mit einem der Kreußer focht oder rang (?) Auguſt der Starke, wurde überwunden und rief: Du mußt der Teufel ſein oder Kreußler! — Einer der Kreußler hatte 17 Söhne, die wurden ſämmtlich Fechtmeiſter auf verſchiedenen Univerſitäten. Einer entführte eine italieniſche Gräfin; deren Bild hängt noch im Corridor eines alten Profeſſorhauſes, das ich beſichtigte.

Gegenüber geht die ſteinerne Wendeltreppe zu dem Logement empor, welches Friedrich Schlegel während ſeines bewegten Jenenſer Lebens bewohnte. Die Gräfin läßt ſich nicht fortnehmen, man hat das alte Bild oft wegthun wollen, da gab es immer hinterher ein Unglück, ſo daß es ſich nun in Reſpect und unangefochtenen Poſſeß ſeiner Stelle geſetzt hat.

Die Häuſer ſind alt, ohne Spur irgend einer Eleganz, die Vorſäle ſchlicht geweißt, die oft ausgetretenen Treppen pflegen nicht ſelten bis nahe an die Straße oder die Hofräume zu laufen. Zuweilen muß man durch Schoppen oder Holzſtälle oder Hühnerhäuſer gehen, um zum Quartier eines Gelehrten zu gelangen. Man hatte nie viel Geld hier, war auch immer zu ſehr innerlich beſchäftigt, um viel an das Aeußere zu denken. Aber in ſolchen kleinen, winklichten, unſchönen Räumen niſtet am liebſten die Reverie. Ich ſchwelgte in romantiſch-literariſchen Erinnerungen. Auf einem Spaziergange die Berge hinan, wo man das ganze himmliſche Saalthal überſah, zeigten ſie mir

das kleine Häuslein oder Hüttlein mitten im Felde, worin Oken gewohnt hat. Einmal liegt er an einem schönen Sommermorgen dort draußen an der Erde, die Wirthschaft der Ameisen zu beobachten. Ein Bauer, der vorbeigeht, schüttelt den Kopf und sagt in Jena: Nun werde es mit den Professoren zu toll, sie seien sogar schon am frühen Morgen betrunken.

Bei Schopenhauers verwunderten wir uns über die Fügungen des Schicksals, die uns hier 10 Meilen von Düsseldorf zusammenführten, nachdem wir sieben Jahre sieben Meilen von einander gewohnt hätten, ohne uns kennen zu lernen. Ich bin ein rechter Thor gewesen, ich hätte manchen angenehmen Tag mit ihnen in Bonn haben können. Die Mutter ist gescheidt, redselig. Sie schreibt jetzt an Weimarschen Erinnerungen und Memoiren, wozu sie freilich Stoff genug hat, da sie in allen Verhältnissen initiirt war. Adele sprach decidirt genug, aber sie wußte auch, was sie sagte. In Weimar war sie Goethe's enfant chéri und deshalb Mittelpunkt eines bureau d'esprit, das hatte sie verwöhnt, nun wurde sie in Bonn auf die Hungerkur gesetzt. Der

Rhein ist überhaupt ein ganz herrliches Depressiv-Mittel für alle literarisch-poetische Naturen.

Sie schneidet à merveille in Papier aus, es sind wahrhaftige Gedichte mit der Scheere. Sie hat die Zwergenhochzeit von Goethe mit einer Laune ausgeschnitten, die mich entzückte. Ich möchte gern, daß darnach ein Blatt herauskäme, und ich denke, es soll gelingen.

Wir heckten zusammen, wie vom Goetheschen Chaos die Rede war, den Plan zu einem Privat-Journal aus, welches nur für die Contribuenten bestimmt sein soll. Es sollen sich 30 bis 40 productive Naturen dazu zusammenthun, und das Journal soll das Vehikel sein, sie mit einander in fördernden Contact zu bringen, überhaupt der Isolirung entgegen zu treten, in welcher sich jetzt so viele abhärmen. Die Kosten werden gemeinschaftlich getragen, es wird aber auf Löschpapier mit schlechten Lettern gedruckt, um sie möglichst zu sparen. Gäa soll es heißen als Erinnerung an die Geburten nährende Erde. Ob was daraus wird? weiß nur die verhüllte Moira.

Wandrer gemahnen wie Raben, *)
Tragen im Schnabel zu Neſt,
Was ſie geſchauet haben,
Wenn es nur blinkend läßt.

Raffen und haſchen; erwerben
Gold und Demantenſchimmer;
Tragen zu Neſte auch Scherben,
Splitter und Katzenglimmer.

Um meine fünf Anekdoten
Kann ich mit Ruhe mich faſſen;
'S wird kein Thilo von Trothen
Jemand drum köpfen laſſen! —

Mit dieſen Reimzeilen ſeien vorſtehende Minutien entſchuldigt. Es ſpukt darin noch, wie Sie ſehen, die Merſeburger Erinnerung. A propos, bald hätte ich's vergeſſen, der Rabe befindet ſich wohl, und läßt grüßen. Er ſitzt jetzt in einem ſchönen Gitterhauſe unter grünen Bäumen. Der Kronprinz hat ſich ſeiner erbarmt, und ihn von ſeinem ehe-

*) Dieſen Verſen gehen vorher einige Anekdoten, welche Immermann auf der Reiſe gehört hatte und nacherzählt, und die, weil ſie Privatverhältniſſe berühren, hier nicht mitgetheilt werden konnten.

maligen Tomi in der Schloßecke unter der Dachtraufe in dieſes laubumſpielte Monbijou verſetzen laſſen. — An dieſen Käſicht möchte ich alle Dichter führen, welche ihre Perſonen immer mit ſolchem hiſtoriſchen Bewußtſein reden laſſen. Dieſes Rabenvieh iſt doch gewiß eine hiſtoriſche Perſon, wenn es eine giebt, gewiſſermaßen la pensée immuable de la ville de Mersebourg — le corbeau est mort, vive le corbeau! — aber Nichts ſtört die Naivetät ſeines Daſeins, er hüpft auf ſeiner Stange umher, frißt Käs und Brod, hat unaufhörlich Leibesöffnung, ahnt nicht, daß er der Geſchichte angehört.

Gute Nacht! Es iſt wieder einmal Mitternacht geworden. — Morgen alſo in die Nekropolis, am Grabe des Propheten mein Gebet zu verrichten, und ſeine leuchtenden Spuren zu küſſen, da mirs im Leben nicht ſo wohl ward, ihm zu begegnen. — Wolff will mich hinüber begleiten, um mir die Wege zu den Hierophanten, die den Dienſt am Sarge haben, zu öffnen.

Weimar vom 6. bis zum 8. October.

Chaos.

Wenn ich dem erſten Abſchnitte über Weimar dieſen etwas entlegenen Namen gebe, ſo habe ich doch meine Gründe dazu. Die erſten Stunden in einer fremden Stadt, zumal, wenn wir ſie mit Erwartung betreten, von ihr Ausbeute zu gewinnen hoffen, pflegen immer etwas Chaotiſches zu haben. Die Leute, welche zu beſuchen ſind, treffen wir nicht zu Hauſe, die Sammlungen, nach denen unſer Verlangen ſtand, ſind an dem Tage nicht geöffnet; unſere Stimmung verfliegt, das Gedankenbild, welches denn doch am Ende der Menſch ſich von jeder Zukunft macht, bricht zuſammen; die Wirklichkeit ruht formlos vor unſerm Blick, und aus dieſer unbekannten, ungeſtalteten Maſſe ſollen ſich ſpäter erſt für uns die wahren, probehaltigen Formationen entwickeln.

In der That war mein erſter Tag in Weimar ziemlich chaotiſch. Eckermann und Schorn mußte ich durch Viſitenkarten begrüßen, Sternberg war ſeit dem Julius, wo er von Düſſeldorf hierher abreiſ'te, noch nicht angekommen.

Stephan Schütze verhandelte mit Wolff in ziemlicher Weitläufigkeit das Unrecht, das ihm bei dem vorjährigen Feste der Naturforscher in Jena widerfahren sei, indem man weder für sein Logis, noch für seine Beköstigung Sorge getragen habe. Die Geschichten, die bei dieser Gelegenheit vom Göttinger Jubiläo zur Sprache kamen, waren spaßhaft. Es hat an aller Ordnung und Einrichtung gefehlt, ist also eine ächt gelehrte Fete gewesen. Die unbedeutendsten Personen haben zu den großen Festlichkeiten Einladungen bekommen, dagegen sind mehrere Sommitäten dabei übersehen worden. Ein Professor wird dem Könige Ernst August vorgestellt, überhört aber in seiner Abstraction die Worte der Vorstellung; der König redete in seinem gebrochenen Deutsch viel von seinem Antheil an der Universität, von seiner Fürsorge für dieselbe; zuletzt giebt er das Zeichen der Entlassung, da fragt ihn der Professor ganz freundlich, mit wem er denn nun eigentlich die Ehre gehabt habe, sich zu unterhalten?

Im Gegensatze zu dieser Unachtsamkeit hat es sich ein Student angelegen sein lassen, eine Dame folgendermaßen zu beruhigen. Bei dem großen

Banquet ſtutzt ſie vor der großen Menge von Federbüſchen, Schnauzbärten, Stiefeln, Sporen, Degen, und Fauſthandſchuhen. Ein Student bemerkt es, tritt an ſie hinan und ſagt: Gnädiges Fräulein, fürchten Sie ſich nicht; es ſind alle Maaßregeln getroffen, den Anſtand zu erhalten. Wenn ein Burſch ſich betrinkt, oder eine Sauerei macht, ſo ſtürzt ihm gleich einer von unſern Officieren einen dummen Jungen, und die Sache wird ausgepaukt.

Die Bibliothek war mir hochſt merkwürdig und wichtig. Und zwar dadurch, daß ihre Phyſiognomie ſo beſtimmt war, und wie die Jenaiſche ſo ausgeprägte hiſtoriſche Züge der geiſtigen Vergangenheit trug. In Jena die Räume und Gänge klöſterlich eng, unelegant, etwas düſter, ein Bild würdiger, nur auf das Unſichtbare bedachter Gelahrtheit, in Weimar ein eirunder, mäßiger Salon, von Nebenräumen durch leichte Pfeiler geſchieden, oben mit einer freien Gallerie gekrönt, welche die oberen Theile der Bibliothek umſäumt; Alles frei, gefällig für das Auge, etwas Künſtleriſch-Poetiſchs in der Anlage und Durchführung. Die erhabenen Schirmer der Bildung, Carl Auguſt, Amalia, Louiſe, blicken

uns in Farbe und Marmor entgegen, das Weimarische Viergestirn: Goethe, Schiller, Herder, Wieland ist wenigstens in Büsten hier zurückgehalten; Goethe ist unendlich oft vorhanden in allen Lebensaltern, als Jüngling, Mann, Greis, unter Römischen Ruinen, im Studirzimmer, idealisirt, als Zeus, als Apollo Musagetes. — Keines dieser Portraits soll ihm eigentlich unähnlich sein, und Alle sind doch untereinander höchst verschieden.

Diesen Bildern schließen sich dann die Gestalten an, welche in zweiter Reihe hier zu erblicken, wünschenswerth erschien: Tieck, Klopstock, Voß, die Stael, Jagemann, Fernow u. s. w. Wunderbar ist es, daß die Schlegel fehlen. Die Stael ist in Marmorbüste da, äußerst ähnlich, wie man mir sagte. Ein kurzes, zusammengepacktes Gesicht, wollüstig-aufgeschürzte Lippen, die fleischigste Fülle, viel Energie und dunkler Drang in dem Antlitz, aber um die Stirn ein ehern' Band geschmiedet, dasselbe Band, das auch in ihren Schriften immer zwischen dem genialsten Suchen und dem glücklichsten Finden liegt.

Goethe's Coloßalbüste von David konnte mir

wenig gefallen. Gewiß hat der Dichter hin und wieder ſo ausgeſehen, gewiß haben ſich ſeine Haare ſo zuweilen erhoben, ſind ſeine Wangen in Zorn oder Erhebung manchmal ſo angeſchwollen, mögen ſich die Lippen ſo ſtramm geſchloſſen und aufeinander gepreßt haben, und würde es ſchon der Farbe ſchwer geworden ſein, dieſer Erregung mit Glück nachzugehn, wie unmöglich mußte es aber dem ruhigen, feſten Marmor werden, in ſolchen leidenſchaftlichen Wellen zu ſchäumen. Weil aber der Fehler, der hier ſichtlich wird, mit dem größten Genie begangen worden iſt, und alle Details, ſo übel angebracht ſie erſcheinen, von dem tiefſten Eindringen in die Natur zeugen, ſo iſt die Büſte höchſt inſtructiv, die Grenzen zwiſchen Malerei und Sculptur darzulegen.

Der Park hat mich ſonderbar bewegt. Einſt ſah ich ihn als Student, und dann als freiwilliger Jäger. Noch immer ſchattirt ſich in hellgrünem und dunklem Laube der einfache Gegenſatz dieſes Gartens von Heiterkeit und Ernſt, noch verzehrt die Schlange die Opferbrände des Altars, und läßt uns einen Genius des Orts ahnen — melancholiſch

durchſtrich ich die Gänge des Parks, es wollte mir keine rechte Stimmung kommen; ich war im Grunde verdrießlich, da traf ich an der Ilm neben der großen ſteinernen Brücke ein Rudel Schottiſcher Gänſe, mit ſchwarzen Streifen über dem Geſichte, die erhoben ein gewaltiges Geſchrei, als ſie meinen Fußtritt vernahmen. Endlich doch geiſtreiche Geſellſchaft! rief ich, und unterhielt mich eine Zeit lang mit den Gänſen von Weimar.

Carſtens Zeichnungen.

Der folgende Tag ließ ſich gleich freundlicher an. In aller Frühe klopfte es, und der kleine Martenſteig, der meine Ankunft erkundet, zeigte ſich als bereitwilliger Spiritus familiaris. Auch Hofrath Schorn war mit Beeiferung gekommen, mir alles Mögliche ſeiner Sphäre zugänglich zu machen. Ich ſagte ihm, daß mein Verlangen ſeit vielen Jahren nach den Carſtenſchen Zeichnungen ſtehe, die man nur hier in Weimar zu ſehen bekomme, daß ich daher, um mich nicht zu zerſtreuen, alles Andere bei Seite ſetzen wolle. Zwei Vormittage habe ich zum größern Theil in Betrachtung dieſer

merkwürdigen Werke zugebracht. Am zweiten war ich ganz allein auf dem Muſeum, wo ſie hangen, und konnte mich durch Schloß und Schlüſſel gegen jede Störung ſchützen. In dieſer Einſamkeit, mit geſammelten Gedanken habe ich mir einen Begriff von ihnen erworben. Ich will hier zuerſt Ihnen ihre Gegenſtände und Motive aufſchreiben, und dann verſuchen, mit einigen Worten die Vorſtellung, welche ich von dieſen Zeichnungen bekommen, wiederzugeben.

Carſtens ſchöpfte ſeinen Stoff zumeiſt aus dem claſſiſchen Alterthume, er ſah in dieſem, wie ſo Manche mit ihm, die ewige Verjüngungsquelle der Geiſter. Mochte er einmal ſeitwärts gehen, ſo waren es Dante oder Orientaliſche Mythen, an denen er ſich erregt fühlte. Nur einmal hat er einen modernen Stoff aufgefaßt, das war die Hexenküche aus dem Fauſt; ſie befindet ſich in Goethe's Sammlungen, dort habe ich ſie geſehen, vielleicht hat der Dichter ihn dazu vermocht. Vieles im Retzſchen Umriſſe iſt daraus entlehnt, namentlich die Affen, die das Buch tragen.

Megapenthes nach Lucian, zwei Blätter.

I. Einfangung des Megapenthes. (Ein reicher Wüſtling und Tyrann, der geſtorben war, ſich heftig ſträubte, in Charons Nachen zu ſteigen, entſprang, von einem Cyniſchen Philoſophen und einem armen Schuſter eingefangen ward, Hekatomben zu opfern verſprach, wenn er dieſſeit bleiben dürfe, nichts deſtoweniger aber daran mußte.) Colorirt. Die Barke Charons auf dem traurigen Waſſer zwiſchen düſtern Felſen in ſchönen Linien. Megapenthes am Ufer, vom Piloſophen und Schuſter der Barke gewaltſam zugeſtoßen. Parze, Merkur, auf dem Vordertheil ſtehend, ihn erwartend. Gruppen der Seelen, theils im Kahn, theils ſich zum Einſteigen anſchickend, und die letzten Reſte irdiſchen Putzes ablegend.

II. Die Ueberfahrt. Megapenthes an den Maſt gefeſſelt, der Schuſter höhnend auf ſeinem Nacken ſitzend, Charon rudernd, die Parze die Namen der Seelen aus einer Rolle ableſend. Gruppen der Schatten, theils den Megapenthes verſpottend, theils für ſich in Klage und Verzweiflung. Bräunlich, wohl Sepia.

Ganymed und der Adler. Sepia. Der

Göttervogel hält mit den Krallen den Knaben an den Schenkeln gepackt, deſſen Arme umſchlingen die Flügel des Adlers. In einer träumeriſchen Wehmuth iſt das Haupt nach unten, nach der verlaſſenen Erde gewandt. Der weiche, blühende Leib ſcheint wie ein Licht auf dem dunkeln, rauhen Gefieder.

Socrates im Korbe. Der ariſtophaniſche Denkwirthſchafter ſchwebt in ſeiner Maſchine docirend über der Gruppe. Strepſiades disputirt mit ihm ſtehend. Die übrigen Denkſchüler ſind umher in tiefem Nachſinnen theils ſtehend, theils ſitzend gruppirt. Röthelzeichnung.

Homer den Griechen ſeine Geſänge vortragend. Umriß. Homer mit dem Barbiton rechts. Begeiſterte, Fröhlichaufjauchzende, Inſichgekehrte. Vorn an der Erde gelagert, im Contraſte mit der allgemeinen Erregung, ein kritiſcher Jüngling mit ſtruppigem Haar und aufgeworfener Lippe.

Fünf äußerſt ſorgfältig ausgeführte Studien, dazu in Röthelzeichnung.

Die Helden im Zelt des Achill. Schwarze Kreide.

Oedipus in Kolonos. Theſeus vor dem

ſitzenden Greiſe ſtehend, ihn bewillkommend. Die Töchter, affectvoll an den Greis geſchmiegt. Schwarze Kreide.

Beſuch der Argonauten bei Chiron. Große Sepiazeichnung in Quartformat. In der Höhle des Chiron ſind die Argonauten verſammelt. Chiron hat ausgeſungen, Orpheus hat ſo eben ſeinen Geſang angeſtimmt, auf den Chiron ziemlich verdrießlich hinzuhören ſcheint. Die Bearbeitung iſt basreliefartig. Die benannten Gruppen heben ſich ſehr deutlich hervor.

Kleinerer, früherer Entwurf zu dieſer Zeichnung, noch in Berlin gemacht. Sepia. Durch die ganze Höhle die Figuren vertheilt; Maleriſcher, aber unedel in der Zeichnung.

Die Nacht mit ihren Kindern. Die Nacht hat den Tod und den Schlaf unter ihrem Mantel. Der Schlaf ſchläft wirklich. Der Tod ſcheint nur zu ſchlafen. Seine Glieder ſind geſpannt, ſeine Wimpern nur ſcheinbar geſchloſſen. Die Nemeſis ſteht mit der Geißel zur Seite. Das Schickſal ſitzt mit verhülltem Haupt, die Parzen leſen in ſeinem Buche.

Zwei kleine Aquarellzeichnungen: Das Gastmahl der Philosophen, und Helena, Priamus und die Aeltesten am Skäischen Thor (auch durch das Kunstblatt im Umriß verbreitet).

Die Geburt des Lichts. Schwarze Kreide. Phtas (die Urkraft), eine gewaltige Mannsgestalt, hält Theina (die Nacht) umfaßt. Zwischen ihnen erhebt sich Phanes (das Licht), ein reizender Knabe, mit der Fackel, dithyrambischfroh emporblickend. Phtas weiset mit ausgestrecktem Zeigefinger dem Weltei seine Bahn.

Das Orakel des Amphiaraus. Schwarze Kreide. Die Wahrheit schreibt; der Traumgott steht hinter ihr und deutet auf die Doppelpforte, aus welcher die Träume kommen. Aus der von Elfenbein kommt die Freiheit (sonderbar genug) mit der Jacobiner Mütze, aus der von schwarzem Horn ein Geißelschwinger über unterdrückte Sclaven.

Socrates vertheidigt den Alcibiades in der Schlacht von Potidäa. Sepia. Socrates in der Physiognomie sehr kenntlich. Alcibiades vom

gestürzten Pferde herabgesunken. Feinde anstürmend.

Eteokles, zum Kampfe hinausreitend. Aquarell.

Oedipus entdeckt sein Schicksal. Der Hirt berichtet stehend, auf ihn deutend. Oedipus sitzt, und scheint geneigt, sich dem Gräßlichen kräftig entgegenzustemmen. Jokaste eilt entsetzt davon. Der Chor steht erschüttert hinter Oedipus.

Dante: Hölle, Canto V. Francesca, Paolo sich umfaßt haltend, mit den übrigen sturmgetriebenen Schatten vorüberschwebend. Die beiden Dichter stehend und betrachtend. Dido (am Scheiterhaufen), Cleopatra (mit der Natter) in der Mitte. Umriß.

Die Parzen das Leben abspinnend nach dem Buche des Schicksals. Links sitzt Atropos mit untergeschlagenem Bein, mit geöffnetem Munde, mit energischer Geberde zerreißt sie den Faden. Außerordentlich schön. Gewaltsam groß.

Ich hatte mir, wenn ich von dieſen Zeichnungen reden gehört, nach und nach die Vorſtellung von ihnen gemacht, in denſelben das Alterthum mit einem romantiſchen Zuſatze zu erblicken. Ich glaubte, dieſer Vorläufer der neuen Kunſtregung werde auch bereits ihren ſentimental-humoriſtiſch-phantaſtiſchen Aufſchwung in ſeinen Arbeiten vorgebildet, und ſeinen Geſtalten den Beiſatz des Piquanten gegeben haben, der faſt alle Werke der neuern Zeit charakteriſirt, ſie nicht ſelten ſo anziehend macht, freilich auch dem Gedanken Raum verſtattet, daß in Allen noch mehr ein leidenſchaftliches Suchen, als eine glückliche Erfüllung ſich kund gebe. Hierin aber hatte ich mich geirrt. Carſtens Zeichnungen ſehen auf den erſten Anblick nüchtern aus, ſie blenden nicht, ſie beſtechen nicht; es fehlt ihnen ganz das, was man das Intereſſante zu nennen pflegt; man könnte ſie einen Augenblick lang mit andern akademiſchen Chrien verwechſeln. Allein dieſer Wahn dauert nicht lange. Bald ſehen wir in dieſem Ergreifen des jedesmaligen glücklichſten und fruchtbarſten Moments der dargeſtellten Handlung, in der vollkommnen Herausbildung des künſtleriſchen

Gedankens in die äußere Sichtlichkeit, in den ſchönen, in jeder Bewegung verſtandenen Menſchenformen, in der reizenden oder kräftigen Verknüpfung der Gruppen einen Geiſt, der ſeinen Zeitgenoſſen um einen gewaltigen Schritt zuvor iſt. Dieſer Geiſt wird getrieben, ſich von den Ueberlieferungen der Franzoſen und ſpätern Italiener loszuſagen, auch der deutſche Eklektizismus kann ihm nicht genügen, er macht es wahr, wovon ſo lange geſchwatzt worden iſt, er ſieht wirklich die Antike in der Antike, er reproducirt ſie, nicht, indem er Marmor auf einer Fläche abzubilden ſich abmüht, ſondern indem er die Motive des Marmors in maleriſche zu transponiren verſteht. An dieſes Verſenken in die Antike ſchließt ſich bei ihm die Verehrung vor Michel Angelo und Raphael. Dieſe, welche zu ihrer Zeit einen ähnlichen Weg gegangen ſind, nimmt er zu Führern, ſie vermitteln ihm die Kluft zwiſchen ſeinem Patente als Profeſſor der Berliner Akademie und dem Griechiſchen Himmel.

So liefert er durch ſich den Beweis, daß eine Hand des achtzehnten Jahrhunderts ſich wieder in den ächten Quell einer Kunſtanſchauung zu tauchen

vermochte, welche für immer untergegangen zu ſein ſchien, und daß dieſes Bad nicht erſtarren mache, ſondern erhöhte Stärke, Leben und Beweglichkeit gebe.

Auf den Ruhm alles eigentlich originellen Producirens verzichtet er, dagegen iſt die Ehre, der Geiſt- und Empfindungsvollſte Nach-Denker, Nach-Fühler geweſen zu ſein, ſein glorreiches Eigenthum. Hier iſt eine ähnliche Hingebung in der Plaſtik, wie die Tiecks an Shakespeare im Gebiete der Poeſie. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich ſage, daß ſämmtliche Zeichnungen Carſtens entweder als antike Wandgemälde, oder in den Mappen Raphaels und Michel Angelos ſich geltend machen könnten.

Ob er je ein Gemälde von einigem Werthe gemacht, iſt mir unbekannt. Es ſollen ihm Perſpective und Colorit gefehlt haben. Dieſe Mängel werden aus äußeren Umſtänden abgeleitet. Ich glaube aber, daß ſie aus der ganzen Richtung ſeines Geiſtes hervorgegangen, und durch keine Gunſt der Umſtände zu überwinden geweſen ſein möchten. Seine Kunſt war geniale Aneignung, ſie hielt ſich in den Schranken der Andeutung, des

Begriffs; die einfachſten, beſcheidenſten Mittel mußten ihm ſonach genügen, darüber hinaus trug ihn kein Verlangen.

In den Zeichnungen verfährt er meiſtens basreliefartig, doch ſo, daß wenigſtens in den beſten Sachen das Auge ſofort auf einer oder einigen vortretenden Hauptgruppen gefeſſelt haften bleiben muß, gegen welche die andern in mäßige Tiefe zurückweichen. In ſeiner Jugend konnte er ſich von klumpigen, gewäſſerten Figuren nicht los machen, ſpäter gelang es ihm, dieſen Typus zu kräftiger, voller Fleiſchigkeit zu veredeln; eigentlich hohe, zarte und ſchlanke Geſtalten erinnere ich mich nicht von ihm geſehen zu haben, die Erinnerung an die Figuren des Marſchlandes, aus dem er entſproſſen, iſt ihm vielleicht immer bei der Arbeit zur Seite geblieben.

Seine Sphäre iſt das Heroiſche, Pathetiſche und das Komiſche mit einem Anfluge von Allegorie. Naiv-Idylliſches, Tändelndes habe ich nicht von ihm geſehen. Jeder geſunkene Zuſtand iſt nur durch ein Aufraffen zu verbeſſern. Deshalb haben alle beſſern Geiſter in ſolchen Zeiten eine Richtung

gegen den ſchlichten Ernſt, der einſeitig erſcheinen kann, dennoch aber das einzig Natürliche und Wahre iſt. Nur glückliche Menſchen und Zeiten dürfen ſcherzen, ein herabgekommenes Geſchlecht treibt den Scherz ſich zum Gericht. — Vor allem Komiſchen in unſerm Sinne hat Carſtens eine ſo innige Scheu, daß er ihm ſelbſt da aus dem Wege geht, wo es ſich gewiſſermaßen aufzudrängen ſchien. So hat im Megapenthes, wo Mancher in dem Ausdruck der verſchiedenen Paſſionen und Befürchtungen, welche die bedenkliche ſtygiſche Fahrt erregen muß, ſich recht würde haben gehen laſſen, höchſtens der Schuſter eine kleine Beimiſchung des Lächerlichen, die Seelen, welche in Angſt, Hoffnung oder Verzweiflung ihrer Beſtimmung entgegengleiten, ſind ſämmtlich edel gehalten. Am merkwürdigſten iſt mir aber in dieſer Beziehung die Ariſtophaniſche Scene geweſen. Es iſt wahr: Socrates ſchwebt in einem Hangekorbe und hat das bekannte Silenen-Geſicht, aber das iſt auch Alles, der Zeichner hat nicht das Mindeſte gethan, dieſe Situation in das Scurrile zu ziehen. Strepſiades, der unten ſteht, iſt ſogar eine grandioſe Geſtalt, die an Goethe —

auch durch die Gesichtszüge — erinnert. (Ich möchte wissen, ob hier irgend ein historischer Zusammenhang obwaltet, oder die Sache Zufall ist? Goethe war gleichzeitig mit Carstens in Rom; wenn also die Zeichnung dort entstand, so wäre das Erstere möglich.)

Daß alle Auffassungen und Ausdrucksmittel von Carstens dem Sentimentalen diametral entgegengesetzt seien, brauche ich, nach dem, was ich geschrieben, wohl kaum noch besonders zu erwähnen. Schreck, Freude, Erstaunen, Nachdenken, Begeisterung, Entsetzen, Zorn — Alles ganz, unvermischt, ächt.

(Meine Mutter pflegte, wenn wir Kinder in dieser Secunde brüllten, und in der folgenden jauchzten, zu sagen: Ihr seid wie Pietemeyer, habt Lachen und Weinen in einem Sack. Wer gedachter Pietemeyer gewesen, habe ich nie erfahren können, aber an das Factum bin ich oft bei dem Anblicke mancher modernen Bestrebungen erinnert worden.)

Thorwaldsen ist vor Carstens Zeichnungen in eine Art von Entzückung gerathen, und hat mehrere derselben eigenhändig für sich durchgezeichnet.

Die neueste Kunsterregung ist nicht aus einem dunkeln Drange, nicht aus dem naiven Bedürfnisse, die Gegenstände der sichtbaren Welt in den Traum der plastischen Phantasie zu verwandeln, ja nicht einmal aus einer unbewußten Verehrung der Muster hervorgegangen. Nicht die Natur, sondern eine abgelaufene große Kunst-Epoche erwärmte die Begründer der neueren Schulen, aber auch gegen diese verhielten sie sich mit Reflexion und Bewußtsein thätig, sie waren im Stande, sich Rechenschaft von ihrer Stimmung zu geben. In Carstens hat sich, wie mich dünkt, der Ausgangspunkt dieser modernen Bestrebungen am reinsten dargestellt. Nachmals hat sich das System der Aneignung mannigfach gefärbt, auch wohl unter originellseinwollenden Formen verhüllt, ohne gleichwohl je aufgegeben worden zu sein, und ohne daß es bisher der Kunst unserer Tage gelungen wäre, einen andern, als einen abgeleiteten Charakter zu erringen.

Nicht ohne Kampf ist Weimar in den Besitz der Carstenschen Schätze gediehen. Er reiste mit einem Stipendio der Regierung von Berlin nach

Rom, und ſoll ſich zur Abgabe aller ſeiner Compoſitionen an die Akademie verpflichtet haben. Er ſtarb, und nun trat Fernow, ſein Freund, mit einem Teſtamente auf, warin Carſtens ihm alle ſeine Zeichnungen vermachte. Fernow ſchickte die Sachen nach Weimar, dort kamen ſie auf die Kunſtausſtellung, und wurden vom Herzoge angekauft. Berlin machte lange Anſprüche darauf, von Weimarſcher Seite wurde der Streit durch Goethe geführt, endlich blieb den jetzigen Eigenthümern der Beſitz unangefochten.

Ich äußerte gegen Schorn den Wunſch, daß einige derſelben durch Steindruck veröffentlicht werden möchten, auch er fand dies ſehr wünſchenswerth; der Ausführung ſetzen ſich freilich große Schwierigkeiten entgegen, da man ſie nach einem andern Orte nicht verabfolgen laſſen wird, einen guten Zeichner aber nach Weimar zu ſchicken, der Verlagshandlung zu koſtſpielig und risquant erſcheinen dürfte *).

*) Immermanns dankbare Erwähnungen der wohlwollenden Aufnahme, welche ihm in Weimar zu Theil wurde, mußte leider perſönlicher Beziehungen halber hier fortgelaſſen werden.

Die Fürstengruft.

Wir nähern uns einer heiligen Stätte!

Während die Meisten heut zu Tage sich gegen geistige Eindrücke abgrenzen und abschließen, sich abmühen, selbstständig zu sein, und es doch nicht können, ist hier in Weimar das vollste Gegentheil, alle empfänglichen Naturen suchen darin Freude und Ehre, worin sie dieselbe auch allein finden können, nämlich in grenzenloser Liebe und Verehrung für Goethe's große Persönlichkeit.

Es hat oft etwas unendlich Rührendes, wie ein Ton der Wehmuth, unbewußt, unabsichtlich aus mancher Redewendung, aus einem Hall und Laut der Stimme, wenn vielleicht von etwas ganz Andrem gesprochen wird, bei den Leuten hervorbricht. Ihr Licht, ihr Leben ist ihnen hinweggethan. Aber sie sind nicht versteinert, und darin unterscheiden sich eben diese Weimarschen Verehrer von den Goetheschen Buchgelehrten anderer Orte, den brillentragenden jungen Privatdocenten und Literatur-Vorlesunghaltern, welche mit Goethe die deutsche Literatur abschließen, und deshalb es unter ihrer Würde erachten, von uns Andern noch etwas zu lesen, daß

ihnen der lebendige Umgang mit dem großen Manne den Blick für die Gegenwart frisch erhalten hat. Ich fand hier, daß alles Neueste gelesen und das Schätzenswerthe geschätzt war. Namentlich erfreute sich Freiligrath der wärmsten Anerkennung, und man fragte mich vielfältig nach ihm.

Die Persönlichkeit Goethe's ist es, welche den mächtigsten Eindruck in Weimar hervorgebracht hat. Von Goethe's Schriften wird nicht gesprochen. Es trifft dies mit einem meiner innersten Gefühle zusammen. Ich muß bekennen, daß sehr viele seiner Schriften bei mir ihre Periode gemacht haben, und daß ich kein Verlangen mehr spüre, zu ihnen zurückzukehren. Dagegen bleibt mir sein gewaltiges, Alles versammelndes Dasein immerfort ein lieber Gegenstand der erregtesten Betrachtung.

Und ist es nicht mit allen bedeutenden Dichtern und Schriftstellern so, daß der Mensch noch über den Scribenten hinausragt? Darin unterscheiden sie sich von den Künstlern daß es bei denen wenigstens nicht nothwendig ist, ja, wo nicht selten das Gegentheil eintritt, daß nämlich das Talent bedeutender ist, als das Individuum.

Unter ſolchen Gedanken, und während es vom Himmel, der ſich ſchon in's Abendgrau hüllte, tröpfelte, hatte ich die letzten Häuſer der Vorſtadt hinter mir gelaſſen und den Kirchhof betreten. Der Hofſecretär Zwirlein begleitete mich mit dem Schlüſſel zur Fürſtengruft. Es war eine beſondere Vergünſtigung, daß mir dieſe aufgethan wurde; eigentlich iſt der ſtrenge Befehl gegeben, ſie Niemanden zu öffnen.

Hügelanſteigend gelangte ich zu den Stufen eines einfachen tempelartigen Gebäudes von mäßigem Umfange mit Vordach und Säulen. Hinter dieſen that ſich eine ſchwere Doppelpforte auf, und wir traten in einen rundgewölbten Raum ohne alle Verzierung durch Farbe oder Stuckatur, deſſen Kuppel von Pfeilern getragen wurde, und zu dem das Licht von oben durch die Kuppel und durch Lünetten einfiel. In der Mitte blickte man, zu dem Gitter einer runden Oeffnung tretend, durch dieſe in das Dunkel der Gruft hinab. Hier wurden die fürſtlichen Särge hinabgelaſſen; die Reſte der Dichter gingen eine Seitentreppe hinunter zur ewigen Ruhe ein.

Ich überließ mich an der Oeffnung einige Minuten lang meinen Gedanken, die durch keine Bemerkung des Begleiters gestört wurden, dann schritten wir schweigend die breite, sachte Seitentreppe hinunter. Der Küster hatte inzwischen die an den Wänden umher vertheilten Lichter angezündet; eine freundliche Helle ließ den Umfang und die Form der Gruft, so wie die Särge wohl erkennen. Links von der Treppe sah ich auf gemauerten Unterlagen reinlich erhoben, zwei glatte Sarkophage von braungebeiztem Eichenholz nebeneinander stehen. In dem ersten las ich in metallnen Buchstaben den Namen Goethe, an dem zweiten in ganz gleichen Charakteren den Namen: Schiller. Es war sonst nicht die mindeste Verzierung an diesen Särgen zu erblicken, aber ein Kranz von Lorbeer und Eppich lag auf jedem derselben.

Tiefer in die Gruft vorschreitend, gelangte ich zu einem großen verzierten Sarkophage von Erz. In diesem ruht Carl August. Gewinde von Eichenlaub umziehen ihn, auch das Blatt des Lorbeers und des Oelbaums zeigt sich und durfte sich hier zeigen. Die Embleme der Gerechtigkeit und Tapfer-

keit: Schwert und Wage, ſind von dieſen Gewinden und Zweigen eingefaßt. Die Inſchriften: Gerecht und milde; weiſe und tapfer, ſagen die Wahrheit von dieſem Fürſten, deſſen Name, Lebens- und Regenten-Jahre dem Hauswappen am Sarge beigefügt worden ſind. Neben ihm ſteht ein kleiner, platter, den ein goldbeſetzter Sammetüberzug umſchließt. In dieſem ſchläft Louiſe, die hohe, reine, edle Frau, Amalie iſt in der Schloßkirche geblieben.

Wir ſind weit mehr in Andern vorhanden, als in dem, was wir unſer Selbſt nennen. Die ganze Bedeutung des höhern Lebens iſt eben, aus uns heraus zu gelangen und in Andern eine verklärte Perſönlichkeit zu gewinnen. Denkt man dies recht durch, ſo verliert der Tod den größten Theil ſeiner Schaurigkeit, ſelbſt wenn man die Hoffnung perſönlicher Fortdauer auf ſich beruhen läßt. Ich glaube an Letztere und halte es für wahrſcheinlich, daß die Hand, in welcher jedes Stäubchen aufbehalten bleibt, auch das kleine Fünkchen, welches Ich heißt, vor dem Erlöſchen in der großen Nacht zu

bewahren wiſſen wird. — Nur verliert ſich alle ängſtliche und ausmalende Betrachtung dieſes Punkts an den Särgen ſo hoher Menſchen, wo man mit einem Blicke ihre verſtäubende Aſche und ihr ewiges weſenhaftes Fortleben auf der Oberwelt umfaßt. Dann erſcheint Einem der Gedanke jener Carſten ſchen Zeichnung als eine ſchlichte Wahrheit, und ein unvergängliches Leben ſchon hienieden verbärgt, dem dann dereinſt die Auferſtehung folgen möge, wenn ſich die Zeiten erfüllt haben werden.

Goethe's Haus.

A Jove principium, in Jove finis.

(Vom Zeus aller Anfang, im Zeus das Ende.)

An einem freien Platze, den ein Brunnen lebendig macht, zeigt ſich in grauröthlicher Tünche, die Fenſter mit ſchwarzen Einfaſſungen umgeben, ein zweiſtöckiges Haus, geräumig dem Anſehn nach, aber durch Nichts über das Maaß der Wohnung eines wohlhabenden Bürgers hinausgeſtellt. Wir treten über die Schwelle und befinden uns in einem Hausflur, den eine gelbliche Steinfarbe hell und heiter erſcheinen läßt. Wir ſteigen die mit maſſiv=

gemauerten Wangen verſehene Treppe hinan, die ſich mit breiten Stufen in der ſachteſten Hebung emporſchwingt. Ihre Größe muß uns überraſchen, ſie ſteht in keinem Verhältniß zu den übrigen Dimenſionen des Gebäudes und nimmt das Unterhaus zumeiſt für ſich weg. Intereſſant iſt es, zu hören, wie ſie entſtand. Während ſeines römiſchen Aufenthalts wurde das Goethen vom Herzog geſchenkte Haus aufgebaut, auch eine entſprechende Treppe war bereits fertig, da ſah Goethe in Rom eine, deren Conſtruction ihn entzückte. Sofort ließ er eine Zeichnung davon machen, und ſchickte dieſe nach Deutſchland mit dem Befehl, eine ſolche Treppe in ſeinem Hauſe anzubringen. Vergebens waren alle Remonſtrationen über die Alpen hin, es mußte ihm gehorcht werden. Als er zurückkam, ſah er ſich das Treppenwerk, welches ihm ſein Unterhaus wegnahm, nachdenklich an, ſtieg kopfſchüttelnd aber ſchweigend hinauf, und hat auch nachmals nie von der Sache geſprochen.

Im obern Veſtibüle blicken uns aus Mauerniſchen die Geſtalten des Schlafs und des Todes und das coloſſale Haupt der Juno entgegen. Auch

römiſche Proſpecte, die über der Treppe hangen, erinnern an jenes Land, nach deſſen Verlaſſen er, wie er zu ſagen pflegte, nie wieder recht glücklich geworden iſt.

Ein längliches, gelbes Sälchen thut ſich auf. Darin ſpeiste er mit ſeinen Gäſten. Meyerſche Zeichnungen antiker oder pouſſinſcher Gegenſtände bedecken die Wände; hinter einem grünen Vorhange verwahrte er die Aquarellcopie der Aldobrandiniſchen Hochzeit von Meyer, die er für ſeinen köſtlichſten Schatz hielt. Auch die Nebenräume rechts und links zeigen nur Dinge, die dieſer Richtung und Periode der Kunſt angehören. Da iſt nun überall Vergangenheit und Erinnerung; für den mit Goethes Werken Vertrauten regen ſich hier Kette und Einſchlag von ſo manchem ſeiner Gewebe. Ein hiſtoriſches Gefühl ergreift uns, das Gefühl, welches mich immer von Grund aus glücklich macht. Denn da iſt nichts, was nicht in die Periode ſeiner Bildung verſchlungen wäre, und allem Spätern war der Zugang ſtreng verſagt. Gerührt überblicken wir die geringen und armen Sachen, an denen der große Mann ſich aufzuerbauen wußte.

Rechts von dieſem Sälchen ſehen wir in das ſogenannte Deckenzimmer; warum Goethe dasſelbe vorzugsweiſe ſo benannte, weiß man nicht, da alle Zimmer mit Stuck verzierte Decken haben. Links liegt ſein blaues Empfangszimmer und dahinter das ſogenannte Urbinozimmer, nach dem Bilde eines Herzogs von Urbino, welches er aus Italien mitbrachte, getauft. Jetzt iſt es daraus hinweggenommen. Auf der Schwelle des Empfangszimmers begrüßt uns ſein freundliches: Salve! Goethe kam, wenn er Menſchen empfing, nie auf dem Wege von der Treppe aus, den wir gewandert ſind, in das blaue Gemach; er ging vielmehr von ſeinem Arbeitszimmer durch einen Communicationsgang in das Urbinozimmer, und aus dieſem trat er dann, vorbereitet und gefaßt, den Fremden entgegen. Er liebte es nicht:

. . . . daß ihn der Augenblick
Blindwüthend, finſterherrſchend mit ſich führe.

Dieſe ſind nun die Räume, welche Andern bei ſeinen Lebzeiten zugänglich waren. In ſein Arbeitszimmer ließ er, mit Ausnahme der Intimſten: Coudray, Riemer, Müller, Eckermann, Niemand.

Als ihm der König von Baiern den bekannten Geburtstagsbesuch abstattete, ersuchte er Goethe, ihm doch auch nun den Einblick in die Werkstätte seines Geistes zu verstatten. Goethe machte ein verlegenes Gesicht und meinte, daß sein Arbeitszimmer nicht würdig genug für die Blicke der Majestät ausgestaltet sei. Der König schien von seinem Verlangen abzustehen, fingirte aber nach einiger Zeit Nasenbluten, verbat, daß ihm irgend Jemand folge und sagte zu dem draußen stehenden Bedienten Goethes, er solle ihn zu einem Lavoir führen. Der Mensch brachte ihn überrascht und bestürzt, in Goethes Schlafzimmer, welches hinter dem Arbeitszimmer liegt, und ließ den König auf dessen Befehl dort allein. Er blieb lange aus. Goethe ging endlich selbst ihn suchen, und fand ihn in seinem Arbeitszimmer, in die Betrachtung der dortigen Dinge vertieft.

Die Beschreibungen, welche sich in Memoiren und Reiseblättern von diesen Gemächern finden, hatten mir alle ein unrichtiges Bild von ihnen gegeben. Ich erwartete eine gewisse Pracht, wie sie wohl jetzt in den Häusern Derer gefunden wird,

welche ihre Umgebungen zu ſchmücken, Talent und Mittel beſitzen. Zu dieſer Annahme hatten mich die ſchimmernden Worte der Beſucher verleitet. Sie ſahen den Zeus und darum erweiterten ſich die Wände um ihn zu Tempelhallen, welche von ſeinem Abglanze ſtrahlten. Vermuthlich wäre es mir auch ſo gegangen. Nun man aber durch die verlaſſenen Räume geht, verſchwindet die Illuſion und macht einer beſcheidenen Wahrheit Platz. Es iſt eine Wohnung, bequem, anſtändig, heiter aber durchaus einfach, im Stile früherer Einrichtungsart, hin und wieder ſelbſt etwas vernutzt; es iſt die Wohnung eines Altvaters, deſſen beſte Erinnerungen ſich an Meubles, Leiſten und Farben knüpfen, die von langer Zeit herrühren, und die er daher um ſich erhalten wiſſen mag, wenn ſie auch unſcheinbar zu werden und abzubleichen begonnen haben.

Der Tod hat den vom Meiſter geſetzten Bann gebrochen; frei gingen wir durch kleine Communicationsgemächer quer durch das Haus dem Studir- und Arbeitszimmer zu. In einem der kleinen Gemächer machten wir auf einen Augenblick Halt; es iſt das, in welchem er ſpeiſte, wenn er mit ſeinen

Kindern allein war. Ein Laubdach vor dieſem Zimmerchen wirft einen grünen Schein hinein, mit einem Schritte iſt man im Garten, in welchem Goethe in freien Stunden jeden hellen Sonnenblick zu genießen pflegte. In der Ecke ſteht ein Gartenhäuschen, worin er ſeinen phyſikaliſchen Apparat aufbewahrte.

Im Vorzimmer des Muſeums ſah ich in Schränken und unter Glaskaſten an den Wänden umher, Stufen, Steine, Conchylien, Petrefacten; überhaupt Alles, was Gegenſtand ſeiner naturwiſſenſchaftlichen Betrachtungen geworden war. Alles fand ich ſehr ſauber gehalten und mit einer gewiſſen Eleganz arrangirt. Eine Thür rechts ward geöffnet, da blickte ich in die Bibliothek. Sie konnte für ſolche Mittel, wie hier zu Gebote geſtanden hatten, klein erſcheinen. Goethe ſammelte abſichtlich nicht viel Bücher, da ihm die Bibliotheken von Weimar und Jena zur Diſpoſition ſtanden, ja, um alles Anhäufen derartiger Schätze, die ihm unnöthig vorkommen mochten, zu verhindern, ſchenkte er das Meiſte, was ihm von Fern und Nah verehrt wurde, nach der Leſung wieder weg.

Jetzt that der Bibliothekſecretär Kräuter, der frühere Schreiber Goethes, bevor er John zum Copiſten annahm, der treue Wächter dieſes Allerheiligſten, die Thür des Arbeitszimmers auf, und da wurde mir ein rührender Anblick. Ich erinnerte mich aus Eckermanns Geſprächen der gelegentlichen Aeußerungen Goethes, die mich hohe Simplicität hier erwarten ließen, aber wieder war die Wirklichkeit anders. Dieſes kleine, niedrige, ſchmuckloſe grüne Zimmerchen mit den dunkeln Rouleaux von Raſch, den abgeſchabten Fenſterbrettern, den zum Theil morſch gewordenen Rahmen war alſo der Ort, von dem aus ſich eine ſolche Fülle des glänzendſten Lichtes ergoſſen hatte! Ich fühlte mich tief bewegt, ich mußte mich zuſammennehmen, um nicht in eine Weichheit zu gerathen, die mir die Kraft zur Anſchauung geraubt hätte.

Nichts iſt von ſeiner Stelle gerückt; Kräuter hält mit frommer Strenge darauf, daß jedes Blättchen, jeder Federſchnitzel am Orte bleibe, wo er lag, da der Meiſter entſchlief. Noch zeigt die Uhr die Todesſtunde, halb Zwölf, ſie ſtockte damals, der Zufall ſchuf ein Wunder-Aehnliches. Neben

ihr ſteht am Fenſter rechts das kleine Schreibtiſchchen, welches der Großvater für die Enkel machen ließ, die er nach dem Tode des Vaters wieder unter ſeine eigne Obhut und in ſeine nächſte Nähe nahm. Das Wölfchen war ſein Liebling; Walther weniger, er nannte den ſchönen, durch die Frauen etwas verſchniegelten Knaben nicht ſelten halbverdrießlich „den kleinen Tanzmeiſter.“ Alma mußte, um ſtill ſitzen zu lernen, an dem Schreibtiſche neben den Brüdern Seidenläppchen zupfen. Da liegen ſie noch in einem Briefcouverte.

Hier iſt jeder Fleck heiliger Boden, und tauſend Gegenſtände, von denen das Zimmerchen erfüllt iſt, reden von dem Weſen und Weben des Geiſtes. Rings umher an den Wänden laufen niedrige Schränke mit Schubfächern, in denen Scripturen aufbewahrt wurden, darüber befinden ſich Repoſitorien, worein Goethe die Sachen ſtellte, mit denen er ſich eben beſchäftigte. Das Holzwerk iſt alterbraun, ein Schrank von polirtem und glänzendem Kirſchbaum ſticht dagegen ab; die Schwiegertochter ſchwatzte ihm denſelben auf, Goethe mochte lange das gleißende Meuble nicht leiden, „das ihn zerſtreue.“ Darum iſt auch kein Kunſtwerk im Zimmer, wie

man auch vergeblich ſich nach einem Spiegel und Sopha umſieht. Letzteres bedurfte er ſchon deshalb nicht, weil er den ganzen Tag über ging und ſtand. Er las ſtehend, er ſchrieb ſtehend, er verzehrte ſelbſt ſein Frühſtück an einem hohen Tiſche ſtehend. Ein gleiches Verhalten empfahl er Jedem, für den er ſich intereſſirte, als Leben erhaltend, angelegentlich, ſo wie, daß die Hände auf dem Rücken gehalten würden, wodurch, wie er ſagte, die Bruſt vor jeder Verengung und Zuſammenpreſſung bewahrt werde.

Sehen wir uns in dieſer ehrwürdigen Werkſtatt noch etwas genauer um! Da hängt an der Thüre links eine Art von hiſtoriſchem Conduitenzettel. Goethe ließ für das eine Jahr in der erſten Columne die Weltcharaktere und Corporationen verzeichnen, welche nach ſeiner Meinung politiſchen Ertrag verhießen, und in den folgenden Columnen bemerken, ob und inwiefern ſie in den Jahren darauf die erwartete Ausbeute gewährten. Von Jackſon hatte er ſich viel verſprochen; ſein Benehmen gegen die Indianer aber war in der Folge ſchwarz markirt worden.

Ein Triangel von Pappe, welchen er ſelbſt verfertigt hat, und der im Repoſitorio zunächſt ſteht, iſt als Denkmal eines pſychologiſchen Gedankenſpiels merkwürdig. Goethe wollte ſich das Verhältniß der Seelenkräfte verdeutlichen. Sinnlichkeit erſchien ihm als die Grundlage alles Uebrigen, er wies ihr daher die Grundfläche des Dreiecks an und färbte dieſelbe grün. Phantaſie erhielt eine dunkelrothe, Vernunft eine gelbe, Verſtand eine blaue Seitenfläche eingeräumt.

Daneben liegt eine ſchwarzgefärbte Halbkugel aus Pappe, auf welcher Goethe mittelſt einer gläſernen Kugel voll Waſſer bei hellem Sonnenſchein alle Regenbogenfarben zu entzünden liebte. Damit hat er ſich ſtundenlang, beſonders nach dem Tode ſeines Sohnes, beſchäftigen können, und ſeine größte Freude iſt geweſen, wenn der bunte Schein ſich ſo recht energiſch hervorlocken ließ.

Wie er denn überhaupt glückſelig war, wenn ihm ein Naturphänomen begegnete! Dort ſteht die kleine Büſte Napoleons aus Opalfluß, die ihm Eckermann aus der Schweiz mitbrachte, die ihm Sachen der Farbenlehre beſtätigte und ihm zum

wahren Entzücken gereichte! Ueber jene Flaſche, die uns da auf dem andern Tiſch gezeigt wird, jauchzte er wie ein Kind. Es war rother Wein darin geweſen, ſie hatte auf der einen Seite umgelegen, und als Goethe ſie zufällig gegen das Licht hielt, ſo ſah er darin die allerſchönſten Cryſtalliſationen des Weinſteins in Blätter- und Blumenform abgeſetzt. Begeiſtert rief er ſeine Nächſten zuſammen, zeigte ihnen dieſes Schauſpiel, ließ eine brennende Kerze bringen, und drückte mit Feierlichkeit ſein Wappen in Siegellack auf den Pfropfen, damit kein Zufall dieſe Erſcheinung zerſtören möge. Die Flaſche iſt nachmals immer in ſeinem Zimmer geblieben.

Napoleon gab ihm im Gebiete des Lichts Aufſchlüſſe: er ward ihm aber auch zum Dämon in jener dunkeln Region, in die kein Lichtſtrahl der Oberwelt dringt. Seine Gypspaſte fiel am Tage der Schlacht von Leipzig vom Nagel herab; ein Stück des Randes brach aus, ohne daß gleichwohl das Antlitz des Helden verletzt wurde. Da in jener Schrankniſche hängt der Verſtümmelte noch; Goethe

hat, Lucan parodirend, um das Bild mit rothen Buchſtaben den Vers ſetzen laſſen:

Scilicet immenso superest ex nomine multum.

Hier findet man auch das Originalmanuſcript der Römiſchen Elegien (Erotica romana darin genannt, mit intereſſanten Varianten); ferner den Goetz in der erſten Geſtalt, unter dem Namen: Geſchichte Gottfrieds von Berlichingen mit der eiſernen Hand, dramatiſch behandelt. — Davon mündlich.

Reinlich war Goethe über alle Maaßen. Es verdroß ihn, daß der kleine Comptoirkalender, den er zu gebrauchen pflegte, ſich das Jahr hindurch nicht ſauber halten wollte. Da machte er eigenhändig ein pappnes Futteral dazu.

In der Mitte des Zimmers ſteht ein großer runder Tiſch. Daran ſaß der Copiſt, dem Goethe dictirte, während er den Tiſch unaufhörlich umwandelte. Die Arbeit begann um 8 Uhr Morgens und dauerte oft bis 2 Uhr Nachmittags, ohne Unterbrechung.

Abends, wenn G. ſich wieder, wie er in den letzten Jahren immer that, in dieſes ſtille Zimmer zurückgezogen hatte, ſah ihm der Bediente nach den

Augen, ob dieſe freundlich und aufgeweckt waren? Ließ ſich darin ein Begehren nach Mittheilung und Geſellſchaft verſpüren, ſo rückte er ſtillſchweigend den Lehnſeſſel zum Tiſch, breitete ihm ein Polſter auf denſelben, ſetzte einen Korb zur Seite, in den G. ſein Tuch legte, und dann nahm G. Platz, harrend, ob ihn ein Freund beſuchen möge. Den Nächſten war unterdeſſen Nachricht gegeben worden, und wer wäre nicht gern, wenn er konnte, gekommen? — Dann ſaß er mit ſeinem kleinen Cirkel bis gegen Eilf in traulicher Unterhaltung, ließ ihnen Wein und kalte Küche geben, er ſelbſt genoß ſchon ſeit Jahren am Abend nichts mehr.

Nun ſollte ich auch noch ſeine letzte Lagerſtatt ſehen! Zwar er iſt nicht liegend geſtorben, ſondern, wenn auch nicht, wie dem Imperator ziemt, ſtehend, doch wenigſtens ſitzend. Links an das Arbeitszimmer ſtößt das Schlafzimmer. Es iſt auch ganz klein, ſchmucklos, noch abgenutzter als das Arbeitszimmer. Nur in ſeinen höhern Jahren ſorgte Goethe in der Art für ſich und ſein Lager, daß er zwiſchen dem

Bette und den daranſtoßenden Wänden eine wollene Decke an Ringen aufziehen ließ, um die Kälte der Wand von ſich abzuhalten. Außer dieſer Vorrichtung und einem ſchmalen Carpet vor dem Bette iſt auch Nichts von Weichlichkeit oder bequemem Weſen hier ſichtbar. Das Bette ſelbſt iſt niedrig, mit einer alten rothſeidnen Decke überlegt, ſo ſchmal, daß ich nicht begreife, wie ſein großer Körper darin Platz haben konnte.

Bis in dieſe Kleinigkeiten hin prägt ſich uns das Bild eines Weiſen, eines großen Mannes aus, der Schmuck und Zier an ihrem Orte gelten läßt, aber um ſich her, in ſeiner unmittelbarſten Nähe nur das Einfachſte ſehen will, weil er ſich ſelbſt die größte Zierde iſt.

Da, zu Häupten des Bettes, ſteht nun der Lehnſtuhl, in dem dieſes majeſtätiſche Leben ausathmete. Alle Stimmen hier ſind völlig einig darin, daß der Tod ohne Kampf, ohne Schmerz, ohne Gefühl der Annäherung eingetreten ſei, ja, daß Niemand den eigentlichen Zeitpunkt ſeines Eintritts gemerkt habe. Die Schwiegertochter hatte ihren

Arm um ſeinen Leib geſchlungen, ſeine Hand in der ihrigen, ſo ſaß ſie wohl $1^1/_2$ Stunden vor ſeinem Ende. Die unbequeme Stellung verſetzte ſie in einen Zuſtand der Betäubung. Als ſie aus derſelben erwachte, ſah ſie ihm behutſam, ohne ſich zu rühren, unter dem Schirm in die Augen. Da war er todt. Man weiß nicht, wie lange vorher er geſtorben iſt.

Sie ſtieß einen heftigen Schrei aus, und ſank in Ohnmacht. Die Freunde, welche im Naturalienkabinette verſammelt waren, drangen herein. Man nahm die Ohnmächtige von der Leiche, und ſtreckte dieſe ſanft auf das Lager aus.

Ich trat in ein ziemlich geräumiges Zimmer, welches von dem Arbeitszimmer durch mehrere Räume getrennt lag. Darin, ſo wie in dem anſtoßenden Gelaſſe ſind die Kunſtſammlungen aufbewahrt. Ein breites Repoſitorium enthält die Mappen mit Handzeichnungen und Kupferſtichen. Die Ordnung, in welcher ſie zuſammenliegen, ſoll

ſehr eigenthümlich und aus keinem der gangbaren Anordnungsgrundſätze, ſondern aus beſondern Gedankenfolgen Goethes, die ſich ihm bei Betrachtung der Sachen entwickelten, entſprungen ſein. Dann enthalten zwei große Glasſchränke die koſtbaren Majolicas. In einer Menge von Schubfächern liegen die höchſt bedeutenden Münzen und Medaillen. Jeder noch übrige Platz an den Wänden iſt von Glasſchränken eingenommen, hinter deren Scheiben ſich Bronzen, Antiquitäten, Fragmente aller Art zeigen. In einem dieſer Schränke ſtehen die Curioſitäten; darunter ſah ich zwei Dinge, mit denen ſich die Einbildungskraft meiner Knabenjahre lebhaft beſchäftigt hatte, nämlich die dem Großvater Textor von den Nürnbergern als Meßpräſent verehrten Handſchuhe, und den hölzernen Becher voll Pfefferkörner. Dieſe Sachen waren mir damals durch den erſten Theil von Wahrheit und Dichtung ſehr merkwürdig geworden. Auf den Schränken ſteht es dicht gedrängt voll von Gypsabgüſſen, Basreliefs und dergleichen. Portraits bekannter Perſonen in Sepia oder Aquarell fehlen auch nicht.

Hofrath Schorn hat dieſe Sammlungen abgeſchätzt und den Taxwerth auf Achtzehntauſend Thaler feſtgeſtellt.

Leider war mir wegen Kürze der Zeit hier nur der flüchtigſte Einblick geſtattet, und ich muß ſchon deshalb bald nach Weimar zurückkehren, um in Muße dieſe höchſt merkwürdigen Sammlungen durchzumuſtern.

Noch eine kleine Carſtenſche Nachleſe hielt ich in einer der Mappen der Handzeichnungen.

1) Oreſt, von den Furien verfolgt. Eine hält ihm die Schlange auf die Bruſt, die Zweite die ihrige auf das Haupt. Er will fliehen, da tritt ihm die Dritte mit ſtark vorgeſtreckter Hand entgegen. Gebannt in dieſem grauenvollen Kreiſe muß er ſtehen bleiben und entſetzliche Qualen erdulden. Umriß mit Bleiſtift.

2) Priamus, der Achill um den Leichnam des Hektor bittet. Eine Federzeichnung von großer rauher Kraft, in genialer Skizzenhaftigkeit hingeſchleudert.

Sodann durchlief ich zwei Hefte Goethiſcher Federzeichnungen, lauter Landſchaften darſtellend. Es iſt Alles mit einer raſchen, reſoluten Fauſt ebauchirt, mir ſchien darin viel Auffaſſungsgabe für eine Totalwirkung der Natur zu ſein.

Ich verließ dieſes geweihte Haus in der frommen Stimmung, die mir von der Natur beſchieden iſt. Mich weht nun einmal der Athem Gottes nur in der Natur und in der Menſchheit an. Es ſteckt allerdings etwas Pantheiſtiſches dahinter, ich kann aber nicht dafür.

Betrüben mußte es, zu erfahren, daß bei der Majorennität der Enkel vielleicht die Gefahr bevorſtehe, dieſes Heiligthum zerſplittert zu ſehen. Doch nur einen Augenblick dauerte die Beſorgniß. Die Großherzogin erklärte in meiner Gegenwart, ſie werde äußerſten Falls ſich ins Mittel ſchlagen.

Hierher ſoll man junge Leute führen, damit ſie den Eindruck eines ſoliden, redlich verwandten Daſeins gewinnen. Hier ſoll man ſie drei Gelübde ablegen laſſen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Conſequenz.

Düsseldorfer Anfänge.

Maskengespräche

1840.

Düsseldorfer Anfänge. *)

1.

Die Düsseldorfer Künstler sind geistige Nomaden. Sie binden ihr Rößlein heute an diesen Pfahl, morgen an jenen Strauch. Sie malen nicht nur, sie verkleiden sich auch, machen Knittelreime, oder gelegentlich Ottaven, extemporiren Schnurren, oder führen geschriebene Komödien auf. Wie auf der Universität, wächst in der akademischen Stadt jährlich eine frische Jugend nach. Wie aber nicht auf der Universität, bleibt mit wenigen Ausnahmen der alte Stock und Stamm. Der Student wird nach seinem Triennio ein Philister, den Künstler erhält

*) Dieser Aufsatz, ursprünglich für die deutsche Pandora bestimmt und in derselben erschienen, erscheint hier im Wiederabdruck, welchen die Verlagshandlung, in Berücksichtignng der besondern Umstände, ausnahmsweise schon jetzt gestattet hat.

die Kunſt länger grün. Unſere Dreißigjährigen, zum Theil ehrſame Gatten und Väter, verſchmähen nicht, „die kurzen bunten Lumpen um des Lebens arme Blöße zu ſchlagen,“ die Egmont mit ſo rührender Bitte für ſich in Anſpruch nimmt.

Der Darſtellungstrieb der Düſſeldorfer Maler erlebt im Karneval ſeine Blüte. Der italieniſche Karneval iſt ein Impromptu toller Volksluſt, der Kölniſche ſchmeckt etwas nach Abſicht und Berechnung; die Faſtnachtsſcherze unſerer Künſtler ſind eine Fete, welche eine geiſtreiche Kaſte ſich und ihren Anhängern gibt. Dieſe Fete hat ſich nun ſchon mehrere Jahre hindurch wiederholt, ſie iſt zur Tradition geworden. Ein geräumiges Haus draußen vor dem Thore, zwiſchen Gärten, thut ſeinen weiten Saal auf; lampenhelle iſt er; da hinein laden ſich die Maler ihre Freunde, die Erſten der Stadt, den Hof. Die bunten Masken kommen eine nach der andern an, man begrüßt ſich, man ſucht ſich zu enträthſeln, Poſſen und Anſpielungen fliegen durch den Saal. Plötzlich ertönt ein Zeichen hinter dem Vorhange, der einen Theil des Raums verhüllt, die mythiſchen, romantiſchen, exotiſchen Figuren

ordnen ſich ſtill auf den Sitzen, die Gardine hebt ſich, das Stück — eines von denen, welches Anlaß zu reicher Koſtümirung gibt — beginnt, und eine Zeitlang vergißt der zuſchauende Türke ſeinen Turban, der ſchlanke, ſchöne Minneſänger ſogar, welch ein hübſches Mädchen vom Peloponnes in ſeiner Nachbarſchaft ſitzt.

Vor einem Jahre war der Maler Faſchingsabend beſonders lebendig. Kaum zwölf Meilen von uns ſchworen die Belgier persévérance et courage um Luxemburg und Limburg, Skrzynetzky war in Brüſſel angekommen, die Geſandten waren von dort abgereist; hier aber tummelten ſich, als wohnten wir weit weg im Weſtmeer auf einer der Inſeln der Seligen, Einfälle, Scherze, Attrappen. Uechtritz hat in ſeinem Buche über das Düſſeldorfer Künſtlerleben auf deſſen politiſche Unſchuld hingewieſen. In der That glaube ich, nur der Donner der Kanonen am Rhein würde dieſen Zuſtand in den Sündenfall ſchrecken.

Indeſſen waren die Maler auch kriegeriſch auf ihre Weiſe, d. h. in der Einbildung. Sie gaben Wallenſteins Lager. Die Jacken, Koller, Hoſen,

Schärpen und Harniſche der Kriegsleute, alten Waffenbüchern genau nachkopirt, und mit künſtleriſcher Klugheit zum lebhafteſten Farbenbilde zuſammengeſtellt, verfehlten ihre Wirkung nicht; mit der nöthigen Gravität ſprach der Wachtmeiſter, dieſer Feldherr in Holzſchnittmanier, feurig und keck der Jäger, in einer eigenen, komiſch-rührenden Erhabenheit der Wallone....

...„Der nie erfahren, wer er ſei?
Sie ſtahlen ihn ſchon in jungen Jahren.“ —

Das Reiterlied verklang, der Vorhang fiel, wurde aber gleich wieder aufgezogen. Nun geſtaltete ſich der Platz vor den Zelten bei Pilſen ſo zu ſagen zur vornehmſten Frontloge. Denn eine Reihe der geſchmückteſten Damen nahm dort bei den Kochfeuern Platz, zwiſchen denen Guſtel von Blaſewitz und ihrer Schweſter Kind aus dem Reich den Melnecker umhergeſchenkt hatte. Dieſer und jener Spanier, mancher glänzende Ritter trat zu den Damen hinter ihre Stühle; ein gekröntes Haupt, ein weiſer Meiſter ſtellte ſich ein, und ſo gewann das Ganze da droben auf der kleinen Bühne das Anſehen eines Artushofes,

der, freilich aus kontraſtirendem Rahmen, vergnüglich auf das Getümmel unten im Saal niederſchaute.

Das war groß unter den paar hundert Masken, die ſich dort verſammelt hatten. Der Jubel des Tanzes begann. Perſerinnen, Gärtnermädchen, Fiſcherinnen, Donnen, Fürſtinnen aus Rußland und Polen ſchwangen ſich mit den Wallenſteinern und anderem Sammet, Seidenzeuge, Zindel umher; dazwiſchen hüpfte der Zwerg, ſchnitt der rothe Pickelhäring mit Kolben und Gugel ſeine Geſichter. Die braune Wahrſagerin fand in einem Winkel aufmerkſame Zuhörer für ihre Prophezeihungen, die alle glücklich klangen. Selbſt der arme Gelähmte war an ſeinen Krücken luſtig, und maß allerhand Gelegenheitsreime den Begegnenden nach der Elle zu. Da aber der Verſtand bei der Phantaſie nicht fehlen darf, ſo umſäumte dieſe heiteren Tänze und Spiele ein Kreis ernſthafter und beſcheidener Domino's.

Unter denen befand ſich ein ſchwarzer, dem von vielen Seiten Komplimente gemacht wurden. Es hatte nämlich verlautet, daß er alte Regiſſeurkünſte geübt und das Wallenſteiniſche Lager einſtudirt habe. Mit dieſer Darſtellung war man aber aus-

nehmend zufrieden. Der ſchwarze Domino bekam daher viel Schönes zu hören.

Er ſchien aber von dieſen Freundlichkeiten nicht ſonderlich gerührt zu ſein und ſich denſelben eher zu entziehen, ſo weit Dies die Rückſichten zuließen, welche ihm die gute Abſicht ſeiner Gönner auferlegte. Er erwiederte, daß nicht ihm, ſondern den geſchickten Darſtellern die Ehre gebühre, daß die Nachſicht der Zuſchauer bei ſolchen Gelegenheiten die Unvollkommenheiten des Verſuchs ergänze, und was dergleichen mehr war. Als nach einiger Zeit das zierlich-kräftige Aufſtampfen zweier ſchöner Paare im Maſureck die Augen der Umſtehenden feſſelte, benutzte er dieſen Moment, ſich ſtill zurückzuziehen. Er entwich in ein Nebenzimmer, wo einige ältliche Herren ſich beim Glaſe des ſtilleren Geſprächs erfreuten.

Ein blauer Domino folgte ihm. Dieſer hatte im Saale kopfſchüttelnd den ausweichenden Reden ſeines Freundes zugehört. Der Schwarze ſaß, halb in ſich verſunken, hinter einem Tiſche ſeitab von den Andern. Der Blaue ſtellte ſich vor ihn, und ſagte nicht ohne Ueberwindung, wie es ſchien: Du

biſt zwar da drinnen eben kein erkenntlicher Geprieſe-
ner geweſen, dennoch muß auch ich Dir noch für den
Genuß danken, den Du uns gegeben haſt. Ich er-
innere mich von den großen öffentlichen Theatern
her keiner ähnlichen Darſtellung an Friſche, Rün-
dung, rauhem, kräftigem Leben.

Lieber, verſetzte der ſchwarze Domino, wenn es
Dir und Denen, die ich hier lieb habe, Spaß ge-
macht hat, ſo iſt es gut, und nun laß uns von
der ganzen Sache nicht weiter reden.

Nein, erwiederte der blaue Domino, einige
Worte mußt Du mir ſchon noch geſtatten. Wie iſt
es Dir möglich geweſen, mit zwanzig Dilettanten
auf zwanzig Schuh Raum uns vorzugaukeln, daß
wir uns wirklich inmitten der gewaltigen Armada
des Friedländers befänden?

Vergiß zuvörderſt nicht, ſagte hierauf der ſchwarze
Domino, daß allen dilettantiſchen Bemühungen der
perſönliche Antheil der Zuſchauer kräftig nachhilft.
„Das iſt Der, und das iſt Der" — Mein Gott,
wie ſieht der — Dings da — aus?" Du glaubſt
nicht, welche Magie aus dieſem Gemurmel des
Auditoriums hervorflüſtert. Sodann mußt Du

erwägen, daß der Naturalismus phantaſievoller Nichtkünſtler für den Augenblick oft wirklich mehr zu leiſten im Stande iſt, als die Routine gewöhnlicher Schauſpieler. Naturaliſten ſind wie junge Rekruten, mit denen zuweilen kühnere Handſtreiche gelingen, als mit der alten Garde, welche die Gefahr kennt.

Alſo Du biſt, wie der Gott Epikur's, indifferent gegen Deine Welt? ſagte der blaue Domino etwas ſcharf.

Nein, verſetzte der Schwarze, da Du einmal mit mir über dieſes fürtreffliche Lager ſo gründlich anbindeſt, ſo will ich Dir geſtehen, daß ich auch weiß, welchen Theil ich an ſeinem ſceniſchen Siege habe. Bei ſolchen dramatiſchen Genreſtücken kommt es hauptſächlich darauf an, die Phantaſie der Zuſchauer produktiv zu machen, auf daß ſie glauben, was ſie nicht ſehen. Deshalb ließ ich vor dem Erheben der Gardine Signale auf der Bühne geben, denen dann hinten weit vom Garten her Trommelwirbel und Trompetenſchmettern antwortete. Damit meinte ich ein groß Stück Land für die Einbildungskraft der Zuſchauer zu erobern. Der Appell, der

hierauf hinter dem Vorhange gehalten wurde, mußte dazu dienen, ihr geiſtiges Auge zu fixiren. Bei dem Spiel ſorgte ich dafür, daß jeder meiner Wallenſteiner zur rechten Zeit und am beſtimmten Flecke in das Gefecht des ſtummen Mitſpielens kam, welches bei einem ſolchen Stücke ſo weſentlich iſt. Ich zeigte Euch den Mann bald von vorn, bald vom Rücken, bald in der Stellung, bald in jener, jetzt in der Zuſammenſtellung mit dieſem Kameraden, dann wieder in einer Gruppe mit Andern, und ſo fort. Bedenke, daß mir faſt immer fünfzehn disponible Komparſen ſolcher Art blieben, multiplizire dieſe mit fünfzehn, und Du findeſt zweihundert und fünfundzwanzig verſchiedene Motive der Bewegung und Zuſammenſtellung, unter denen ich das Ausſuchen der beſten für die Dauer einer kurzen Stunde frei hatte.

Der blaue Domino lachte. So arithmetiſch hätte ich dieſe äſthetiſchen Gebilde nie betrachtet! rief er.

Und doch iſt in allen Dingen, wenn man ſie einrichtet, ein gewiſſes Zählen und eine Art von Mathematik nothwendig, antwortete der ſchwarze Domino. Ich hatte für ſämmtliche Scenen einen

förmlichen ſtrategiſchen Plan entworfen, nach welchem die Evolutionen der Haufen und Gruppen naturgemäß, und wie die poetiſchen Momente der Handlung ſie bedingten, ſich entfalteten. So kam es, daß die Zuſchauer an den redenden Perſonen, als an den Trägern der Handlung, einen Halt hatten, in dem bewegten Mittel- und Hintergrund aber beſtändig neue Soldaten zu- und abſtrömen zu ſehen wähnen durften. Die Herren Regiſſeure unſerer großen und berühmten Hoftheater begnügen ſich bei ſolchen Darſtellungen damit, den Choriſten und dritten oder vierten Fächern, welchen dergleichen Rollen zufallen, anzubefehlen, daß ſie an der Handlung Theil nehmen ſollen. Das kommt mir ſo vor, als ob ein Feldherr einem einzelnen Regiment geböte, am Kriege überhaupt Theil zu nehmen. Gerade da, wo in unſrer heutigen Komödie mein ſtrategiſcher Plan bis auf die halbe und Viertelswendung pedantiſch exakt ausgeführt worden iſt, mag wohl der täuſchendſte Schein entſtanden ſein, daß die Sache ſich von ſelbſt gemacht habe. Denn in der Kunſt ſieht das Berechnetſte und Regelrechteſte immer wie der reizendſte Zufall aus. Ich habe Dich nun tief

in meine Karten blicken laſſen, und wenn Du dazu nimmſt, daß ich in den Zuſchauern immer ein weites Draußen zu produziren wußte, ſo wird Dir mein Experiment ziemlich plan und begreiflich vorkommen. Ich ließ nämlich, wo es anging, und beſonders in den enthuſiaſtiſchen Szenen, an gewiſſen Gipfeln der Rede, von Denen, die nicht auf der Bühne ſtanden, Geſumme, Gelärm, Geſchrei, Becherklingen machen, oder auch dann und wann eine halbe Strophe eines Schelmenliedes ſingen.

Vergiß nicht, ſagte der blaue Domino, daß Du das Stück von den Meiſten in Dialekten ſprechen ließeſt.

Dieſes Mittel, die Illuſion der bunteſten Mannigfaltigkeit zu erzeugen, liegt ſo nahe, daß man nicht begreift, wie die Leute, die ſich mit dem Theater beſchäftigen, es haben außer Acht laſſen können, erwiederte der ſchwarze Domino. Eine rohe Soldateska, die durcheinander ſchwatzt und ſelbſt von ſich ausſagt, daß ſie an allen Ecken und Enden zuſammengeblaſen worden ſei, braucht doch nicht mit uniformer klaſſiſcher Eleganz zu reden. Man zerſtört alſo nicht den Sinn des Gedichts, man inter-

pretirt vielmehr Schiller auf richtige Weiſe, wenn man ſtatt des gangbaren reinen Deutſch ein Sprachmengfutter in dieſem Stücke auftiſcht. Deshalb iſt es mir eingefallen, den Böhmen böhmiſch hart, den Oberdeutſchen ſchwäbiſch, den Tyroler tyroliſch, die Marketenderin ſächſiſch, den Kapuziner in dem Kölniſchen Dialekte, deſſen er mächtig war, (obgleich ich lieber einen Baiern oder Weſtphalen aus ihm gemacht hatte), den Holſteiner im breiweichen Küſtenton reden zu laſſen; der Wallone aber hatte ſich ſelbſt ein gebrochenes Idiom erfunden, welches mir noch lange im Ohr nachklingen wird, denn es gab der Rolle, anſtatt ihr Pathos zu ſchwächen, im Gegentheil etwas eigen Ergreifendes.

Der blaue Domino bedachte ſich, und ſagte dann: Aus Deinen Worten abſtrahire ich mir eine Regel. Man ſoll in der Kunſt hauptſächlich per synekdochen wirken, durch den Theil das Ganze andeuten.

Der Schwarze verſetzte: Alle echten Mittel der Kunſt, namentlich der ſceniſchen, ſind höchſt einfach, und koſten kein Geld, ſondern erfordern nur Verſtand. Göthe wußte mit einem alten Lappen, den

er irgendwo aufgetrieben, Wunderdinge auszurichten. Die heutigen Intendanten aber meinen, Das, wofür sie nicht Geld ausgegeben, sei überhaupt Nichts werth. Und mit diesen wenigen Worten ist der ganze Verfall deutscher Bühnenkunst beschrieben zugleich und erklärt.

Ja, sprach der blaue Domino mit Feierlichkeit, unsere Bühne ist in einen Verfall gerathen, der —

Oh, oh, oh! rief der schwarze Domino, und hielt sich beide Ohren zu. Lieber, ich bitte Dich, Nichts vom Verfall der deutschen Bühne weiter! Die Reden über dieses Elend sind mir fast so unleidlich geworden, wie das Elend selbst es mir ist. — Macht's besser, aber hört endlich mit diesen Jeremiaden auf! Genießt wenigstens das Gute, wo es sich einmal wieder emporringt, fördert es dankbar, vertheidigt es tapfer! Aber Ihr thut's ja nicht. Düsseldorf hat drei Jahre lang eine Bühne besessen, deren Mängel und Schwächen ich wahrhaftig, dem sie sehr wohl bekannt sind, nicht abläugnen werde. Aber die Wahrheit ist, und deshalb darf ich sie aussprechen: die Düsseldorfer Bühne hatte Tendenzen, wie sie mir auf keinem andern deutschen

Gerüſte neuerdings erſichtlich geworden ſind, und was menſchliche Kraft vermag, iſt aufgeboten worden, den Tendenzen nachzukommen. Und hat ſich eine kräftige Feder bewegt, iſt ein beredter Mund laut geworden, die Gunſt des Hofes, die Ambition unſerer Reichen und Vornehmen rege zu machen, daß ſie von ihrem Ueberfluß Etwas abgaben, um das Inſtitut zu erhalten? Mit nichten. Man hat uns gelaſſen und gleichgültig fallen laſſen.

Den Untergang unſerer Bühne möchte ich weit mehr von inneren Urſachen ableiten, erwiederte der blaue Domino. Ganz gewiß, wenn Du Dich nur aufrichtig prüfen willſt, ſtandeſt Du einer gewiſſen Ermüdung und Blaſirtheit über die Sache nahe. Und Du warſt doch die Feder in der Uhr.

Es iſt mir lieb, daß ich mich über dieſen Punkt einmal offen ausſprechen darf, ſagte der ſchwarze Domino. Ja, man hat Dies verbreitet und drucken laſſen, und es iſt noch zuletzt etwas Aehnliches im Artikel des neuſten Converſationslexikons, der von mir handelt, geſagt worden. Es iſt aber nicht wahr. Ich habe nie die Bühne überſchätzt, und bin nicht der Meinung, daß Deutſchland untergehen

müſſe, weil es ſeit Dezennien keine mehr beſitzt. Ich weiſe der Bühne aber allerdings ihre Stelle im Kulturleben eines Volkes an, und bin der Meinung, daß dieſe nicht vom Pietismus, nicht von der Philoſophie, nicht vom Commerziellen, oder vom Bilderbeſehen, oder von hundert andern Dingen, womit die Leute ſich jetzt beſchäftigen und unterhalten, ausgefüllt werden kann. Weil ich mich denn alſo nicht mit einem trunkenen, ſondern mit einem nüchternen aber liebevollen Blick an die Bühne machte, ſo habe ich ihre Leitung als ein ernſtes Geſchäft angeſehen, bei dem man bekanntlich das Vergnügen nicht in einem wollüſtigen Kitzel, ſondern nur darin ſucht, daß man ſieht, man bringe die Sache vorwärts. Da nun die Reſultate meiner Arbeit augenfällig waren, und ſich im Verlauf des Geſchäfts nicht minderten, ſondern ſteigerten, ſo hatte ich als guter Arbeiter meinen Lohn, fühlte mich in meinem Berufe friſch, und verſpürte keinerlei Ermüdung.

„Aber die Schauſpieler?“

Dieſen muß ich das Zeugniß ehrenhafteſten Fleißes bis zuletzt geben. Ich habe meinen Schau-

ſpielern nie geſchmeichelt, ich habe ihnen Anſtrengungen zumuthen müſſen, wie ſie ſonſt nirgends den Leuten auferlegt werden, ſie haben mir auch durch ihre Trakaſſerien und Grillen tauſendfachen Verdruß gemacht, aber in der Hauptſache, in der Luſt und Liebe zum Dinge, in der Ausdauer und Beharrlichkeit ſind ſie Kerntruppen zu vergleichen geweſen, welche ſich noch ſchlagen, wenn auch kein Sieg mehr zu hoffen iſt und die Milizen längſt davon gelaufen ſind.

Damit Du aber nicht ſageſt, ich brüſte mich nur mit ihnen, ſo erinnere Dich gefälligſt, daß die Düſſeldorfer Bühne am letzten März 1837 aufhörte, und daß ein Vierteljahr vorher dem ganzen Perſonal gekündigt war. Es war alſo eine Zeit damals eingetreten, in der ſonſt die Kräfte eines Inſtituts erlahmen, weil die Gedanken, ohne Intereſſe an der Nähe, ſchon wild in der Ferne umherſchweifen. Und da haben die Düſſeldorfer Schauſpieler am 1. März Egmont, am 16. Julius Cäſar, an Goethe's Todestage, am 22., Iphigenie, am 31. Griſeldis geliefert, neben der übrigen kurzen Tageswaare. Egmont war in mehreren Haupt-

rollen neu, Cäſar, Iphigenie, Griſeldis waren ganz neu. Daß zu den Proben unter ſolchen Umſtänden nicht ſelten ein Theil der Nacht verwendet werden mußte, begreift ſich; ſie thaten und eiſteten aber Dieſes, weil ſie ihre Ehre darein ſetzten, daß die Bühne im höchſten Glanze der Thätigkeit untergehe. So lieferten ſie mir den Beweis, daß auch der deutſche Schauſpieler ſogleich wieder ein ganz anderes Weſen wird, wenn man ihn nur richtig anfaßt. Die richtige Behandlung, welche ich meine, beſteht aber nicht im Kajoliren oder Ordonniren vom Kabinet des Intendanten aus, ſondern darin, daß ihnen, nicht in hohlen Worten, ſondern in der That und in der Wahrheit, das Bewußtſein werde von einem in tüchtigem Sinne unternommenen Wirken, daß der Intendant geſtaltend, ordnend, erfindend, bis in das Kleinſte eingreift, daß er, um es kurz zu ſagen, das Feuer des Gefechts nicht ſcheut. Muth und Geſchick wird er nun freilich dazu nur haben, wenn er ſelbſt von der Klinge iſt. Man macht Rechner zu Financiers, Juriſten zu Richtern, Maler oder Bildhauer zu Directoren der Akademien, aber im Gebiet der

ſchwierigſten und verwickeltſten Kunſt macht man Hofleute zu Intendanten. Es iſt ein Widerſinn, der kaum widerſinniger gedacht werden kann.

Wenn ich Dir auch Alles Das zugeben will, ſo würde doch das Verſiegen des Repertoirs der Sache ein Ende gemacht haben, ſagte der blaue Domino.

Leben ruht auf ſich ſelbſt, wird durch ſich ſelbſt verbürgt, weiß ſich ſeine Zuflüſſe zu öffnen! rief der Schwarze. Ueber einem Inſtitut voll Kraft und Blut waltet ſein Stern. Ich weiß nicht, was ich noch Alles hätte geben laſſen ſollen, meine Projektenzettel enthalten manches ſeltſame, phantaſtiſche, poetiſche, gewagte Problem verzeichnet. Da fallen mir eben beiſpielsweiſe Fortunat, Manfred, Drei Vergeltungen in Einer, Demetrius, den ich fortſetzen wollte, Almanſor, verſteht ſich etwas zugeſtutzt, Grabbe's Napoleon, ſcenenweiſe phantasmagoriſch-tableauartig behandelt, Oedipus Rex ein. Denn auch an die antike Tragödie wollte ich mich wagen. Was davon mißlungen, was geglückt wäre, wer weiß es? Die Bühne aber würde fortgelebt haben in dem neuen, Alles hazardirenden Geiſte.

Konnte mittlerweile nicht ein frisches Talent erblühen, und seine Kraft zu einem Theater hingezogen fühlen, welches ihm mehr Chancen für den Erfolg origineller Gedanken darbot, als ein anderes?

Du siehst also, Freund, wie sich die Sache eigentlich verhält. Die Düsseldorfer Bühne ist nicht an einem innern Leiden, sondern einzig und allein daran untergegangen, daß die mehreren Millionen, welche das Kapital unserer hiesigen Optimaten bilden, nicht ein ferneres jährliches Subsidium von viertausend Thalern mehr abwerfen wollten, denn so Viel etwa bedurfte sie zu ihrem Fortbestand. Ich will dieses Faktum weder loben noch tadeln, aber konstatirt muß das Faktum endlich doch einmal werden. Ferner ist es faktisch, daß wegen jener mangelnden viertausend Thaler, und nur wegen ihrer, ein Institut zertrümmerte, welches bestimmt zu sein schien, in die Reihe der rheinischen Kulturanstalten mit einzurücken.

Die beiden Domino's schwiegen. Endlich hob der Blaue, welcher bei seinem Freunde eine trübe Stimmung wahrzunehmen glaubte, wieder an, und

ſagte: Wirſt Du nicht die Geſchichte dieſes Theaters ſchreiben?

Ich kann kaum ſagen, ich will ſie ſchreiben, ſondern es muß geſchehen, erwiederte der ſchwarze Domino. Ich habe die Pflicht, denn ich allein kann doch nur von dem innern Mechanismus der Anſtalt und ihren Gedanken im Einzelnen Rechenſchaft geben. Nun iſt aber die Aufgabe ſehr ſchwer, und die Löſung will mir noch nicht klar werden. Mein Intereſſe an einer ſolchen Schrift iſt ein rein praktiſches: ſie ſoll dem großen Publico zeigen, auf welche Weiſe man etwa die Reorganiſation der deutſchen Bühne beginnen könnte. Ich muß aber, will ich gründlich zu Werke gehen, über viele Materien techniſch verhandeln. Das intereſſirt nur den einzelnen Techniker. Das Publikum, fürchte ich, wird ſich dabei langweilen. Es will, wenn es auch nicht auf den Bänken vor den Lampen ſitzt, die Entſcheidung, nicht den Prozeß.

Nun, rief der blaue Domino, bis Dir die paſſende Form einfällt, erfreue Dich unterweilen an der Geſchicklichkeit unſrer Volontaire!

Nein, verſetzte der ſchwarze Domino ganz ernſt-

haft, an einem ſolchen Geſellſchaftsſcherz kann ich mich nicht nachfreuen. Wenigſtens iſt er in meiner Schätzung ohne allen reellen Werth. Die Maler ſind ſo gute Leute, ſie ſind mir ſo gefällig und liebevoll, daß es unrecht von mir wäre, wenn ich nicht einmal ihnen wieder einen kleinen Gefallen thäte, wenn ich ihnen ihren Spaß verderben wollte. Nachher mag ich aber nicht mehr davon reden hören, denn alles Dilettanten- und Zwitterweſen, wozu doch ſolche Privatkomödien auch gehören, wird einem gleichgültig, wenn man die Deißig hinter ſich hat, doppelt gleichgültig, wenn man, wie ich, die Kunſt im ſtrengen Stil und auf ihrem eigentlichen Boden trieb. Erzeige mir alſo die Liebe, und laß uns von einer Sache nun ſchweigen, über welche genug und vielleicht ſchon mehr als genug geredet worden iſt.

Der blaue Domino ſchüttelte nun abermals, wie im Saal, das Haupt, und ging halb unwillig nach dem Tummelplatze des Feſtes. Unter der Thüre aber wandte er ſich um, und kehrte zu ſeinem Freund zurück, der hinter dem Tiſche ſitzen geblieben war. Zögernd kehrte er zurück, in ſeinem Antlitz kämpfte Verdruß mit wehmüthiger Freund-

lichkeit. Er ſtellte ſich vor den Freund hin, ſtemmte die Arme in die Seite, und ſagte: Biſt Du nicht ſeltſam? Da drinnen klingen und jubeln die luſtigſten Straußiſchen Walzer, ſchöne Mädchen und Jünglinge entfalten Putz und Reize, Dir iſt man dankbar für das Vergnügen, welches Du der Geſellſchaft gemacht haſt, und Du ſitzeſt hier und grämelſt.

Man grämelt ja nicht, wenn man über die Dinge, auf welche die Unterredung führt, gerade heraus ſpricht, erwiederte der ſchwarze Domino etwas ungeduldig. Du, mein freundſchaftlicher Kritikus, ſtellſt Dich mit dieſen und andern Worten, welche ich bisweilen von Dir zu hören bekomme, auf die Seite Derer, zu denen Du doch Deinem innerſten Sinne nach nicht gehörſt. Sie nennen mich erbittert und verbiſſen, wenn ich nicht jede Meinung, die der Tag eben aufbringt und ſanktionirt, theile; ſie heißen mich vornehm, weil ich nie habe Clique machen mögen. Das Komiſche bei der Sache iſt, daß mich der hohe Adel, ſo weit er von mir Notiz genommen hat, ſeinerſeits wieder für einen Antiariſtokraten hält. Ja, ich

fürchte faſt, für noch etwas Schlimmeres, nämlich für eine ruſtique, wenn nicht gar plebeje Natur.

Ein ſolcher Tanz, fuhr er fort, der die blühenden Geſtalten durch einander wirbelt, hat für mich immer etwas Wehmüthiges gehabt, und es beſchlich mich dann die tragiſche Empfindung, welche den Grundton alles innern Lebens ausklingt. Schon als Knabe mußte ich mich oft halten, daß ich nicht in Thränen ausbrach, wenn die muntern Figürchen ſo hüpften und hüpften, und die Muſik in einförmiger Weiſe immer fort lachte, und der Mond ſo ſeltſam blaß ſich zwiſchen den Spalten der Vorhänge zu der Freude herein ſtahl. Ein ſchönes Mädchen, für die meine kindiſche Empfindung ſchwärmte, hatte mir einſt auf einem Balle faſt immer in den begehrlichen Armen geſchwebt, ich ruhte nicht und ließ nicht ab, bis ſie mir zum nächſten Ball den Tanz verſprach, und dann noch einen, und noch einen, ich weiß nicht wie viele. Sie ſtarb aber in der Woche darauf, von einem jähen Uebel hingerafft. Nun ging ich zwar als echter Knabe auf den nächſten Ball, aber es war mir doch wunderbar und fürchterlich zu Muthe, als

ich die von der todten Schönen erſchmeichelten Tänze mit den Lebenden tanzte, und es kam mir immer ſo vor, als müſſe ein blaſſer Schatten in die Thüre treten und unwillig den Finger heben. Es iſt ein Symbol in dieſem kindiſchen Vorgange verborgen. Wir ſind dem Dunkeln, dem Tode verſprochen, das Leben reißt uns gleichgültig hin, in deſſen Armen wir gleichwohl den ernſten Partner nicht vergeſſen.

„Aſchermittwochs-Betrachtungen! Es hat noch nicht zwölf geſchlagen.“

Maskenfreiheit! — Alle Geſtalten ſind beim Karneval zugelaſſen. Auch der Eremit darf nicht ausgeſchloſſen werden mit ſeiner Wüſtenpredigt. — Indeſſen muß ich Dir entdecken, daß mich noch andere Gedanken heute bewegen, als ſolche Reminiſcenzen unreifer Jahre. Es kommt ja wohl, daß man zu Flöten und Geigen mit ernſten Melodien im Kopfe tritt. Dieſe belgiſchen Wirren, die ſo hart an unſrer Gränze toſen, haben mich zu einer Lektüre geführt, die mich in den letzten acht Tagen unausgeſetzt beſchäftigte, wunderbar bewegte.

Ein rother Domino, welcher ſchon ſeit einiger Zeit in der Nähe umhergewandelt war, und hin

und wieder dem Geſpräch zugehört hatte, trat jetzt zwiſchen die Redenden, legte dem Schwarzen die Hand auf die Schulter, und rief: Was? ...

»Ein garſtig Lied! Pfui, ein politiſch Lied!
Ein leidig Lied!« —

Mehr eine hiſtoriſche Chorſtrophe! verſetzte der ſchwarze Domino.

2.

Eine hiſtoriſche Chorſtrophe? fragten die beiden Andern. Nun, verſetzte der ſchwarze Domino, wir treiben hier allerhand Mummenſchanz, oder ſehen dem Mummenſchanz zu, und Aller Sinne ſind, wie es ſcheint, in dieſes Larvenſpiel verſenkt und gleichſam trunken davon. Mein Verhängniß aber hat es gewollt, daß ich noch den ganzen Abend über weniger an dieſe Masken habe denken können, als an den Boden, auf dem ſie umherhuſchen, und an die Zeiten, in welchen die Masken meiſt noch nicht geboren waren. Mehr, als die Gegenwart, iſt, wie Ihr wißt, die Vergangenheit meine Göttin.

Wer dieſer ernſten Alten treu und feſt in das Antlitz zu blicken wagt, dem zeigt ſie treue und feſte Züge. Die Mienen der jungen, flatterhaften Schönen ſind zweideutig und nicht ſelten verbuhlt. Man kann eine Leidenſchaft für ſie empfinden, aber bedenklich iſt es, ſie zur Freundin zu wählen.

Du biſt demnach heute ein umgekehrter Gracioſo, ſagte der blaue Domino. Sonſt parodirt der Luſtigmacher den Ernſt der Haupt- und Staats-aktion, Du aber willſt die Faſchingstollheit gleich-ſam in Deinem Ernſte zur Vernunft bringen.

Es muß auch ſolche Käuze geben, verſetzte der ſchwarze Domino.

Aber Ihre Lektüre? fragte der Rothe.

Görres.

Wie? Athanaſius.

Nein. Den habe ich früher geleſen. Er hat mich auch keineswegs bewegt, oder eigentlich nur nachhaltig beſchäftigt. Ein Falſum verdient die Aufmerkſamkeit Deſſen nicht, der nach Unterricht und Belehrung ſtrebt, wenn er lieſt.

Ein Falſum! rief der blaue Domino. Sollte der Inhalt des Athanaſius ſo hart zu bezeichnen ſein?

Ich wüßte mich wenigſtens nicht milder auszudrücken, erwiederte der ſchwarze Domino. Athanaſius beſorgt die Unterdrückung der katholiſchen Kirche am Rhein, und gibt zugleich zu verſtehen, daß das Heil des Geiſtes auf dem Katholizismus beruhe. Nun aber weiß der kluge Mann recht wohl, daß die Regierung keineswegs auf ſo ſtarken tyranniſchen Füßen ſteht, und als Geſchichtskundiger muß er wiſſen, daß unſere große Literatur, Philoſophie, die Richtung der neuern deutſchen Gelehrſamkeit und klaſſiſchen Bildung nur aus dem Schoße der Reformation geboren iſt. Wer ein ſo offenkundiges Faktum unterſchlägt oder bei Seite ſchiebt, begeht ein Falſum.

Ich kann in Dein Verdammungsurtheil über Görres nicht einſtimmen, ſagte der blaue Domino. Ich wüßte Keinen außer ihm in Deutſchland, ja, ich wiederhole es, Keinen, in welchem das parlamentariſche Genie, was bei uns ſelten gedeiht, ſo mächtig wäre. Er iſt gleichſam durchſogen vom

politiſchen Elemente, er hat nicht die Zeit ergriffen, ſondern er iſt ſelbſt die perſonifizirte Zeit. Oft hat man neuerdings die Worte: dämoniſch, dämoniſche Natur — gar freigebig verwendet, auf Görres aber paſſen ſie. Er iſt ein Dämon, nicht Gott, nicht Menſch, ſondern mitten inne. Wie die Zeit die geheimnißvollſten und wechſelndſten Akkorde anſchlägt, ſo iſt freilich auch Görres nicht ſelten dunkel und wechſelt die Töne. Aber ihm darum Zweideutigkeit vorzuwerfen, oder ihm Inkonſequenz vorzurücken, wie zu geſchehen pflegt, iſt ungerecht. Solche Windharfen der Geſchichte ſind gewaltige Stimmen des Moments, die Wolke der blitzſchwangern Gegenwart findet in ihrer Rede die heftige und wohlthätige Entladung. Der Athanaſius hat der Regierung mehr geholfen, als alle Schutzſchriften. Die Wetter und Schwaden, welche verſperrt in unterirdiſchen Stollen umherzogen, explodirten in ihm, manche Verdrießlichlichkeit fand in dieſer harten und herben Allokution ihre Verpuffung.

Verdrießlichkeit! rief der rothe Domino. Ja, da haſt Du ein Wort gebraucht, welches für die Gegenwart paßt. Die Menſchen haben nicht die

rechte Kraft, zu haſſen und zu zürnen; ſie ſind verdrießlich. — Aber das verdrießliche Weſen iſt es eben, welches mich von Görres verdrießt. Ich theile ſonſt Deinen Reſpekt vor ihm. Sein Vermögen iſt groß, ſein Eifermuth nachhaltig. Es iſt gar ſchön, wenn ein Land ein Individuum hervorbringt, welches gewiſſermaßen das Land ſelbſt iſt, perſonlich mit Fleiſch und Blut, mit allen Tugenden und Laſtern, mit ſeinen Gedanken und Schrullen. So zwingt mir O'Connell, den Irland bewegt, und der Irland wieder mit dem Winke ſeiner Hand bewegt, Ehrfurcht ab, ſo begeiſtre ich mich an Uhland, von dem ſie in Schwaben ſagen, er habe nie etwas Anderes geredet, als was ihnen gerecht geweſen. Görres war nun das Rheinland, mit ſeiner Berührigkeit und Lebhaftigkeit, mit ſeinem ſchnellen Witz, ſeiner glänzenden Einbildungskraft, mit ſeinem ſchlagenden Verſtand, und — ſeiner Advokatenſuade. Er war der Agitator des Rheins, er hätte der Regierung wie in einer Abbreviatur immer die Phyſiognomie des Landes gezeigt, welches ihr hin und wieder unverſtändlich iſt. Und deßhalb iſt es ein Verluſt, daß er ſeinem heimiſchen Boden

entzogen ward. Die repräſentative Regierung bedarf der Oppoſition, die abſolute Monarchie der Fronde, um ein Gegengewicht zu haben und dadurch ſich im Gleichgewichte zu halten. Nun iſt er verdrießlich geworden, und ſeine ſchlechte Laune hat die Früchte getragen, davon die ſpätere immer ſaurer war, als die frühere: Deutſchland und die Revolution, Europa und die Revolution, endlich die chriſtliche Myſtik. In dieſer wird die Verſtimmung poſitiv, und will zu Gunſten des frommen Kinderglaubens eine neue Karfunkelphyſik ſtiften.

Ein ältlicher, heiterer Herr, in papagaigrünem Domino, welcher an einem benachbarten Tiſche Whiſt ſpielte, war im Begriff geweſen, einem Bekannten ſeine Karten zu überlaſſen, und ſich zu den Redenden zu geſellen. Als er aber die letzten Worte hörte, murmelte er halb ſpöttiſch: Nichts als tiefſinnig gelehrte Konverſation! und ſetzte vor der Hand ſein Spiel fort.

Wie groß und tapfer ſteht dagegen der alte, herzhafte Agitator im Rheiniſchen Merkur da, fuhr der rothe Domino fort. Dieſe Blätter, zu ihrer Zeit von den hungrigen Leſern verſchlungen, welche

dem Redakteur den Ehrennamen der fünften alliirten Macht zuwege brachten, gehören zu den wichtigſten Dokumenten unſrer großen Sturm- und Drangperiode. Der Befreiungskrieg war in Sachſen, Böhmen und Schleſien ein wilder Jüngling geweſen, der heftig ſich getummelt und um ſich gehauen hatte; erſt am Rhein wurde er zum Mann, ſchlug die Augen auf, beſann ſich, und fragte: Was willſt Du? — Schlachten ſind wohl gut, aber der Sieger verlangt doch endlich zu wiſſen, wohin er gelange. Da ſtellte ſich nun der ſchlaue Götterbote auf den Markt zu Koblenz, und wies die Wege und die Stege, maß mit richtig geaichtem Maße die Könige und die Völker, und ſah nach, ob die zirkulirende Münze ihr Schrot und Korn habe, ſetzte den Kurs der vollwichtigen feſt, und märzte die Stücke der Kipper und Wipper aus. Der Rheiniſche Merkur war das Gewiſſen jener Zeit.

Was mir den ſcharfen Warner, den einſchneidenden Strafredner, den unerſchrockenen Propheten von damals beſonders ehrwürdig macht, iſt ſein verſöhnlicher Sinn, ſein konſervativer Charakter inmitten alles Zornigen und Dräuenden, was der

gewaltige Mund ausſtrömt, ſagte der blaue Domino. War Etwas Thatſache geworden, ſo redete der Merkur zum Frieden, wie ſehr er ſich auch früher dagegen geſtemmt haben mochte. So z. B. iſt er der entſchiedenſte Widerſacher von Sachſens Zerſtücklung; als denn nun aber das verhängnißvolle Werk geſchehen, da weiß er die edelſten und herzlichſten Worte zur Beſchwichtigung der tiefverwundeten Gemüther zu finden. Weiſe ſind ſeine Betrachtungen über den Aufſtand der ſächſiſchen Garden zu Lüttich, meiſterhaft iſt die Auseinanderſetzung der ſich kreuzenden Prätenſionen in der Wiener Kongreßperiode, welche er verſchiedenen Interlokutoren auf dem Kongreß in den Mund legt. Nur von Etwas iſt er ein unverſöhnlicher Feind, ſelbſt wenn es Thatſache geworden zu ſein ſcheint: von der organiſirten Anarchie, einer Erfindung, auf welche die neuern Zeiten ein Patent bekommen haben. — Aber ich ſehe — mit dieſen Worten wandte ſich der blaue Domino gegen den ſchwarzen — Du haſt es gemacht, wie manche Emiſſäre der Propaganda und bösartige Demagogen; ſie verleiten die Völker in den politiſchen Schwindel hinein, und ziehen ſich

dann klug zurück. So haſt Du uns vermocht, allerhand Bedenkliches und Verfängliches auszuſprechen, ſelbſt aber ein ſchlaues Schweigen beobachtet.

Nun, verſetzte der ſchwarze Domino lächelnd, Ihr habt mich ja des Sprechens überhoben, indem Ihr laut werden ließet, was ich im Stillen dachte. Eben der Rheiniſche Merkur war es nämlich, der mich in dieſen letzten Tagen ſo gewaltig aufregte. Ich hatte ihn noch nie geleſen, nun erweckten die Zeitverhältniſſe einen Trieb in mir, die verſäumte Bekanntſchaft nachzuholen, und da trafen mich denn die beiden ſtarken Foliobände mit der intenſiven Gewalt eines Kernſchuſſes. Was Wilhelm Meiſter ſagt, als er in Shakespeare zum erſten Male hinein blickte: „Man glaubt vor den aufgeſchlagenen ungeheuren Büchern des Schickſals zu ſtehen, in denen der Sturmwind des bewegteſten Lebens ſaust, und ſie mit Gewalt hin- und wiederblättert“ — etwas Aehnliches erlebte ich, nicht durch ein Gedicht, ſondern durch jene Urkunde der Wirklichkeit: wir haben keinen Shakespeare, und werden ſchwerlich einen bekommen, denn alle Bedingungen zur Er-

zeugung eines ſolchen Geiſtes fehlen bei uns, aber — und ich bitte Euch, lacht mich nicht aus über Das, was ich jetzt ſage — in anderer Form und Art beweist der deutſche Geiſt von Zeit zu Zeit, daß auch er den geſchickeumfaſſenden Blick ſich erwerben kann, vor dem die Herzen der Gewaltigen und Schwachen ſich aufthun, die Verhängniſſe durchſichtig klar werden, den Blick, der Shakespeare zu Shakespeare machte. Wie traurig nun, wenn ein ſolcher Geiſt von ſich abfällt, und, weil ihm der Stoff, darin er wirken kann, entzogen wird, ſeine Kraft an Erſonnenes, an Launen und Bizarrerien hat verſchwenden müſſen! Des Mannes, von dem wir reden, Unglück iſt, daß ihm das Organ, in dem er ſich als eine Nothwendigkeit fühlte, zerſtört wurde, und von da an ging es mit ihm abwärts. Unſere Pflicht aber iſt es, in ihm, als in einer durchaus geſchichtlichen Natur, der Geſchichte treu zu bleiben, ihn zu verwerfen im Verwerflichen, im Rühmens- und Dankenswerthen aber ihn zu rühmen und ihm zu danken. —

Da die letzten Reden mit ziemlich lauter Stimme geführt wurden, ſo hatte ſich ein Kreis neugieriger

Zuhörer gebildet, von denen einige nach und nach Mitredende wurden. Man gab zu, bestritt, schränkte ein, und unter diesem Hin und Her nahm das Gespräch einen unpersönlicheren Charakter an. Ja, rief Einer, wenn wir bedenken, wie nahe wir hier dem Geschrei der Franzosen nach ihrer sogenannten natürlichen Rheingränze sind, wie von der andern Seite her die belgisch-katholischen Sympathien das Land netzartig überziehen, wenn wir uns erinnern, aus wie vielen Dutzenden von geistlichen Stiftern, Herzogthümern, Grafschaften, Herrschaften und Unterherrschaften dieses burgundisch-fränkisch-sassische Reich vor fünfundzwanzig Jahren zusammengebacken worden ist, so fühlt man wohl, daß man auf zitterndem Boden, daß man auf einem Erdreich, ähnlich dem alten kauchischen Bebelande, steht.

Das größte Unglück für den Rhein ist, daß zwei historische Anläße, ein großes, selbstständiges Reich zwischen Maas und Weser zu gründen, widrig für eine solche Pflanzung ausschlugen. Bei dem einen hätte man nicht sollen auf den lutherischen Lehrbegriff hinhören, bei dem andern wäre

das ſechste Gebot der Staatsraiſon unterzuordnen geweſen.

Welche Anläſſe meinen Sie? fragten Mehrere.

O, verſetzte der Gefragte, der erſte war, als Gebhard Truchſeß von Waldburg, Kurfürſt von Köln und Herzog von Weſtphalen, Ausgangs des ſechzehnten Jahrhunderts, ſeiner romantiſchen Neigung für die ſchöne Konventualin von Gerresheim, Agnes von Mansfeld, folgte. Er heirathete ſie, kündigte der Kurie den Gehorſam auf, und wollte Kurfürſtenthum ſammt Herzogthum ſäkulariſiren. Es hätte einen tüchtigen Länderkern gegeben, der mit der Zeit ſich ſchon arrondirt haben würde, denn die Reformation hatte von der Pfalz und von Holland her weit um ſich gegriffen. Die proteſtantiſchen Stände des Reichs hätten alle Kraft aufbieten ſollen, dem natürlichen Bundesgenoſſen zu helfen, aber es geſchah nicht, denn der verliebte Truchſeß war leider gut kalviniſch, und die Kurfürſten von Sachſen, Brandenburg, Pfalz, ſtocklutheriſch. Rom aber war Rom, d. h. feſt und ſchlau, der Kaiſer auch klüger, als die Fürſten. Was half's, daß der überkühne Schenk, deſſen

Namen noch die Schenkenschanze zwischen Kleve und Nimwegen bewahrt, sich für den abtrünnigen Priester herumkatzbalgte? Er wurde besiegt, niedergestochen, der Truchseß aber entfloh mit seiner Agnes gen Straßburg, und in Köln und Westphalen blieb der Krumstab stehen. Unter dem läßt sich zwar nach altem Spruch gut wohnen, Patriotismus aber, militärische Kraft, historischer Stolz im größern Maßstabe, über den Pfahl und das Weichbild der Stadt hinaus, kurz Alles, was das politische Leben eines Landes zeugt und nährt, kann nimmer darunter gedeihen.

Und der zweite Anlaß?

War, als wenige Zeit später Jakobe von Baden vom guten, albernen Herzog Johann Wilhelm keine Kinder bekommen konnte. Die Tugend dieser etwas ausgelassenen Dame würde wohl kein Hinderniß eines gewissen Kunststücks gewesen sein, wenn anders nur die Hälfte der im Prozesse ihr gemachten Beschuldigungen wahr ist. Der Erbe wäre da gewesen, Johann Wilhelm hätte an ihn geglaubt, und die schöne Gebietsmasse, die von der Maas bis an die Ruhr reichte, wäre zusammengeblieben.

Man hat ſich anderer Orten, wo Noth an Mann war, zu helfen gewußt, aber dann müſſen ſich freilich die Intereſſenten verſtehen. Hier zogen die häkelichten Stände von Jülich, Kleve, Berg, die vermuthlich in der allgemeinen Zerrüttung auch nebenbei im Trüben fiſchen wollten, benebſt der klugen, böſen Schwägerin Sibylle es vor, Jakoben zu verderben. Peinlich auf Ehebruch wurde ſie angeklagt, Johann Wilhelmen ließen ſie durch einen ſonderlichen Meiſter aus Holland, wie Beer von Lahr in ſeiner Chronik ſchreibt, Etwas gegen des Herrn Phantaſien und Schwachheiten eingeben, und Gott war demnächſt ſo gefällig, die Markgräfin plötzlich in der Nacht vom 3. Sept. 1597 aus dieſem Jammerthal abzurufen, wie derſelbe Lahr berichtet. Deſſen Chronik muß man leſen, um eine Anſchauung von dem Zuſtand eines deutſchen Landes zu gewinnen, in welchem Niemand weiß, wer Koch und wer Kellner ſei. Die Ritterſchaft intriguirt, Sibylle intriguirt, die Prätendenten Brandenburg und Neuburg halten die Hand im Spiel, der Kaiſer ſchickt Kommiſſarien zur Schlichtung des Handels, die aber kein Ende finden können, wahrſcheinlich geheimer Inſtruktionen

wegen, um durch Hinzögern einen Sequester herbeizuführen, der regierende Herr medizinirt gegen Zauberei, die Gemahlin ſitzt im Kerker. Das tollſte Durcheinander kleiner Menſchen, unterirdiſcher Schliche und Wege! Eine wunderliche Volksſage hat ſich in Düſſeldorf erhalten, daß die Angeklagte nicht, wie man natürlich vermuthet, durch ihre Widerſacher bei Seite geſchafft worden ſei, ſondern daß die Anverwandten, erzürnt und bekümmert über den Skandal, der ihr Haus traf, demſelben heimlich ein Ziel zu ſetzen gewußt haben. — Nun, dem ſei wie ihm wolle, die Gelegenheit war verpaßt, man läßt nachmals zwar Johann Wilhelmen die lothringiſche Prinzeſſin heirathen, aber auch dieſer Bund bleibt ungeſegnet, und nach dem Tode des letzten Fürſten zerſchlagen die Prätendenten das Land im Jüliſchen Erbfolgekrieg. Brandenburg bekommt zu wenig, um recht Fuß am Rhein faſſen zu können; Pfalz, Köln, Trier, Mainz ſind in den nachherigen Kriegen franzöſiſch, öſterreichiſch, wie es fällt, nie aber ſelbſtſtändig, und ſo treibt ſich Alles hier in Ohnmacht und Zerſplitterung bis zu den letzten großen Welthändeln hinab.

Man hat immer, besonders in den ersten Friedensjahren, von der undeutschen, ja französisch gebliebenen Gesinnung der Rheinländer geredet; so nahm der rothe Domino wieder das Wort. Bedenke man jedoch! Woher sollte eine vaterländische Gesinnung kommen? Diese segentriefenden Gauen trugen die Kornähre und die Rebe; aber es mähte und herbstete in ihnen ein ohne seine Schuld abgestumpftes Geschlecht. In den geistlichen Kurfürstenthümern ein gewisser Seelenschlaf, hie und da die Ueppigkeit, welche der Mitra auch die letzte Bedeutung nahm, in den weltlichen Herrschaften der langweiligste Schlendrian. Dazu fast überall das Gemenge von Nepotismus, Nebenrücksichten, Fraubaserei, was wir hier mit einem Provinzialismus „Klüngel" nennen. Die Aemter nicht selten käuflich. Und mit dieser nullen oder verdorbenen Atmosphäre die Länder seit dem spanischen Successionskriege immerdar das Kriegstheater ohne eignen Helden! Wahrlich, ich wüßte nicht, wie da ein anderer, als ein gleichgültiger Sinn entstehen konnte, und wenn dieser auch bei Vielen ein enger und kleinlicher wurde, so dürfen wir deßhalb immer noch nicht die mensch-

liche Natur anklagen. Nun kam die Revolution, wie ein Gewitter, über die Lande. Sie zerſchlug Vieles, ſie hatte in den meiſten Beziehungen das Anſehen einer wüthenden, herzloſen Naturgewalt, aber — ſie befreite die Scholle, und gab die Frucht in die Hände Derer, welche die Frucht gebaut hatten. Was aber mehr: ihre Elektrizität weckte eine elektriſche Spannung auf in den Geiſtern der Menſchen, zum erſten Mal nach Jahrhunderten; die Spannung, in welcher Gedanken und Charaktere reifen. Trotz allen Druckes, trotz aller tiefſchmerzenden Verletzungen lernten doch die Rheinländer ſich zuerſt wieder in dem franzöſiſchen Weſen fühlen, denn eine Nation, welche den Begriff verſtand, begrüßte ſie als Nation. Napoleon war das Glück, die Macht, der Sieg der Revolution, er half den Anfang der politiſchen Stimmung hier vollenden. Was Wunder, daß ſie ihren Urſprung nicht ſo leicht vergeſſen konnte? Napoleon haßte dieſe Länder nicht; als ein unblutiges Erbe waren ſie ihm ſchon zugefallen. Er ſchonte ſie, ſo viel er konnte, er half ihnen ſelbſt hie und da, er ſchmeichelte der Eitelkeit mehr, als er ſchonen und helfen konnte.

Wenn man dieſe vergangenen Dinge ſo mit einem ruhigen Blick betrachtet, ſo muß man ſich vielmehr des Unzerſtörlichen im deutſchen Weſen innig erfreuen, welches dennoch viele Herzen, als die große Wandelung eintrat, der vaterländiſchen Sache ſympathetiſch entgegenbewegte. Freudig wurden die ſiegreichen Schaaren empfangen, die Wunden und Kranken fanden Pflege von den Händen der Barmherzigkeit, das begeiſtert-haſſende Wort des Merkur war Tauſenden aus der Seele geſprochen; endlich fochten Rheinländer nicht ohne Ehre in den niederländiſchen Schlachten.

Andere riſſen aber auch tüchtig aus, ſiehe die ſogenannte Feuer- und Pfuhlproklamation! murmelte der papagaigrüne Domino halblaut. Er hörte trotz ſeines Robbers aufmerkſam dem Geſpräche zu.

Du regſt mir da Gedanken an, die ich noch nie in ſolcher Klarheit gedacht habe! rief der blaue Domino. Die Rheinlande, franzöſirt, waren, als das Intereſſe an der vaterländiſchen Sache die Gemüther auch in ihnen bewegte, wie ein Seefahrer, der mit einem Schiffe Gewinn machen will, ſcheitert, gerettet wird, und im Bergehafen hört, er habe in

der Lotterie gewonnen. Sie waren mit Napoleon in ſein Glücksſchiff geſtiegen, hofften von der Fahrt guten Vortheil, das Schiff brach, und gerettet hörten ſie, ſie ſeien Deutſche und frei. Nicht in Schweiß und Blut, nicht aus dem Zuſtand der äußerſten Verarmung, Schmach und Erniedrigung heraus hatten ſie das Gefühl, welches nun auflebte, ſich geboren, kein Schmerzenskind aus furchtbaren Geburtswehen war es ihnen, wie Millionen ihrer öſtlichen und nördlichen Brüder. Es kam ihnen wie ein Glück, wie ein glänzendes, wie ein ohne ſonderliche Mühe aufgeſchürfter Schatz zu. Wie es nun aber immer zu geſchehen pflegt, wenn der Menſch an ein großes, praktiſches Gut nicht die arbeitsvollſte Praxis ſetzt, ſo geſchah es auch hier. Man findet dann mehr ein äſthetiſches Vergnügen an dem Errungenen, als daß man ſich mit demſelben ſogleich in ein eigentlich tiefes Verhältniß, welches immer eine ſtille Beſcheidenheit hat, zu ſetzen wüßte. Die Rheinlande empfanden an der Befreiung Deutſchlands und an ihrer Dividende in dieſer Ausbeute mehr ein äſthetiſches Intereſſe und Vergnügen. —

Dieſe Aeußerung fand großen Widerſpruch, und man erinnerte in den verſchiedenſten Ausdrucksweiſen an die unzähligen Mühſale, Beſchwerden und Kriegslaſten, welche auch der Rhein getragen habe. Als der Sturm ſich etwas gelegt hatte, fuhr der blaue Domino fort:

Bedenkt doch, Freunde, daß wir in unſern Geſprächen, wenn ſie ſich nicht in ein endloſes Detail zerſplittern ſollen, nur die allgemeinſten Umriſſe zeichnen dürfen. Es handelt ſich bei Dem, was ich ſagte, nur von einem großen Mehr und Minder. Der Rhein ward belaſtet, gedrückt, gezinſet um der gemeinen Sache wegen, ja! aber die geöffneten Adern ſeiner Söhne hatten ſeine Wellen nicht roth gefärbt, die Triften, welche er beſpült, waren von Roß und Mann nicht zerſtampft worden, die Ehre vor der Welt hatte ihm der Eroberer gelaſſen. Fragt nur die Elbe, die Oder, die Weichſel, ob ſie Euch dieſelbe Geſchichte erzählen können? Ich wiederhole alſo, man empfand die Wiedergeburt der deutſchen Dinge in hieſigen Landen mehr wie ein Schönes in einer äſthetiſchen Stimmung, und übrigens mag Euch der Ausdruck ſo viel gelten, als

er werth iſt. Gewiß aber iſt es, daß aus dieſem Verhältniſſe die wichtigſten Konſequenzen entſprangen. Denn während man öſtlich ſchon zufrieden war, nur dem grimmigſten Elend entgangen zu ſein, und während dort die Bewegung der Zeit vor der Hand lediglich in der Jugend und bei den Intellektuellen rumorte, die Praktiker aber, den Bürger und Bauer wenig ergriff, hatte ein Verlangen, den neuen Zuſtand vom Schönen in das Schönſte zu ſteigern, am Rhein mächtig alle Stände durchdrungen. Die verſchiedenſten Anſprüche wollten ſich geltend machen. Die Städte petitionirten im Sinne des Bürgerthums; dagegen rührte ſich der alte Adel in der Denkſchrift, die er 1818 dem Staatskanzler übergab. Er führt darin aus, ein Vertrag habe beſtanden zwiſchen dem Provinzen und dem Landesherrn, der Vertrag ſei durch die Revolution wohl bei Seite geſchoben, aber nicht zerſtört. Dieſe Dinge fanden nun wieder die heftigſte Entgegnung vom Bürgerthum aus, welches ſonderbarer Weiſe die Nützlichkeit jenes Anführens, auch für ſich, nicht begriff, ſondern nur ſeinem Adelshaß folgte. Man ging ſo weit, den Bittſtellern zu ſagen, daß, wenn

ſie in den Uniformen, die ſie noch vor wenigen Jahren getragen, erſchienen wären, der Kanzler ſie leicht für eine Deputation von St. Helena hätte halten können. So ſteigerte ſich das Fordern, das Hetzen und Verhetzen bis zur Koblenzer Adreſſe, in der nun Alles vertragen ward, was man wollte, meinte, wähnte. Sie iſt das merkwürdigſte Symptom des damaligen rheiniſchen Geiſtes. So lange man noch um Erhaltung der Geſchwornengerichte, um Entfernung aller Feudalität, um Entfeßlung des Handels, und um andere Güter, die man theils hatte, theils mit geſunden Augen nahebei ſehen konnte, bat, kann man ſagen: die Bittenden hielten ſich in den Schranken, die ihnen gegebene Umſtände ſetzten. Aber jene Adreſſe fordert eine Verfaſſung, und zwar nicht in Ständen für die Provinz, ſondern für das Reich, ja, nicht für das Reich allein, ſondern ſie erheiſcht ſogar die Interzeſſion des Königs für dieſe Sache zu Gunſten von ganz Deutſchland bei dem Bundestage. Der kundigſte Interpret jener politiſchen Handlung ſagt an einem andern Orte: es ſei wohl ſchicklich geweſen, für das Geſchenk, welches die öſtlichen Stammverwandten dem

Westen mit der Befreiung vom französischen Joche gemacht hätten, ihnen ein Gegengeschenk vorzubereiten: die bürgerliche Emanzipation. Als wenn dergleichen sich schenken ließe! Als wenn Verfassungen, nämlich die ächten, lebendigen, lebensfähigen, nicht immer die Früchte großer Krisen im Hauptorganismus des Staates wären! Die große Krise in Preußen war nun, daß, weil Friedrichs herbe Kraft, sein genialer Verstand, und sein gewaltiges Bewußtsein sich, so weit diese Tugenden Eigenthum einer Masse werden können, dem Volke infiltrirt hatten, das Volk fähig und tüchtig geworden war, den Staat zu retten. Populariſirter Fridericianismus war das neuste Entwicklungsstadium des Staats. Naturgemäß hätte daher die Frage der Zeit nur von den ältern Söhnen des Hauses angeregt werden können, die allein jenes Stadium ganz durchmessen hatten. Sie thaten es aber nicht, gewiß zum Theil aus frommer Scheu vor der ungeheuren Schwierigkeit und Verwickeltheit der Frage, auf welche auch der Staatskanzler in der Antwort auf die Adresse leise und schonend, wie seine Art war, hindeutete. Daß die jüngsten Kinder sich dessen unter-

wanden, zeigte, daß ſie die Geſtalt der Dinge, wie ſie geworden, leicht, und zum dritten Mal ſei es geſagt, äſthetiſch nahmen.

Klage nicht an, ſagte der ſchwarze Domino. Laß die Eris ruhn, wecke ſie am wenigſten über Vergangenheiten gewiſſer Art.

Meine Rede ſoll ihre Schlangen nicht rühren, verſetzte der Blaue. Ich klage nicht an. Ich finde gerade in dem Leichten, Wagenden, Uebermüthigen jener Adreſſe einen Sinn, der rein iſt von den ſchweren Erinnerungen des Staates, in dieſer Unſchuld aber ahne ich die glücklichſte Zuthat zu deſſen Geſammtleben. Die Rheinlande ſind das heitere Blut, die Phantaſie, der fröhliche Sinn Preußens. Ein rühriges, anſtelliges, gewitzigtes Volk bewohnt ſie. Auch Gemüth hat es, Talent zur Liebe, Anlage zur Treue. Aller patriarchaliſchen und nebenbei vigilanten Behandlung iſt es freilich von Grund der Seele abhold, aber es vermag der verſtändige Freund des aufrichtig Meinenden zu ſein. Wollt Ihr es bevormunden, ſo wird es ſich bald ſeinen eigenen Familienrath ernennen. Befehlt ihm kurz und ohne Umſchweif, wo Euch Gott das Recht zum

Befehl anvertraute; es wird gehorchen, die gute Gabe, die Ihr ohne hinterhaltige Gedanken ihm bietet, wird es mit Dank annehmen. Das germaniſche „Auf ſeine eigene Hand ſein“ iſt höchſt rege in dieſem Volke. Die Städte ſind eiferſüchtig auf einander. Stiften ſie in Düſſeldorf einen Kunſtverein, Köln wird bald auch einen haben wollen. Will dieſe Stadt ein Zentralfeſt feiern, gleich treten andere mit Spezialfeſten hervor. Es iſt eben deutſches Leben, pulſirend, quellend, an hundert Orten hervorbrechend. Von dem ſtrömt nun eine Ader über in die uniformere öſtliche Hälfte, anfriſchend, auflockernd, vom Oſten aber hält der knappere, gemeſſenere Geiſt die hieſige Ungebundenheit zuſammen, ſie vor der Zerſplitterung bewahrend. Und ſo trägt Eines das Andere, ergänzt und ründet einander; die luſtige Fülle den ſchmaleren Ernſt, der bewußte Ernſt die überwuchernde Fülle.

Auf dieſem Punkt ſehe ich Dich gerne angelangt, ſagte der ſchwarze Domino. Laßt uns als Deutſche in deutſchen Sachen immer das Poſitive erblicken, und an der Hoffnung feſthalten! Scheuen wir uns nicht, wie Männer in jede Verderbniß einzuſchauen,

aber kein Schwindel ergreife uns, und vom Abgrund her leuchte uns noch ein Licht, hell, wie Odin's Auge im Brunnen Mimer's! — Die Vereinigung dieſer weiten Lande mit Preußen iſt das größte und glücklichſte Ereigniß, welches ſich ſeit Jahrhunderten in der deutſchen Geſchichte zutrug, denn dadurch wurde, wie ſehr Das auch die Oberflächlichkeit läugnen mag, eine mächtige hiſtoriſche Wahlverwandtſchaft geſtiftet, die nur fruchtbar ſein kann. Welche Früchte ſie trägt und tragen wird, das iſt freilich ein Staatsgeheimniß, und ein wahres, denn kein Staatsweiſer kann es ausſprechen.

Hier legte der papagaigrüne Domino ſeine Karten nieder, ja man kann ſagen, er warf ſie hin. Schnell ſich erhebend trat er zu den Sprechenden, geſtikulirte mit den Händen, ſah roth aus, und rief: Habt Ihr Euch nun ſatt geſprochen von Tendenzen, Anläſſen, äſthetiſchem Intereſſe, Ideen, Perſonifikationen, Wahlverwandtſchaften, Mimer's Brunnen, und ſonſtigem erhabenen und ſpitzfindigen Rokoko? Mich wundert nur, daß heutzutage noch irgend ein Tiſch auf ſeinen Füßen ſteht, und nicht alle Wände einſtürzen, ſo wird Alles durchſubtiliſirt und ab-

begriffelt! Kinder, man merkt es Euch doch an, daß Ihr insgesammt keine Praktiker seid, und Nichts erfahren habt. Wer so bei Allem gewesen ist, wie ich, der sieht in der Vergangenheit Nichts, als —

.... Konfusion, fiel Einer ein.

Dem ist die Geschichte Nichts als eine große —

.... Konfusion, sagte ein Anderer.

Der hält die Welt für Das, was sie ist, nämlich für —

.... Konfusion, rief ein Dritter.

Alle lachten. — Der Papagaigrüne lachte mit. Und ist es denn nicht wahr, sagte er, daß von Anbeginn der Welt noch Niemand gewußt hat, was er wollte? Kein Held kam an sein Ziel, sondern unter den Füßen verlor sich ihm der Weg. Alexander der Große lief durch Asien nach Indien, nur weil er gar nicht wußte, wohin er noch laufen sollte, nachdem er einmal so heftig von Mazedonien ausgelaufen war. Und so kann man diesen Satz verfolgen durch jedes —

.... historische Ereigniß hindurch, fiel ihm der schwarze Domino in die Rede. Eure kolossalen Geschichtsansichten sind bekannt, alter Herr, sie sind

aber zu trübe für dieſen heitern Abend. Erzählt uns lieber Etwas von Spezialhiſtorien, die Ihr ſo gründlich inne habt, erzählt von der rheiniſchen Konfuſion, wie Ihr gern mögt. Denn wir wiſſen es, Ihr habt die Hände in Allem gehabt. Ihr waret naſſauiſcher Akzeſſiſt, kurkölniſcher Vogt, kurtrierſcher Rath, franzöſiſcher Souspräfekt. Eure Augen haben in alle Winkel geblickt.

Ja, das haben ſie, verſetzte der papagaigrüne Domino mit Selbſtbewußtſein. Ich habe alle die großen Herren, und Staatsmänner, und Generale geſehen, und Viele haben mit mir geſprochen, und bedeutend war der Inhalt unſerer Unterredungen, und ich weiß ungefähr Beſcheid. Eine elektriſche Spannung ſoll die Revolution gegeben haben? Ei, Gott bewahre! Die Franzoſen kamen hereinmarſchirt, und wollten Geld haben, und Menſchen, und Pferde, und was Amtskellner geheißen, hieß nun Receveur, und die Leute ſollten Franzöſiſch können, verthaten ſich aber noch zuweilen. Napoleon ließ ſich einmal zwei Maires vorſtellen, davon ſagte der eine zum Kaiſer: Je suis la mère. Et vous? fragte Napoleon den andern. Je suis le faiseur

des filles, antwortete Dieſer, denn er wollte ſagen, er ſei ein Zwirnfabrikant. Eh bien, allez coucher ensemble, erwiederte der Kaiſer, und lachte. — Schlechte Advokaten hießen deutſche Prokuratoren, und zwiſchen all' dem Weſen verſteckten die Geiſtlichen und Stifter ihre Ländereien und Kapitalien unter Scheingeſchäften, damit der Präfekt ſie nicht auswittere und in den großen Schlund der Staatskaſſe werfe. Seht, das war das Ganze. — Intereſſe an der deutſchen Sache, äſthetiſches Intereſſe? Wir hörten eines Tages, die Franzoſen ſeien in Rußland erfroren, und da rottete ſich ein Haufen Konſkribirter zuſammen, die nicht dienen wollten, und zogen mit einer Fahne, und Stecken, und Miſtgabeln durch die Berge und Wälder; das waren die ſogenannten Knüppelruſſen. Weiber und Geſindel ſchlug ſich dazu mit großen Schnappſäcken, in die ſie die Beute, auf die es abgeſehen war, einthun wollten, auf dem Markte von Elberfeld aber wurde der ganze Haufe entwaffnet, und Mehrere wurden erſchoſſen, die dazu gekommen waren, ſie wußten ſelbſt nicht wie. Dann rückten die Alliirten ein, die wollten wieder Nichts, als Menſchen und Pferde,

und Geld. Die Prokonſuln kamen, die Gouverneure und Generalgouverneure; Oeſterreich, Baiern, Preußen und Rußland regierte, und wir waren proviſoriſch. Wenn Einer den Andern damals fragte: Wie geht's Dir? und der Andere wollte ſagen: Schlecht, ſo antwortete er: Proviſoriſch. Denkt Ihr, daß in ſolchen tumultuariſchen Zeiten ſich die ordentlichen Leute zu den Gewalthabern finden? Gott bewahre! Die ſitzen ſtill und verdrießlich zu Hauſe. Die Glücksjäger, die Plusmacher, die Schwadroneure kommen herangeſummt, und erzählen Denen am Ruder ſüße mileſiſche Märchen. So war es auch hier. Einige von den ſogenannten Gutgeſinnten trugen ſich halb militäriſch, die nannte das Volk mit einem Spitznamen die Zivilkoſaken. Die Dichter kamen an. Arndt ſaß in Köln: und ſang: Was iſt des deutſchen Vaterland? Scheukendorf auf der Frankenburg bei Aachen quängelte vom deutſchen Kaiſer und vom lieben heiligen römiſchen Reich, welches uns ein ſo erbärmlicher Schutz und Schirm geweſen war. Daneben horchten Freunde und Vettern auf die Erzählungen der von Moskau Zurückgekehrten, und wie brav ſich die Armee in dem ent-

ſetzlichſten Unglück geſchlagen. Der Zuruf des Königs klang gnädig, ein General aber erließ von Wiesbaden die Feuer- und Pfuhlproklamation, wie ſie genannt wurde, die mit den Worten anfing: Die bergiſche Infanterie führt ſich ſchändlich auf. — Von den Prokonſuln war der eine ſo, der andere ſo. Sack in Aachen, ein kreuzbraver Mann, rechnete und ſparte, und machte ſich aus blühenden Phraſen Nichts; über den klagten die Soldaten. Juſtus Gruner in Koblenz hielt uns eine Rede nach der andern, ſagte, die Schmach der Erniedrigung ſei nun vorbei, und wir ſeien nun wieder glorreiche Deutſche, die franzöſiſchen Abgaben aber müßten wir fortbezahlen, und einige neue deutſche dazu mache der Drang der Zeitumſtände nothwendig. Das wollte nun wieder den Bürgern nicht in den Kopf. Keiner wußte, wie ihm war, und aus einem Munde ging kalt und warm, Ja und Nein. So war's, und das war das Ganze. Hernach könnt ihr jungen Leute wohl in einen ſolchen kunterbunten Zuſtand die Einheit hineinphantaſiren, wer aber mit dabei war, ſagt: Es war nichts als Miſchmaſch und —

Konfuſion! riefen alle Zuhörer. — Ihr habt;

alter Herr, die vollkommenſte Darſtellung geliefert, ſagte der ſchwarze Domino, denn das Mittel, deſſen Ihr Euch bedientet, iſt genau ſo, wie der Gegenſtand, den Ihr ſchildern wolltet. — Ach, geht mir, verſetzte der Papagaigrüne etwas empfindlich, Ihr ſeid Alle neologiſches Volk, und verſteht von der Wirklichkeit Nichts. Er begab ſich wieder zu ſeinem Spieltiſche.

In ſeinen Reden, wie übertrieben und karikirt ſie ſind, iſt doch ein Zug der Wahrheit, fuhr der ſchwarze Domino fort. Er hat das Chaos der widerſtreitenden Gedanken und Empfindungen, welches quirlte und brodelte, als die älteſten deutſchen Länder wieder deutſch wurden, anſchaulich gemacht, wenn gleich, wie es unſerem Konfuſionspropheten zu begegnen pflegt, einige Anachronismen mit untergelaufen ſind. Denn Arndt hat freilich: Was iſt des Deutſchen Vaterland? nicht in Köln geſungen. — Als ich vor dreizehn Jahren an den Rhein kam, hatte ſich Alles abgedämpft, und die neue Vegetation fing an, die alten Riſſe und Narben zu begrünen. Zwei Dinge regten damals noch das politiſche Blut der Rheinländer. Das erſte war das franzöſiſche Recht mit

dem öffentlichen Verfahren. Die Erhaltung dieſes Beſitzes war der eigentlich populäre Wunſch und iſt es geblieben. Das zweite waren die Verſuche der Oligarchie, ſich als Kaſte für ſich, geſondert vom Volke, aufzuſtellen.

Was verſtehen Sie denn darunter? fragte eine junge Charaktermaske von vornehmer Haltung, die ſich eben dem Kreiſe der Sprechenden genähert hatte, etwas ſpitz.

Ich verſtehe darunter den Komplex der Stimmungen, Anſichten uud Sehnſuchten in den rheiniſchen Fürſten, Grafen, und Herren, welche zuletzt ihre Erfüllung im Autonomieſtatut erhalten haben, antwortete der ſchwarze Domino.

Wenn Sie davon reden, ſo weiß ich den Ausdruck Oligarchie nicht zu rechtfertigen, ſagte die Charaktermaske. Darin liegt gar nichts Politiſches. Es iſt eine reine Privatſache, wie wir unter einander erben wollen.

Das Erbrecht gehört an und für ſich ſchon halb zum öffentlichen Rechte, verſetzte der ſchwarze Domino. Seine Satzungen helfen die materielle Phyſiognomie der Familie beſtimmen, ſo weit erſtere

von der Privatwillkür unabhängig iſt. Daß ich weiß: mein Vater kann mich nicht enterben, wenn ich kein Verbrechen begehe — das wendet mein Antlitz von dem gnädigen oder zornigen Blicke ſeiner Augen gegen das Unwandelbare der Geſetze, die mich ſchirmen — macht mich zugleich frei und unwandelbar. Aus dem Unwandelbaren der Familie ſetzt ſich aber das Unwandelbare des Staats zuſammen, wenigſtens des germaniſchen. So ſteht die Sache, ſelbſt wenn man an dem Buchſtaben Ihres Statuts haftet, der freilich von politiſchen Tendenzen ſchweigt. Blicken wir aber tiefer ein! Die Häupter Ihrer Familien ſollen das unbegränzte Recht haben, ihr Gut zu hinterlaſſen, welchem unter ihren Kindern ſie wollen, ſei es das älteſte oder das jüngſte, ſei es Sohn oder Tochter. Die Gerichte des Staats dürfen von den Benachtheiligten nicht angerufen werden, ſondern ein Ausſchuß, der abermals aus Ihren Familienhäuptern hervorgeht, ſoll in allen Fällen richten und entſcheiden. Dies ſind die Ritterräthe der rheiniſchen ritterbürtigen Ritterſchaft.

Das ſollte man den Schauſpielern, die das R nicht ausſprechen können, zur Uebung des Organs

aufgeben, murmelte der Papagaigrüne an ſeinem Spieltiſch.

Nun, und? ſagte die Charaktermaske.

Ich weiß nicht, wie ein kompakterer Kern gefunden werden möchte zur Bildung einer politiſchen Ariſtokratie. Die Söhne und Töchter, unbeſchützt durch irgend eine Inſtitution — denn daß der Ausſchuß immer im Sinne der Familienhäupter urtheilen wird, leuchtet ein — müſſen ſich in einer völligen Abhängigkeit von den Häuptern fühlen, da denn doch der Trieb, zu beſitzen, zu den mächtigſten im Menſchen gehört. Die Stifter haben ihre Abſicht klar ausgeſprochen. Sie wollen den Flor ihrer Familien für alle Zeit ſichern. Ein reicher Adel aber ſtrebt nach Macht, denn wonach ſollte er ſonſt noch ſtreben? Nehmen Sie dazu, daß durch eine Stiftung für die Töchter geſorgt werden ſoll, daß man damit umgeht, für die Söhne eine Ritterakademie zu gründen. Hiedurch iſt für die Abſonderung des heranwachſenden Geſchlechts von Allem, was nicht zur Kaſte gehört, und für ſeine Hineinbildung in den ſtatutariſchen Standes- und Korporationsgeiſt in der That trefflich geſorgt.

„Tendenzen laſſen ſich freilich leicht inſinuiren.“

Ich inſinuire nicht, ich ſage, was vor Aller Augen liegt. Sie haben ſich vor den Augen aller Welt manifeſtirt; Sie müſſen doch auch mithin geſtatten, daß alle Welt darüber rede. Nicht einmal glaube ich, daß den Stiftern die Abſicht klar vorgeſchwebt hat, etwas Aehnliches zu werden, wie die hohe Ariſtokratie Englands, oder die Magnaten Ungarns. Aber was kommen muß, wenn die Dinge ihre Entwicklung finden, das wird auch kommen. Uebrigens würden ſie mich mit Unrecht für Ihren Gegner halten. Sie berufen ſich auf alte Befugniſſe in Ihren Familien, die das Statut nur erneuert habe; wir Andern kennen ſie nicht, aber es kann ja dennoch exiſtiren, was wir Andern nicht kennen. Man befürchtet Erbſchleicherei und jede Art der Willkür in ſo ſchrankenloſen Verhältniſſen; dieſe Beſorgniß theile ich nicht. Die patriarchaliſche Gewalt der Häupter wird es ihrem Intereſſe gemäß finden, möglichſt unbeſcholten zu bleiben, mit einer gewiſſen Billigkeit zu walten. Man hat ſich ſtark darüber formaliſirt, daß Sie in einer ſchwungvoll abgefaßten Vorrede Frömmigkeit, Rechtſchaffenheit,

Treue von Ihren Nachkommen fordern. Ich finde es dagegen unwürdig, Ehrenmännern Heuchelei und Affektation unterzulegen, ich bin überzeugt von dem Ernſte und der Aufrichtigkeit jener vielfach beſpotteten Vorrede, und nun frage ich: Was kann beſcheidener ſein, als Tugenden einzuſchärfen, die ſich von ſelbſt verſtehen? — Das Korporative iſt mir der Lebenstrieb der neuen Zeit. Soll der Adel nicht auch das Recht haben, ſich korporativ zu regeneriren? Welcher gemeinſame Gedanke ſoll nun aber die neue Korporation zuſammenhalten? Der Himmel iſt der gemeinſame Gedanke des Klerus; Bildung, Kunſt, Poeſie, Wiſſen ſind die Domäne der Intellektuellen; Handel und Gewerbe das Verbindende unter den Bürgern; die Scholle iſt Das, was den Bauer trägt. Von Neuem iſt die Welt weggegeben — was bleibt für den Adel, wenn er ſich nicht verlieren ſoll unter den Klerus, unter die Intellektuellen, unter Bürger und Bauern? Nichts, als das Stammes- und Blutsgefühl, der Glaube, von Natur anders zu ſein, als alle andern Menſchen, und deshalb auch befreit ſein zu müſſen von den Regeln, welche die Andern binden. Dieſe Rede klingt

hart, können Sie dieſelbe aber Lügen ſchelten? Hier iſt nun auf die klügſte Weiſe angefangen worden, das Blutsgefühl zu verkörpern. Der rheiniſche Adel ſpricht durch das Statut keine Vorrechte nach außen an, die nur tauſendfachen und wahrſcheinlich zur Zeit noch ſiegreichen Widerſtand finden würden. Was thut er? Er faßt ſich zuvörderſt in ſich zuſammen, und baut ſich auf binnen ſeiner Hecken und Pfähle. Man konnte nicht richtiger verfahren. Ich bin Ihr Gegner nicht, nur müſſen Sie mir erlauben, die Sache gerade anzuſehen. Ihr Statut iſt ein politiſcher Gedanke.

3.

Ein fröhlicher Lärmen, der aus dem Saale in dieſes ſtillere Zimmer drang, machte dem Geſpräch ein Ende. Die Charaktermaske zog ſich zurück, und fragte draußen, ob der Wagen noch nicht da ſei? Die Domino's ſtanden auf, und ſo auch die Spieler, worunter der Papagaigrüne. Alle gingen nach der Saalthüre, durch welche die barockſten

Figuren geſchritten kamen. Ein tollverwachſener Kerl in einem dem Trödel abgeborgten Habit humpelte voran, und dem folgte ein gleich koſtümirter Bänkelſänger mit einer ungeheuren Naſe. Der Verwachſene trug eine Drehorgel, der Großnaſige einen Bilderrahmen an langer Stange. Dutzende der leichtfüßigſten Masken hüpften, trippelten, ſchwirrten nach.

Die Bänkelſänger baten in holperichten Knittelverſen um Platz. Sie traten in die Mitte des Zimmers, und augenblicklich umſtand ſie ein großer Kreis. Neugierig wurden die verwunderlichen Bilder des Rahmens gemuſtert. Der Rahmenträger, der zugleich einen großen Deuteſtab in der Hand führte, erklärte die Abſicht, auch hier in dieſem ſtillen Stübchen der lieben Jugend die Wunderdinge mitzutheilen, welche drinnen im Saale das reifere Alter beglückt hätten, und ein ſchnarrender Bänkelgeſang begann, wozu der Orgler waidlich orgelte.

Da wurde geſungen vom türkiſchen Kaiſer und ſeinen zwei Leibdardanellen, die nichts Anderes tränken, als Blut, vom Kinde, das, mit ſieben Armen geboren, gleich nach der Geburt ſieben

Porträts gemalt habe, vom tiefen Schnee, in den ein Postwagen mit vier und vierzig Passagieren und einem halben gestürzt sei, so daß man Nichts mehr sehen könne, als den Schnee, nämlich die weiße Tafel, und von hundert andern außerordentlichen Begebenheiten und großen Thathandlungen wurde gesungen. Es war ein abenteuerliches Imbroglio neckischer Einfälle, denen sich versteckte und offenbare Anspielungen auf Stadtgeschichten und Persönlichkeiten unsparsam beimischten. Ein schallendes Gelächter unterbrach oft den Rhapsoden, der zu jeder Geschichte mit seinem Stabe die Abbildung wies. Da lauschten auch hin und wieder bekannte Züge durch die Karikatur hervor. Mehreremal wurde Da Capo gerufen, und am Schlusse des Bänkelgesangs forderten viele Stimmen stürmisch die Wiederholung des Ganzen. Die Rhapsoden waren so klug gewesen, sich auf diesen Fall vorbereitet zu halten, sie trugen nun in einer Art von Duett einige neue, noch erhabnere und entsetzlichere Fälle vor, was denn natürlich einen unermeßlichen Jubel anfachte, der sie begleitete, als sie ihren Abzug in ein noch entlegeneres Zimmer nahmen,

auch dort den Separatiſten des Feſtes Etwas vorzuſingen und vorzuorgeln.

Als es in unſerem Gemache wieder ſtill geworden war, ſagte der ſchwarze Domino: Gemahnt mich doch dieſe tolle Poſſe an die Düſſeldorfer Anfänge!

Düſſeldorfer Anfänge? fragte der blaue Domino. — Was verſtehen Sie darunter? der Rothe.

Kinder! rief der Schwarze, die Anfänge, was ich unter Anfängen verſtehe, das iſt gerade ſo etwas Geheimnißvolles, wie die Mütter im zweiten Theile des Fauſt:

»Geſtaltung, Umgeſtaltung,
Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung,
Umſchwebt von Bildern aller Kreatur!«

Es läßt ſich mehr ahnen, als beſchreiben. Die Düſſeldorfer Anfänge ſind eben die Düſſeldorfer Anfänge.

Laßt Euch doch nicht mit ihm ein! rief der papagaigrüne Domino vom Spieltiſch herüber. Er ſchlägt ſeinen myſtiſchen Ton an, und will Euch damit nur ſchrauben. Es iſt nichts als Moos, wie er ſelbſt zuweilen dergleichen Zeug nennt.

Was verſteht Ihr unter Moos, alter Herr? fragte der ſchwarze Domino den Papagaigrünen.

Das Moos — das Moos — das Moos, das iſt das Moos, ſtotterte der Papagaigrüne, und ſtach in der Zerſtreuung das Aß ſeines Aiden mit Atout.

Seht Ihr, da werdet Ihr ſelbſt zum Myſtiker, und wollt überdies Gott verbeſſern, der dem Aß Eures Freundes den Stich prädeſtinirt hatte, ſagte der Schwarze. — Wollt Ihr vom Mooſe wiſſen? mit dieſer Frage wandte er ſich an den blauen und an den rothen Domino. Denn nicht bin ich gewillt, das Begreifliche ſupranaturaliſtiſch zu umſchleiern, und nur das Unausſprechliche bleibe im Myſterio verborgen. Das Moos, das Gedankenmoos läßt ſich begreifen und begreiflich machen.

Erweitre nur unſere Kenntniſſe! verſetzte der blaue Domino und lachte.

Gott der Herr, hob der ſchwarze Domino feierlich an, hatte, als er das Werk der Schöpfung vollbracht, von den Stoffen Etwas übrig behalten. Denn ſeine Fülle war unendlich, und ſeinem Reichthum ſelbſt die gränzenloſe Mannigfaltigkeit nicht gränzenlos und mannigfaltig genug. Was thun

mit dieſem Reſte? Die Sache machte dem Herrn Sorge; denn wie er der ewig Reiche iſt, ſo iſt er auch der ewige Haushalter und will Nichts umkommen laſſen. Er berief die Elohim und fragte ſie um Rath. Gabriel meinte, er ſolle eine zweite Welt daraus ſchaffen. Dieſen Vorſchlag verwarf des Herrn Liebe; eine Welt aus Reſten wollte er ſich nicht nur ſo hinſtümpern laſſen. Raphael ſagte, er möge den Reſt aufbewahren zum Flicken, wenn das Univerſum einmal ſchadhaft werden ſollte. Darauf verſetzte des Herrn Weisheit: Ich habe Alles ſo gemacht, daß es immerdar durch ſich wird ſtehen und gehen können, und wird nimmer ein Riß einreißen. Michael ſchwieg, und dieſes Schweigen gefiel dem Herrn, denn in ſeinem Verſtande hatte er ſchon den Ausweg gefunden.

Er warf, ſtreute, träufelte den Reſt der Schöpfungsſtoffe in die fertige Welt. Und daraus entſtand der Ueberfluß, der Ueberſchuß, das Zweckloſe, das Gerathewohl in der feſten Ordnung, in der tiefen Abſichtlichkeit, die nun jene Reſte der Gotteskraft in eine ſo ſüße Gährung verſetzen. Daraus iſt auch der Zufall entſprungen, der Kobold

der Kobolde. Gott ſelbſt kann Nichts wider den Zufall, denn auch er iſt aus ihm, und Gott vermag Nichts wider ſich. Darum ſollten Die, welche Geld, Macht, Hoheit miſſen, Gott nicht verklagen, der ihnen gern hälfe, wenn er nur könnte vor dem Zufall, der ihm immer in den Weg rennt. Die Thoren! Sie wiſſen nicht, daß der Herr ſie um ſo zärtlicher liebt, weil er ſie für den Zufall entſchädigen möchte. Es koſtet ſie nur einen Schritt, um in Gottes ewig feſte, geordnete Welt einzutreten, aber den thun ſie ſelten, ſondern laufen lieber hinter dem Zufalle her, den ſie am Ende noch gar für Gott halten.

Wollt Ihr Beiſpiele, wie Gott in der Natur den Schöpfungsreſt verwandt hat? Erinnert Euch der wahrhaften Sage vom Stieglitz, an deſſen Flügeln der Herr den Pinſel mit den übrig gebliebenen Farben auswiſchte. Seht die Spielarten, die Uebergänge, die Thierpflanzen, die Pflanzenthiere, den lichtſchluckenden Stein, den Fiſch, der lebendige Junge zur Welt bringt, das neuentdeckte Säugethier, welches Eier legt. Alle die Kreuze der Naturforſcher ſind Ueberſchüſſe der Schöpfungs-

kraft. Seht in der Geſchichte die verunglückten Helden, die mißrathenen Weiſen, die ſogenannten intereſſanten Menſchen. Alle dieſe Kreuze des redlichen Geſchichtsforſchers ſind Ueberſchüſſe der Schöpfungskraft. Seht das Moos! da kriecht's, wuchert's, niſtet's am Boden, trägt ſeine Krönlein, Kelchlein, Kölblein ohne Nutzen, Zweck, Beſtimmung; denn das isländiſche Moos, welches den Schwindſüchtigen dient, iſt kein Moos, ſondern gehört zu den trockenen, vernünftigen Flechten und Algen. Auch das Moos iſt ein Ueberſchuß der Vegetation, die im Schöpfungswunder quoll und keimte.

Und in das Hirn des Menſchen, in dieſen höchſten und feinſten Organismus, wäre kein Tropfen jenes uranfänglichen Ueberſchuſſes gefallen? Das hätte nicht mit rechten Dingen zugehen müſſen. Nein. Jeder ſpürt's, wenn er ſich an den Kopf faßt. Da iſt was drin, was nicht Verſtand, nicht Vernunft, nicht Urtheil iſt, und wovon kein Kompendium der Logik handelt. Es iſt das Moos im Kopf, das Gedankenmoos. Und wie ſieht es aus, wenn es zu Tage kommt? Es ſind die zarten Spiele der Einbildung, die lieblichen Grillen, die

holden Thorheiten. Die Jugend ist seine Keimezeit, in der Liebe kommt es zum Blühen, der Traum bleibt ihm als Altentheil und Rückzug. Niemand auf der Welt ist ohne Gedankenmoos, und die Menschen sind in dem Verhältnisse zu dieser wundersamen Pflanzenformation nur durch die Art, wie sie sie behandeln, unterschieden.

In Sachsen heißen sie Moos Geld. Er hat Moos, bedeutet, er ist ein vermögender Mann, sagte der Papagaigrüne.

Ei, so schweigt doch, Ihr unerschrockener Interlocutor! rief der blaue Domino. Laßt unseren Botaniker hier seinen Lehrvortrag vollenden.

Auch der Grüne hat Moos im Kopf, er gehört aber zu der einen Klasse von Menschen, sagte der schwarze Domino. Diese wissen nicht recht, was für eine Bewandniß es mit dem Moose habe, sie fühlen ihr Hirn auf eine seltsame Weise davon gekitzelt, möchten es gern ausreuten und schlechthin besonnene Männer sein. Aber das Ausreuten geht nicht, weil es der unsterbliche Ueberschuß von Gottes Gedanken ist, und da sie in ihrem Aerger keine Kultur daran legen, so wächst es ihnen in Alles

hinein, in Verſtand, Vernunft und Urtheil. Daher kommt es, daß ſie ſo oft ſchreien: um Gotteswillen, wo iſt der Begriff geblieben? oder ſeufzen: Nimmermehr hätte ich mir Das vorſtellen können! oder tiefſinnig murmeln: Wie kann ein ſo richtig angelegter Plan mißglücken? Ja, das unkultivirte Moos iſt ihnen über den Begriff gewachſen, oder es kriecht ſchalkhaft zwiſchen den Vorſtellungen umher, oder der Plan glitt auf ſeiner Glätte aus. Deshalb machen denn auch die Erzprosaiker immer die dümmſten Streiche. — Nun, die andere Klaſſe, das ſind, die am Tage des Herrn geboren wurden, die Sonntagskinder. Die ergeben ſich in den Rathſchluß des Herrn, tragen das Moos dankbar als eine Gabe Gottes bei ſich, hegen es ein, kultiviren es, ökonomiſiren damit. Es hat ſein Plätzchen für ſich bei ihnen, darauf es luſtig gedeiht, ohne die anderen Gewächſe im Kopfe zu erſticken. Die gehen nun ganz ſtill und ordentlich ihren Weg, von Verſtand, Vernunft und Urtheil geführt, ſehen oft ſehr trocken aus und als ob ſie nicht fünf zählen könnten, und innerlich begleitet ſie eine Welt der farbigſten Wunder. Nach verſchiedenem Gemäß

iſt ihnen der göttliche Ueberfluß zugetheilt, der Eine hat mehr, der Andere minder. Mitunter iſt Einem bis zum Ueberlaufen voll gegeben worden;

Und wenn es ſich trifft,
Und wenn es ſich ſchickt,

ſo wird er ein Dichter. Seht, ſo verhält es ſich mit dem Moos im Kopfe.

Du haſt dem Konfuſionspropheten nachgeahmt, ſagte der blaue Domino. Du gabſt uns zugleich mit Deiner Beſchreibung ein Exemplar von der neuentdeckten Spezies.

Sein Sie nun auch nicht eigenſinnig, und definiren Sie die Düſſeldorfer Anfänge, fügte der rothe Domino hinzu.

Definiren kann ich ſie wahrhaftig nicht, denn Anfänge ſind undefinirbar, verſetzte der ſchwarze Domino. Damit Ihr aber begreift, was ich mir ungefähr denke, ſo ſage ich: die Anfänge ſind irgendwo, wenn ſich eine Anzahl nicht ganz ungewöhnlicher Menſchen zuſammenfindet, die Alle noch nicht recht wiſſen, was ſie wollen. Produktive Talente müſſen vorhanden ſein, die ihr Ziel nur gleichſam zwiſchen Nebeln ſehen, Kapazitäten, die

noch mit Prinzipien ringen, Empfängliche, die Alles aufnehmen, ſelbſt wenn Manches zu ihrem Weſen nicht ſtimmt. Da entſteht denn eine Koterie, in der ſich Jedermann verſteht und mißverſteht, anzieht und abſtößt, in der ſich eine Terminologie übereinkömmlicher Sätze bildet, die denn doch bald zu den Sachen nicht paſſen wollen. Alles brauſet und ziſcht in einer ſolchen Miſchung; Lachen und Weinen folgen einander in raſchen Uebergängen, die größten Anſprüche werden gemacht, und mit Scheinbefriedigungen nimmt man vorlieb. Es iſt eine Zeit der Irrthümer, der Leiden um Nichts, aber es ſind auch Tage der Jugend, der Luſt, der Poeſie. Das göttliche Moos wächſt dann, ſo zu ſagen, in Haus und Hof und auf den Straßen. Ein idealiſtiſcher Nihilismus überdeckt als glänzende Schaale ſolche Anfänge, aber unter der Schaale arbeiten die ernſteren Kräfte ſich aus. In Frankreich, wo Alles ſich nach Paris zieht, und in Paris die Begriffe deſpotiſiren, ſind Anfänge unmöglich. In deutſchen Städten aber, ſelbſt von mittlerer Größe, haben ſie ſich mehrmals begeben und dann dem Leben der Stadt eine Zeitlang ein ganz eigenes Gepräge ver-

liehen. An einigen Orten ging Großes daraus hervor, an andern Kleineres. Goethe erlebte ſie, als er Werther und Götz geſchrieben, und in Frankfurt mit Jakobi und den Stollbergen zuſammenhing, nebenbei Lili heirathen wollte und mit Guſtchen briefwechſelte. Vielleicht erlebte er etwas Aehnliches noch einmal in den erſten Weimariſchen Jahren. Varnhagen beſchreibt einen ſolchen Zuſtand, wenigſtens zum Theil, wo er von Halle kurz vor 1806 erzählt. Und auch wir haben hier Anfänge erlebt.

Wann? fragte der blaue Domino.

Schwer zu beſtimmen. Wollt Ihr aber eine Antwort, rund und nett, ſo ſage ich, in den Jahren von 1827 bis 1830. Die Reſtaurationszeit war überhaupt einem Sichgehenlaſſen im Angenehmen günſtig; mit der Julirevolution trat die Kritik, die Skepſis, der Materialismus unwiderſtehlich in alle Geiſter ein, ſie mochten ſich ſträuben, wie ſie wollten. Zufällig fiel auch Schadow's italieniſche Reiſe in jene Zeit, er kam als ein halb Verwandelter zurück, und ſeitdem begann hier das Auseinandertreten der Elemente. Deshalb ſetzte ich die Gränze der Anfänge in das Jahr 1830.

1827 aber begannen ſie. Schadow war Ende 1826 eingetroffen und hatte die Akademie übernommen. Leſſing, Sohn, Hildebrandt, Mücke, Hübener waren ihm gefolgt. Bald trat Bendemann hinzu, und Schirmer gründete die Landſchaft. Eine Kolonie mit Koloniſten aus Oſten und Weſten auf rheiniſchem Boden! Koloniſten ſuchen naturgemäß Schutz und Schirm. Schadow ſchloß ſich und ſein Häuflein exkluſiv dem Hofe, den Vornehmen an. Der Hof war jung und auch noch neu auf dieſer Erde, die Vornehmen noch nicht recht ſicher in ſich. Katholiſch, wie ſie war, fühlte dieſe Kategorie ſchon deßhalb eine ſtille Vorliebe für den katholiſch gewordenen Künſtler. Beide aber waren unterhaltungsbedürftig. Gemälde waren etwas Neues geworden, da die Baiern ſchon zwanzig Jahre früher die Gallerie entführt hatten; die inhaltreiche Konverſation des Künſtlers, der Menſchen, Werke, Welt geſehen hatte, war auch etwas Neues. All dieſes Neue erhielt einen pikanten Zuſatz durch die Figuren der jungen, hübſchen, beſcheidenen Künſtler, welche bloße Hälſe nnd lange Bärte trugen, und von denen der Meiſter mit Sicherheit den ſpätern

Ruhm vorherſagte. Es konnte nicht an mannigfachen Sympathien hinüber und herüber fehlen. Die Repräſentation nahm die Kunſt unter ihre Flügel, die Kunſt durfte der Repräſentation ſich anſchmiegen, denn dieſe war unſchuldig, harmlos, damals ſelbſt noch poetiſch, wenigſtens poetiſch koſtümirt.

Ich fand dieſe Allianz ſchon ziemlich feſt, als ich 1827 herkam. Ich hatte gerade den Hofer geſchrieben in der alten Geſtalt, die ich nachmals verworfen habe. Dieſe Helden der jüngſten Vergangenheit, zu denen mich ein unwiderſtehlicher Trieb gedrängt hatte, machten mir, als ſie auf dem Papier ſtanden, bange; ganz mich vergriffen zu haben, meinte ich. Welches frohe Erſtaunen, als Holtei, der uns kaum 14 Tage nach meiner Ankunft beſuchte, und dem ich das Stück im ſchönſten Frühlingswetter vorlas, ſich hoch erfreut darüber zeigte. Er nahm es nach Berlin mit, rezitirte es dort vor mehreren hundert Perſonen. Als es erſchien, erhielt es Beifall. Mein Name wurde allgemeiner genannt, ich fühlte mich ſelbſt anders als zuvor.

Denn freilich umſpielte mich auch eine andere Atmoſphäre. Aus dumpfer Arbeitsſchwüle trat ich

in einen heiteren Kreis, deſſen Arbeit auf die Schönheit ging, und hatte ſelbſt Muße; aus formloſen Umgebungen unter Solche, denen unter den Händen Alles zur Form wurde, nicht allein ihr geiſtiges Leben und Weben, ſondern auch des Alltags Ernſt, Scherz, der geringſte Einfall. Das Schadow'ſche Haus war der Mittelpunkt der höheren Geſelligkeit, ich wurde darin als Freund willkommen geheißen, und habe eine Zeitlang ſeine Leiden und Freuden mitgemacht. Die Mittel waren dort vorhanden, geiſtige und leibliche, einen ſolchen Zentralpunkt zu bilden, und da die letztern mit Sparſamkeit verwaltet wurden, ſo hatte die Sache Dauer. Ein zweites Studentenleben führten wir damals, aber kein rüdes, ſondern ein phantaſievolles. An andern Orten leben die Menſchen ihrem bürgerlichen Berufe oder der Gelehrſamkeit, der Reiz des Daſeins wird als Nebenſache behandelt. In unſern Anfängen dagegen war das Streben, das Feinſte, Geiſtigſte, die Spiele der Imagination, Laune, Witz, und ſelbſt die Grille zur Praxis zu machen, oder, da Dies zu abſichtlich klingen mag, wir bildeten uns ein; das Leben ſei ein Spiel und könne in

Impromptus ausgegeben werden. Mit Schadow hatte ich ein ganz eigenes Verhältniß. Wir waren polariſch entgegengeſetzte Naturen, aber ein Zug tiefer Innigkeit wachte dennoch ſchnell auf und ließ die Sorge nicht emporkommen, wenn ſie unter der Hand von der Mißlichkeit eines ſolchen Bündniſſes ſchon damals flüſterte. Freilich fühlte ich bald, daß ich, um ihm verſtändlich zu ſein, in ſeinem Idiom mit ihm reden müſſe, und Das that ich denn auch, weil ich ihn liebte, nicht aus Verſtellung. Wie oft belauſchten die Kaſtanien des ſchönen Hofgartens, in denen die Nachtigall flötete, oder die Wellen des Rheins, wo ſie, wie geſchmolzenes Gold im Abendroth, majeſtätiſch durch die friſchgrüne Wieſe ſchlendern, unſere wunderlichen Unterhaltungen vom Fegfeuer, oder den lieben Heiligen! Ich täuſchte ihn wahrhaftig nicht, wenn ich mich ganz ernſthaft darauf einließ; ich war ihm gut und wollte gern ſagen, was ihm lieb war. Es iſt ſonderbar mit ſolchen Neigungen — jener Zug der Innigkeit will mir noch nicht weichen, wenn ich ihm begegne, obgleich uns Leben und Grundſätze weit auseinander geſtellt haben, und wir Beide wiſſen, daß wir Nichts

mehr mit einander theilen können. Er führte mir einige ſeiner Lieblingsſchüler zu, durch ihn erhielt ich ſie, die nachmals meine Freunde geworden ſind. Mit Entzücken belauſchte ich das Sproſſen der werdenden Kunſt in den weiten Ateliers der Akademie, ſie hörten, was bei mir entſtand; von Kritik war gegenſeitig nicht die Rede, uns erquickte ein naives Empfangen und Genießen. Wenn die Mitternacht bei Schwank und Gedicht, das oft aus dem Stegreife entſtand, herangekommen war, und die Gläſer zum letzten Male aneinander klangen, dann zerſtreute ſich die muntere Horde, aus dem Garten heimgehend, unter den Bäumen mit muthwilligem Liede. Oder das Geſtein wurde befahren, und in ſeinen buſchichten Klippen, deren Fuß das Bächlein tief drunten ſo heimlich wäſcht, ſtieg gehalten fröhlicher vierſtimmiger Geſang auf. Nun erſt die Geburtstage, die feierlichen Gelegenheiten, die Feſte! Wer zählt die Maskenſpiele, die Attrappen, die Pantomimen jener erſten fröhlichen Jahre? Alles wurde dramatiſirt; Eigenheiten, Anekdoten, Spitznamen verarbeitete die Erfindung des Augenblicks, und wenn auch nicht Alles Brillant vom reinſten Waſſer wurde,

ſo konnte man doch mit dem Vikar ſagen: What the conversation wanted in wit, was made up in laughter. — Zu allen dieſen luſtigen, feierlichen, kurioſen Dingen hatten wir ein Publikum empfänglicher Männer und Frauen, nicht ſelten nahm die halbe Stadt an unſern Schönbartsſpielen Theil, und daß das Bild des freilich illuſoriſchen, aber doch vergnüglichen Kunſt- und Poeſierauſches aus goldenem Rahmen ſah, war gar nicht ſo übel. Der Rahmen gab dem Bilde noch höhern Relief. Dieſer goldene Rahmen war nämlich das Intereſſe des Hofes und der Vornehmen an unſerm Treiben. Die Muſen waren damals in dieſen hohen und höchſten Kreiſen durch uns Mode geworden, ſie wurden zur Geſellſchaft gerechnet, Vorleſungen, lebende Bilder, Geſpräche über Dies und Das löſten einander auf dem glatten Parquet in gedrängter Folge ab. — Doch ich ſehe Dir an, daß Du nur mit Unluſt mich ſchildern hörſt, alſo gib Deinem Kopfſchütteln Worte, denn wir wollen heute aus unſeren Herzen keine Mördergrube machen!

Der blaue Domino, dem dieſe Anrede galt, ſprach: Wenn ich Deine poetiſche Proſa höre, ſo

weiß ich nicht mehr, ob ich damals geſchlafen habe. Daß ich von den ſchönen Sachen, die Du da aufbringſt, doch ſo wenig gewahr geworden bin! Ich trat freilich ſpäter, erſt kurz vor 1830, zu Euch, und das mag Manches erklären. Vieles wird wohl ſchon vorüber geweſen ſein, und dann muß man ſich auch in einen Kreis erſt eine Zeit lang eingelebt haben, bevor man ſeine verborgenen Schätze kennen lernt. — Aber ſelbſt wenn ich Deiner Rede folge, ſo frage ich: War denn ein ſolcher Schaum und Schein, ein ſolches Verſteckenſpielen in fremden Kleidern etwas Schönes? Das Theatraliſche und alles dem Theatraliſchen Verwandte iſt immer ein bedenkliches Zeichen an einem ſozialen Leben. Man ſchminkt ſich nur, man legt den ſpaniſchen Mantel und die Ritterſporen nur an, wenn man ſich in eigener Haut nicht ſo recht ſelbſtſtändig weiß. Blick' auf Leſſing, das ohne Frage größte Genie der Schule. Er hat ſich von all dem Glanz und Flitter Deiner Düſſeldorfer Anfänge immerdar fern und in ſeiner ſtillen Zelle gehalten. Oft iſt ihm Das als Stolz, Eigenſinn, ſpröde Laune ausgelegt worden. Ich finde aber darin mehr einen zarten Takt ſeiner

Natur, die ſtets auf ſich ruhte, und alle falſchen Anhalte verſchmähte. Auch pflegt einem ſolchen äſthetiſchen Rauſche bald eine traurige Ernüchterung zu folgen.

Ich ſah die Anfänge nicht mit Ihrem poetiſchen Auge und nicht mit Deinem kritiſchen Blicke, ſagte der rothe Domino. Geſchichte iſt mein ziemlich ernſtes Studium, da brauche ich denn hin und wieder eine Abſpannung, und amüſire mich gern. Und Amüſement boten dieſe poetiſch-artiſtiſch-ſozialen Verſuche, Das iſt nicht zu läugnen. Etwas ſtörte mich aber doch nicht ſelten. Wenn Shakespeare oder Calderon vorgetragen war, wenn in zauberiſcher Beleuchtung ſich Jeruſalem, die Hehre, in Banden und darauf triumphirend gezeigt hatte, oder Madonna in lichten Wolken zum ſchlummernden Raphael herabſchwebte, wenn das Werk eines großen Tonmeiſters aus ſicheren Kehlen geklungen hatte, wenn die bedeutendſten Reden über Religion, Katholizismus, Stil, Form, und alle Heimlichkeiten des Schönen gewechſelt worden waren, ſo folgte dieſer Feſtſpeiſe — und Nichts war ſicherer, als Das — ein Nachtiſch von Berliner Witzen, wie ſie

hernachmals in Nante ihren eigentlichen National-koch gefunden haben. Dieſer Zuſatz von Berliner Skurrilität zu allem Devoten, Glorioſen, Erhabenen war das Monogramm auf Ihrem Gemälde, woran es zu kennen wäre, wenn Zeitbilder ſich auf Holz oder Leinwand fixiren ließen. Für Berolinismen habe ich aber keinen Sinn, weil ſie immer nur der Ausdruck der witzigen Pauvreté und Niedertracht ſind, und ſie verdarben mir hier Manches. Vom Herrn und Meiſter der Schule ging eine liebevolle Pflege dieſer Blüten aus, und der ſchneidende Kon-traſt zwiſchen ſolchem Hange und der anderweitigen höheren Richtung wäre ein dankbarer Stoff für das feinere Luſtſpiel geweſen.

Ueberhaupt ließen ſich komiſche Anekdoten aus jener Zeit erzählen, ſagte der blaue Domino.

Die erzählt nur, ſprach der Schwarze, denn Geſchichte gibt es nicht von einer jüngſten Ver-gangenheit. Die Anekdote vertritt ſie vor der Hand. Haltet aber ein arabiſches Sprichwort dabei im Herzen.

„Welches? fragten die beiden andern Domino's.“

„Du ſollſt in den Brunnen, aus dem Du getrunken, keinen Stein werfen.“

Nein, das will ich auch nicht, aber ſagen darf Jeder, was für Geniſt er um den Brunnen gefunden, verſetzte der blaue Domino. — Nun, die Feſte jener mediceiſchen Periode von Düſſeldorf ſollten denn alſo immer überaus glänzend ſein, aber — ſie ſollten auch ſo wenig als möglich koſten. Dieſe Sparſamkeit zeigte ſich beſonders am Albrecht-Dürer-Feſte, welches wohl der Kulminationspunkt von damals geweſen iſt; denn an dreihundert Perſonen ſtark war das ſchauende Publikum, und in dem großen, geſchmückten Galleriesaale ging es vor ſich, und nahe an hundert Künſtler und Dilettanten wirkten mit. Du hatteſt ein Stück dazu geſchrieben: Albrecht Dürers Traum. Im erſten Akte ließeſt Du Dürer gepeinigt von den trüben Zweifeln, welche den großen Künſtler von Zeit zu Zeit ergreifen, auftreten, ſeinen Schlummer tröſteten darauf die Traumbilder der Melancholie und des Hieronymus, als Symbole des ſchaffenden Tiefſinns und der frohen Beſchränkung; ein Geiſterchor kommentirte dieſe ko-

koſſalen, transparenten Geſtalten. Im zweiten Akte zeigte ſich Dürer, verſunken in begeiſtertes Schaffen. In dieſem Dithyrambus ſeines Innern hörte er die Boten nicht, die ihm hohe Ehren vom Kaiſer und vom Rath von Nürnberg brachten. So erſchien er uns abermals im Traum, in dem wachen Künſtlertraum, der über die Wirklichkeit hinaus entrückt. — Es war ganz hübſch, Du hatteſt dem Altvater gute Worte in den Mund gelegt, nur zu allegoriſch war mir's gemacht und nicht greiflich genug. — Die beliebten lebenden Bilder durften denn auch nicht fehlen an dieſem Feſte. — Engel, Heilige, Apoſtel zeigten ihr reizendes oder ehrwürdiges Antlitz. Die Bekleidung aber wurde mit der größten Oekonomie behandelt. Weil nämlich ganze Gewänder zu viel gekoſtet haben würden, ſo koſtümirte man jede Figur nur in ſo weit, als ſie den Zuſchauern ſichtbar war. Auf dieſe Weiſe kam es unter Anderm, daß ein Engel, deſſen Leib und Füße eine Wolke deckte, nur bis zum Gürtel das Gewand der himmliſchen Räume trug, von da abwärts aber ſein einfaches Hauskleidchen. Ein Apoſtel, der im Profil ſtand, war

ſogar nur halb Apoſtel, auf der abgekehrten Seite ſchwarzer Frack.

Gewiſſermaßen eine Allegorie mancher Zeitrichtungen, die auch ſo halbſchlächtig nur auf den Effekt geſtellt ſind, war dieſer mangelhaft koſtümirte Engel und dieſer Profilprophet! rief der ſchwarze Domino und lachte.

Wenn ich moderne und antike Charaktere diſtinguiren ſollte, ſprach der rothe Domino, ſo würde ich behaupten, für die erſteren müſſe man immer einen beſtimmten Augenpunkt nehmen, um ſie im Koſtüm zu ſehen, um die anderen aber könne man, wie um Statuen, rund herumgehen, unbeſchadet der Wirkung. — Aber ich habe auch eine Anekdote. Bei jenem Feſte hatte der Feſtgeber erklärt, für das Koſtüm wolle er aufkommen, für alles Uebrige aber müſſe jeder der Darſtellenden ſelbſt ſorgen. Ein Prophet nun behauptete, ſein Bart gehöre zum Koſtüm, und müſſe ihm unentgeltlich geliefert werden. Darüber entſtand eine etwas warme und nicht ganz angenehme Debatte, welche über die ſchwierige Rechtsfrage verhandelte: Ob ein Prophetenbart Koſtüm oder das Uebrige ſei? und ich weiß in der

That nicht, wie die Entſcheidung noch zuletzt ausgefallen iſt.

Die Haute-Volée, welche Du den goldenen Rahmen um die Düſſeldorfer Anfänge genannt haſt, empfand von Euren Bemühungen oft mehr Grauſen, als Freude, ſagte der blaue Domino. Erinnerſt Du Dich noch des Abends, wo Ihr die Szenen aus Heinrich dem Vierten aufführtet, und ihrer Wirkung auf den vornehmen Kreis Eurer Zuſchauer?

Ja wohl, verſetzte der ſchwarze Domino. Falſtaffs pfundſchwere Späße erregten dieſen zarten Gemüthern durchaus mehr Entſetzen, als Behagen, es war Alles ſehr ſtill und ernſt bei ſeinen Aufſchneidereien. Nur ein einſames Lachen klang uns, tröſtlich, wie der Geſang des frommen Einſiedlers in der Wüſte Thebais, von fern entgegen. Es kam von Uechtritz, der ganz hinten im Saale ſtand, und an unſerem Spiele ſein unbefangenes Vergnügen hatte.

Neben mir ſtand ein alter, korpulenter Kriegsmann, ſagte der rothe Domino. Der Dicke da, murmelte er, ſoll eine Satire auf mich ſein. Ich finde Das aber unrecht.

Eine Dame von hoher Extraktion, die in meiner Nähe saß, hegte eine Besorgniß eigener Art, fiel der blaue Domino ein. Sie flüsterte ängstlich mit ihrer Nachbarin, und ich verstand so viel, daß sie derselben die Furcht mittheilte, das übermäßige Embonpoint des Menschen da sei gewiß eine künstliche Vorrichtung, eine Espece von Schrank, den der Mensch zuletzt aufriegeln, und aus dem er allerhand frivole Späße hervorziehen werde, wie junge Hunde, einen Hampelmann, oder so Etwas.

Diese Personalitäten hatten wieder Mehrere in die Nähe der drei Domino's gebracht. Noch manche Anekdoten wurden laut, endlich aber rief der blaue Domino: Lassen wir es nun genug sein, denn wenn man sich auch nicht ganz vor Commerage hüten kann, spricht man über den Tag und seine Geburten, so wollen wir doch nicht in die Medisance versinken.

Commerage und Medisance sind Eins und Dasselbe, sagte der Papagaigrüne.

Mit nichten, Ehrwürdigster, versetzte der blaue Domino. Medisance ist verwesendes Gespräch, Commerage dagegen werdende Novelle.

Etwas dunkel! rief der Papagaigrüne.

Alles, wovon wir geſprochen, ging überdies halb öffentlich vor, und deshalb durften wir davon ſprechen.

Scharf habt Ihr mich mit meiner poetiſchen Proſa, wie Ihr ſie nanntet, durchgenommen, ſagte der ſchwarze Domino. Aber gab ich denn nicht im Allgemeinen von Anfang an das Täuſchende, Unwahre, Schiefe der Anfänge zu? Und ſoll uns die Vergangenheit nicht mindeſtens zur lieblichen Sage werden, in welcher auch der Oger und das Ungeheuer noch ihr Poetiſches haben, da die Gegenwart ſelbſt das Gute uns meiſtentheils mit ziemlich proſaiſchem Gruße zu bieten pflegt? — Ueberdies verſchleuderten wir uns nicht in jenen Saturnalien. Es wurde ſehr ernſt gearbeitet in den muntern Tagen. Schadow baute mit ſicher-kluger Hand an ſeiner Anſtalt, wir gründeten den Kunſtverein. Kortüm, Fallenſtein und ich machten das Statut. Der Gedanke darin, daß der Verein auch öffentliche Werke in das Leben rufen ſolle, der, bei dieſem Verein meines Wiſſens zum erſten Male laut geworden, großes Aufſehen erregte, kam aber von Moſler. Leſſing malte ſein Königspaar, Bendemann die Ebräer im Exil, Sohn den Hylas, Hübener

den Roland, Hildebrandt Judith und Holofernes. Ich fabulirte Tulifäntchen zuſammen, ſchrieb Alexis und Merlin, vollendete Stücke der Epigonen. — Jede Familie muß zuweilen Beſuch haben, jede Stadt bedarf der Fremden, jeder Zuſtand hat ſeine Abgehenden und Kommenden nöthig. Zur Akademie flutete periodiſch, meiſt im Sommer, eine Woge hoher Herrſchaften, enthuſiaſtiſcher Liebhaber, räſonnirender Kenner heran. Reizende Damen fehlten nicht, welche gelegentlich den Pinſel zur Hand nahmen, und ſich nebenbei von Verehrern unterhalten ließen. — Von den literariſchen Gäſten ſind mir zwei im Gedächtniß beſonders lieb und werth, ja der eine von ihnen war mir ein Freund, der mir noch nicht wieder erſetzt worden iſt. Ich meine Wilhelm von Normann und Michael Beer. Normann hat ein Gedicht geſchrieben: Moſaik, an das man wieder erinnern muß, denn es iſt es werth, und in unſerer an Produktionen fruchtbaren Zeit wird ſo leicht Etwas auf eine Zeitlang vergeſſen. Moſaik iſt weiter Nichts, als Heinrichs des Vierten erſte Liebe und Untreue, ein Geſchichtchen, wie es viele gibt, kaum hat es Inhalt, aber der Dichter plaudert

Das so naiv ab, wie Heinrich die schöne Gärtnerstochter beim Scheibenschießen sieht, rasch ihre Gunst gewinnt, bald an derselben Stelle, wo er mit Fleuretten geschertzt, einer Hofdame ewige Treue schwört, und das arme verrathene Herz dann seine Glut in den Fluten kühlen muß! Dieses einfache Geschichtchen spiegelt sich in der schönen Seele des Dichters ab, neckisch und ernst, über deren Frohsinn doch der Schatten eines edlen Schmerzes läuft.

„Ich möchte König sein!"

so hebt er an — und sagt uns darauf:

„Mir ist ein eignes Reich. Da sind Gedanken
Die Bürger, und in ihrer Mitte lebt
Als Königin die Freiheit!"

Provence, Neapel und Rom, wo die drei Gesänge geschrieben wurden, werfen ihre Himmelslichter, ihre Orangenblüten und Sternennächte in die zarten Reime, welche alle diese Elemente gar anmuthig zu vergleichen wissen. Ein bischen byronisirt wird freilich darin, aber was thut Das? Es ist ein Jugendprodukt, im besten Sinne des Worts. Und jugendlich war der Dichter auch, fein und höflich, gewandt

und doch hingegeben fühlend. Er hielt ſich, als er aus Italien zurückkehrte, ein Jahr in Aachen auf. Von dort kam er ab und zu hieher. Noch ſehe ich ſeine ſchlanke Geſtalt, ſeine vornehmen Züge. Eine leiſe Schwermuth lag auf dieſem ſonſt ſo heitern Weſen. Er liebte eine ſchottiſche Dame, die ſein Gedicht in rührenden Wendungen feiert, ohne Hoffnung des Beſitzes. Ach, ſchrieb er mir einmal, wäre ich in Ihrer ruhigen, geiſtigen Welt dort! Aber ich ſehe leider Alles hier wie durch Wolken und Nebel. — Endlich ebneten ſich ſeine Pfade, er durfte die Geliebte heimführen, und kaum mit ihr verbunden, ſtarb er, vor dem dreißigſten Jahre.

Mit Michael Beer hatte ich das wohlthuendſte Zuſammen- und Ineinanderleben, ruhend auf gemeinſamem Streben, Drang, vorwärts zu kommen, und Bedürfniß, Alles, was den Einen beſchäftigte und förderte, auch zum Eigenthum des Andern zu machen. Keine Schmeichelei entwürdigte dieſen Bund, Wahrheit hieß unſer Wahlſpruch. Er war viel in Düſſeldorf und auf längere Zeiten. Ich erinnere mich dieſer Wochen und Monate mit einer frommen Bewegung. Die Plane und Vorſätze waren unend-

lich, kein Geſpräch verſiegte vor tiefer Mitternacht. Alles, was Literatur, Zeit, Welt uns darreichte, wurde betrachtet. Wenn ich erwäge, wie leicht ich mich damals mittheilen konnte, und wie ſchwerfällig ich ſeitdem geworden bin, komme ich mir wie ein anderer Menſch vor. Er hatte unendlich viel geſehen und gehört, denn er war faſt in allen Hauptſtädten von Europa geweſen; ſein Reichthum, ſein geſelliges Talent öffneten ihm den Zugang überall. So konnte er mich denn mit einer Fülle von Anſchauungen in meiner ſtillen Klauſe erquicken. Mit Recht ſagt ſein Biograph von ihm, daß ihm Freundſchaft Bedürfniß und Lebensluft geweſen ſei. Es war in der That ſo. Einen Theil unſeres Lebens faßt der Briefwechſel in ſich, den die Erben herausgegeben haben. Freilich iſt oft das Beſte und Bezeichnendſte daraus weggelaſſen worden, manch kleines Lebens- und Genrebild iſt getilgt. Der fremde Herausgeber durfte aber nicht anders verfahren, der perſönlichen Rückſichten wegen. Ich erfuhr den Tod meines Freundes ganz unvorbereitet durch ein Zeitungsblatt, und habe nachher nur ſein Grab bei München beſuchen können.

Waren dieſe und andere dergleichen anregende Kräfte, die ſich hier zu uns geſellten, nur von kurzem Leben, ſo traten dagegen zwei dauernd in unſern Kreis, und ſind uns geblieben: Uechtritz und Schnaaſe. Ich kannte Alexander und Darius, der einen ſo heftigen Federkrieg in Berlin erregt hatte, und war nicht unempfindlich für die Größe des Gedankens geblieben, das junge Griechenthum mit dem alternden, an ſich ſelbſt ſiechenden Orient zuſammenſtoßen zu laſſen. Ein wahrer, großer Gedanke lebt auch in den ſpäteren Dramen Uechtritzens. Der Konflikt zwiſchen zwei ſolchen Geſtalten, Mann und Weib, wie Alboin und Roſamunde, dieſer Kampf von Haß und Liebe, dann in den Babyloniern das Prophetiſche, Vormeſſianiſche und Falſchmeſſianiſche — das ſind gewiß Griffe und Blicke, des Dichters würdig, und nur dem Dichter möglich. Roſamunde hat freilich den Fehler, daß darin an ein ungeheuerliches Faktum, welches nicht anders als äſchyleiſch ſkizzenhaft hätte gefaßt werden können, eine detaillirte pſychologiſche Behandlung gelegt worden iſt. Daß eine Tochter gezwungen wird, aus dem Schädel ihres Vaters halbberauſchten Recken zu kredenzen,

läßt ſich nicht fein motiviren, und deshalb bleibt in jenem Stücke ein Zwieſpalt zwiſchen Stoff und Form. Ueberhaupt trennt Etwas den Dichter von ſeinen Geſtalten, und wir können es nicht anders nennen, als Reflexion. Aber gerade dieſes Vorwiegen des Reflektirenden in Uechtritz gab unſern etwas bunten Anfängen einen heilſamen Gegenſatz. Sein Wiſſen, ſein ganzes Weſen mahnte zum Nachdenken, zur Sammlung. Viel und Mancherlei wurde gleich im Beginn unſeres Umgangs verhandelt, wenn wir bei hellem Tageslicht mit gewaltigen Schritten unſern Spaziergang begannen, nur eine halbe Stunde mit einander ſein wollten, und uns verwundert nach langen, ſelbſtvergeſſenen Geſprächen im Abenddüſter zwiſchen fremden Hügeln und Büſchen ſahen. Er hat mich über ganze Strecken der Erkenntniß aufgeklärt, Mehreres, was in den Epigonen ſteht, iſt wörtlich früher von uns ſo abgeſprochen worden. Zu den Malern trat er bald in eine große Vertraulichkeit. Er kam ganz anders mit ihnen zu ſtehen, als ich; ſeine geordneten Kenntniſſe, beſonders in der Hiſtorie, machten ihn auf natürlichem Wege zu ihrem Lehrer. Ich konnte ſie Nichts lehren,

denn ich wußte ſelbſt nicht viel Poſitives. Er hat ihnen weſentlich genützt, und Das ſollten ſie nie vergeſſen! Seine Freundſchaft mit Leſſing war mir immer eine ſchöne Erſcheinung. Gar herrlich iſt eine ſolche begeiſterte Vertiefung des einen Geiſtes in einen zweiten.

Durch Schnaaſe erhielt die Praxis der Kunſt hier ihr Komplement, die Theorie. Die Kunſtbetrachtung der Gegenwart iſt auf eine würdige Stufe gekommen. Endlich ſind die leeren Allgemeinheiten, abgezogen von iſolirt angeſchauten Perioden, welche ſo lange das Urtheil irre führten, zum Schweigen gebracht. Auf dem hiſtoriſchen Wege, die Kunſt aus der Geſchichte deutend, die Geſchichte aus der Kunſt, ſucht man dem Geheimniſſe ihrer Erzeugung beizukommen. Und dieſer Weg iſt wohl der allein richtige zu nennen. Denn die Kunſt iſt ſelbſt nichts Abſolutes, ſie iſt eine hiſtoriſche Erſcheinung. — „Die Kunſt iſt nicht abhängig von der Welt, nicht eine Wirkung ihrer Revolutionen, und eben ſo wenig eine Macht, welche in die Kette der Urſachen und Wirkungen eingreift. Aber ſie beſteht auch nicht ohne Verbindung mit dem Leben, ſie iſt viel-

mehr das gewiſſeſte Bewußtſein der Völker, ihr verkörpertes Urtheil über den Werth der Dinge; was im Leben als geiſtig anerkannt iſt, geſtaltet ſich in ihr."

So lauten ungefähr die Worte in dem Buche, welches eine der reifſten Früchte unſerer Anfänge war. Ich meine die Niederländiſchen Briefe von Schnaaſe. Er gehört zu den ächten Kunſtforſchern unſerer Tage, und ich bin überzeugt, daß die Literaturgeſchichte ihm unter ihnen einen ehrenvollen Platz anweiſen wird. In ihm ſelbſt hatten Kunſtgefühl und Kunſterkenntniß die natürliche Geſchichte erlebt. Von dem Intereſſe an der Architektur, von ihrem Studio war er zu dem der übrigen Künſte vorgedrungen. So hatte alſo die älteſte Kunſt in ſeinem Bewußtſein auch das älteſte Datum. Dieſer natürliche Entwicklungsgang, den er, unterſtützt von einem ungemeinen kombinatoriſchen Scharfſinne und von einem ſehr ausgebreiteten Wiſſen, gegangen iſt, gibt ſeinen Unterſuchungen die Tiefe und Unparteilichkeit, ihren Reſultaten die ausgiebige Fülle und Reinheit, welche jene Briefe aus Niederland ſo ſehr charakteriſiren. Was ſie

aber am meiſten in meinen Augen adelt, iſt, daß der Scharfſinn nie zum Pikanten und Witzelnden verführt, ſondern immer nur nach Wahrheit und ihrem ernſten und ſchlichten Ausdrucke ſtrebt. Ich halte dieſes Buch für ein Haupt- und Grundbuch; es wird auch ſchon jetzt in dem Kreiſe der Wiſſenden mit großer Achtung genannt. Populär kann es aber nie werden, denn es will mit Ernſt, mit Selbſtentäußerung und Hingebung an die Operationen des Verfaſſers ſtudirt ſein. Möglich aber wäre es, daß wir ſpäterhin manchem Räſonnement begegneten, welches, ohne das Urſprungszeugniß aufzuweiſen, doch im Garten meines Freundes gewachſen.

Ich muß geſtehen, daß ich mich nicht ganz habe hindurcharbeiten können, ſagte der blaue Domino. Zweierlei verleidete mir die Lektüre. Einmal ſchien mir das Buch kein recht in ſich geſchloſſenes Buch zu ſein, und dann kam es mir auch ſo vor, als ob der Autor zuweilen ſeine Nadeln ſo fein ſchliffe, daß ſie ihm unter den Händen zerbrachen.

Den erſten Tadel gebe ich zu, ſagte der ſchwarze Domino. Die leichten Reiſeſchilderungen, welche

ſich zwiſchen die tiefſinnigen Deduktionen ſchieben, ſind eher ein falſcher Reiz, als ein Schmuck; auch hätte der Belehrende hin und wieder Mittelglieder den Leſern zu finden überlaſſen ſollen. Den zweiten Tadel muß ich verneinen. Dein Gleichniß von den Nadeln bei Seite geſetzt, ſage ich: auf der Höhe weht eine andere Luft, als unten im Thale. Sie kann dem Athmenden dünn und ſcharf vorkommen, aber ſie iſt nun eben die Luft der Höhe. Will man einmal mit der Kunſtbetrachtung aus der Fläche, in welcher ſich allerhand materialiſtiſche oder religiös-patriotiſche Dünſte ihr anhängen, emporſteigen zu der reinen Höhe, wo die rechten Meſſungen anzuſtellen ſind, ſo muß man ſich die Luftſchicht der Höhe gefallen laſſen.

Der rothe Domino rief lächelnd: Sie ſollten Ihrem Panegyrikus durch ein Reſumé aus dem Buche für uns Thalleute etwas ſpezifiſches Gewicht geben!

Ich kann es nicht. Was hälfe es, daß ich ſagte, der Wanderer geht von Oſten nach Weſten, von Rotterdam über den Haag, Leiden, Antwerpen, Gent, Brügge, bis in Franzöſiſch-Flandern, er

durchmißt auf dieſem Weg das Gebiet der Kunſt von ihrem letzten Ausgang bis zu den älteſten Anfängen, und gelangt endlich auf einen Gipfel, von dem er die Theilung der künſtleriſchen Arbeit unter den Völkern der Erde ſeit den Ebräern bis zum Siecle herab erblickt, gleichſam eine Generalkarte des Genius? Er findet unterwegs, daß die Landſchaft die Natur darſtelle, als Wohnſitz des Menſchen im größten Sinne gefaßt, er mittelt aus, warum die Architektur in ihr ihre nothwendige Stelle finde, aber als Ruine, und trifft ſo auf den richtigen Gegenſatz dieſer noch wenig verſtandenen Art zur hiſtoriſchen Kunſt, wodurch ſie den von dieſer leer gelaſſenen Raum ausfüllt. Er macht uns klar, daß das frühere Mittelalter nur den architektoniſchen Blick gehabt habe und haben können, und daß es in ſeinen maleriſchen Geſtalten wirklich dieſe architektoniſche Schönheit erblickt habe, ſo dürr und mathematiſch ſie uns vorkommen mögen. Er vindizirt dem Genre ſeine Stelle, geblöst und offen gelegt durch die Reformation, welche das Individuum und die Natur zu Ehren brachte. Er erzählt die Geſchichte des Naturgefühls unter den Völkern,

erklärt die Schule von Antwerpen aus den Schulen von Eyk und Hemling, und kommt zu der ſchwierigen Unterſuchung, was denn nun eigentlich den religiöſen Ausdruck in den Werken der religiöſen Kunſt ſchaffe? Da wird gefunden, daß nicht die Frömmigkeit des Künſtlers oder des Zeitalters dieſen Charakter hervorbringe, ſondern daß er durch das architektoniſche Element im Werke ausgeſprochen werde. — Die Kunſt, ſagt der Autor, ſteht mitten inne zwiſchen Lehre und Leben. Sie iſt ſelbſt eine Religion, Naturreligion, ſie iſt das pantheiſtiſche Element, welches keiner Religion fehlen darf.

Alle dieſe und hundert andere Gedanken, die mir noch aus dem reichen Buche einfallen möchten, würden aber davon dennoch keinen Begriff geben. Sein Organismus iſt es, was es zu dem macht, was es iſt, und jene Aphorismen ſind nur zerſtreute Glieder, die den lebendigen Leib nicht darſtellen.

4.

Mein Freund, fuhr der ſchwarze Domino fort, war in jener erſten Zeit unſeres Zuſammenſeins voll von den Problemen, deren Löſung er nachmals in den Niederlanden fand. Wie groß war der Drang der Mittheilung, wie rege die Luſt des Empfangens! Die Dichter werden nicht müde, den Frühling zu preiſen und die Liebe, und das von Rechtswegen. Aber was der Frühling und die Liebe der Jugend iſt, das ſind die Stunden, in denen Zwei miteinander Gedanken erzeugen und ausſchaffen, dem Mannesalter. Ein blos perſönliches Wohlgefallen iſt zwiſchen Männern mehr nicht, als ein ſchöner Schein; wie die Ehe vollkommen wird durch das Kind, ſo bedarf die Freundſchaft des Objekts. Zeugen iſt nach Platon die That der Liebe: auch Männer müſſen im Wahren, im Gegenſtändlichen dieſe That miteinander vollbringen, ſoll ihr Bund eine Wirklichkeit bleiben. — Ich kam zu jenen guten Stunden auch nicht ohne Gabe: Merlin, den ich ſchon als Knabe durch Friedrich Schlegels Erzählung kennen gelernt und

ſeitdem immerdar im Herzen getragen hatte, machte mir gerade damals die heftigſten Geburtsſchmerzen, und wollte durchaus an das Licht. Der metaphyſiſche Gehalt dieſer Fabel ſagte dem ſpekulativen Sinne meines Freundes beſonders zu; ſein liebevollſtes Intereſſe hieß mein Stammeln von ihren eigentlich unausſprechlichen Geheimniſſen willkommen. Noch erinnere ich mich des Märzabends, an dem ich ihm draußen im Freien die Intentionen der Szene zwiſchen Merlin und Satan am Grabe der Mutter bei Stonehenge klar zu machen ſuchte. Es gelang nicht ganz, denn ich trug ſie im Gefühl, nicht in Worten, bei mir. Aber uns umſtrichen die erſten, ſcharfen, Wunder verheißenden Lenzeslüfte, der Mond ſchien und ſchien auch nicht, denn ein Chaos von Wolken wühlte ſich durch den Himmel. Da wies ich ihn zuletzt an Lüfte, Mond, Wolken und Himmel als Dolmetſcher.

Schade, daß dieſes Gedicht an ſo entlegenen, unpopulären Geſtalten verläuft, ſagte der blaue Domino. Klingſor, Artus, Merlin, Lanzelot, Ginevra, die Hüter des Grals! Ja, wer denkt bei dieſen Namen ſich Etwas? Es iſt ein eigenes

Unglück für Dich geweſen, daß Du mit dem Drange, den ich wohl in Deiner Arbeit erkenne, gerade zu dieſer wenig bekannten Sage gerietheſt. Je dunkler, feiner, geiſtiger ein Stoff iſt, deſto planere Träger ſind ihm vonnöthen.

Dieſer Umſtand möchte noch hingehen, ſprach der rothe Domino, aber offenbar iſt für die Durchſichtigkeit und Grazie eines poetiſchen Kunſtwerks Ihre Mythe zu belaſtet durch intellektuelle Anſchauungen der ſonderbarſten Art. Die Figuren erliegen unter der metaphyſiſchen Rüſtung.

Ihr habt die beiden Fehler des Merlin, welche mich um den Gewinn gebracht haben, richtig angegeben, verſetzte der ſchwarze Domino. Als ich vor Kurzem ihn einmal wieder zur Hand nahm, erregte es mir eine eigen ſchmerzliche Empfindung, nun zu ſehen, woran es ihm gebreche. Doch brachte er mir auch ſeine Früchte. Tieck, Uechtritz, Häring widmeten ihm den tiefſten Antheil. Roſenkranz ſprach, wenn gleich mit einigem Widerſtreben, achtend über ihn. Andere ſagten, ich habe den Fauſt überbieten wollen. Der Vorwurf traf nicht. Ich war gar nicht in das Gebiet des Fauſt eingetreten.

Nicht die Sünde ſchwebte mir als das Unglück der Welt vor, ſondern der Widerſpruch. Merlin ſollte die Tragödie des Widerſpruchs werden. Die göttlichen Dinge, wenn ſie in die Erſcheinung treten, zerbrechen, dekomponiren ſich an der Erſcheinung. Selbſt das religiöſe Gefühl unterliegt dieſem Geſetze. Nur binnen gewiſſer Schranken wird es nicht zur Karrikatur, bleibt aber dann freilich jenſeit der vollen Erſcheinung ſtehen. Will es in dieſe übergehen, ſo macht es Fanatiker, Bigotte. Ich zweifle, daß irgend ein Heiliger ſich vom Lächerlichen ganz frei gehalten hat. Dieſe Betrachtungen faßte ich in Merlin ſublimirt, vergeiſtigt. Der Sohn Satans und der Jungfrau, andachttrunken, fällt auf dem Wege zu Gott in den jämmerlichſten Wahnwitz.

Ich redete vom Widerſpruch. Zuweilen liegt der Widerſpruch, der ſich ſonſt meiſtentheils vererzt zeigt, gediegen zu Tage. Ein ſonderbarer Widerſpruch, freilich mehr praktiſcher Art, begegnete mir auch in jenen Zeiten. Sie hatten, wie Ihr geſehen habt, Etwas von einer Idylle, worin freilich keine rothbebänderten Schäfer, ſondern Künſtler, Literatoren, Grafen und Herren auftreten. Ein

ganz idylliſches Verlangen regte ſich in mir, und ſein Gegenſtand war — der Wolf.

Was meinſt Du? fragte der blaue Domino.

Nun, Michael Beer war bei uns zum Beſuch, und wir ſprachen unter Anderm auch viel von Platen. Die verhängnißvolle Gabel war erſchienen, der Band Gedichte desgleichen. Seine öſtlichen Spielereien hatten mir zwar wenig behagt, aber in den andern Sachen gefiel mir die elegante Form, die Präziſion der einzelnen Bilder und Gedanken. An manchem hübſchen Einfall der Komödie hatte ich meine Freude gehabt. Er erregte mein Intereſſe, ich hätte ihm gern, hingegeben wie ich damals war, geſagt, wie ich von ihm denke. Ich ſprach es gegen Beer aus, und kündigte ihm meinen Vorſatz an, Platen brieflich mich nähern zu wollen. Beer machte ein ſonderbares Geſicht, und verſetzte: Das laſſen Sie doch lieber, denn — denn — Ich ſtutzte, hatte aber kein Arg. Kaum ſechs Monate ſpäter erſchien der romantiſche Oedipus, von deſſen Herannahen mein Freund ſchon gewußt hatte.

In der That würde Sie ein achtender oder

verehrender Brief mit ſolcher Replik ſeltſam geſtellt haben! rief der rothe Domino.

Mein guter Genius hat mich vor dieſem Schritte, den nur unſchuldigere Zeiten zu würdigen gewußt haben würden, bewahrt, erwiderte der ſchwarze Domino. Jetzt mußte ich den mir werth gewordenen Dichter und unerwarteten Feind in anderer Weiſe begrüßen, die Polemik griff zu ihren Worten, obgleich mir nie in jener Zeit des Kampfes auch nur auf einen Augenblick die Achtung vor dem Achtungswürdigen in Platen ſich trübte. Heine, der ſo heftig wegen ſeines Gegenſpottes getadelt wurde, betrachtete die Sache ebenfalls leicht und heiter, ſeine Briefe aus jener Zeit ſind voll von drolligen Aeußerungen über dieſen Krieg. Aeußerſt komiſch war der Zorn mancher Leute, die ſich öffentlich vernehmen ließen. Sie ſchalten uns, daß wir uns unſerer Haut gewehrt hatten. Doch erhielt ich auch lobende Zuſchriften, die in anderer Weiſe luſtig waren. Einer ſchickte mir ein Sonnett, welches ſo anhob:

»Du haſt Dich, Edler, brav heraus gebiſſen...«

Ein Anderer bewunderte in einem Briefe voll

ſchöner Sachen für mich die „Milde“ meiner Streitſchrift.

Wie kam es, daß Du, der Du auf jeden Angriff ſonſt immer geſchwiegen, hier den Handſchuh erhobeſt? fragte der blaue Domino.

Eben, weil ihn ein Gegner hingeworfen hatte, mit dem man ſich ſchlagen konnte, verſetzte der Schwarze. Und übrigens macht ſich dergleichen, man weiß ſelbſt nicht wie? Es gibt Bekannte und gute Freunde, die bei ſolchen Gelegenheiten die friedfertigſte Geſinnung in den Harniſch zu bringen vermögen. Da kommt der Eine und zuckt die Achſeln, ein Zweiter bemitleidet, ein Dritter ſagt: So etwas iſt doch unerhört. Ein Vierter ſpricht: Wir wollen gar nicht davon reden. Der Fünfte fragt: Was werden Sie dagegen thun? Noch ein paar Andere flüſtern blos, wenn ſie einen ſehen. — Der innere Grund, warum ich ſchrieb, war, weil ich einen inneren Gegenſatz zwiſchen mir und Platen fühlte, und dieſen ausdrücken zu können hoffte. Ich konnte mich nicht mit ſeiner Präziſion, Schärfe, geſchweige denn mit den metriſchen Verdienſten des Mannes meſſen, aber ich hatte auch

Etwas in mir, was er nie beſeſſen hat, und dieſes Etwas war mir Poeſie, meine Poeſie. So entſtand aus äußern Veranlaſſungen, doch mehr aus innern Urſachen, der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier. Campe in Hamburg verlegte ihn, wünſchte aber der Beſchleunigung wegen, daß ich den Druck und die Verſendung ſelbſt beſorge. So ward ich Autor, Korrektor und Spediteur meiner Polemik.

Ich beſuchte Sie damals, und ſah auf Ihrem Zimmer einen mächtigen geſchnürten Ballen liegen, ſagte der rothe Domino. Um des Himmels willen, fragte ich, was iſt Das? Sie antworteten: Tauſend Kavaliere ſtecken drinnen.

Es war uns komiſch-ſchauerlich, den poetiſchen Hohn in ſo materieller Wucht vor uns liegen zu ſehen, erwiderte der blaue Domino. Ich war froh, als der Fuhrmann mir das Zeug vom Hals ſchaffte. Nachher war mir Platen Derſelbe, der er mir früher geweſen, und ich konnte mich ſeiner Vorzüge erfreu'n, als ob nie ein Oedipus in die Welt gekommen wäre.

Platen, ſagte der rothe Domino, iſt ein ekla-

tantes Beiſpiel, wie die ältere lyriſche Stimmung ſich bei einem Volke noch einmal zu rekonſtruiren ſucht, obgleich ihre Stoffe durch die Vorgänger aufgebraucht ſind. Die Lyriker der Jetztzeit, die mit Heine begannen, greifen dreiſt in die gährenden Subſtanzen der Gegenwart, und geſtalten ſie, wie es gehen will. Die Liebe, die an ihrer eigenen Narrheit verzweifelt, das Gefühl, das an der Skepſis der materiellen Zeit hinſtirbt, der Liberalismus, der Weltſchmerz, Afrika, Orient, Amerika, wo möglich Südindien, durch die unzähligen Reiſen in Jedes Geſichtsweite gerückt, — das ſind die Themen der jetzt Berühmten. Die älteren Lyriker hatten Natur und Blüten, ſehnſüchtige Liebe, zarte Scheu vor der Barbarei unſeres deutſchen Lebens, die Herrlichkeit ſüdlicher und antiker Zuſtände geſungen. Ramler und Klopſtock kontemplirten hiſtoriſche Perſonen und Ereigniſſe in rhetoriſcher Weiſe. Später geſellten ſich zu dieſen Lauten Minne, Andacht, die Klänge romantiſcher Vergangenheit. Ganz zuletzt fand das patriotiſche und Kriegsgefühl Worte. Alle dieſe Schätze waren ausgegeben, Uhland und Rückert beſchäftigten ſich

mit der letzten Nachleſe auf den Feldern, als Platen erſchien. Er war beleſen, gebildet, gelehrt ſogar. Er hatte Gedanken, Gefühle, er war ein Dichter — aber keiner, in dem ein neues Evangelium der Poeſie nach Offenbarung ringt. Er gehörte nicht zu Denen, die da wollen dichten, er mußte es. Aber was thun? Ein Talent war ſein eigenes: das philologiſche. Mit dieſem griff er umher unter den ſchon zubereiteten Stoffen, ſchliff ſie, appretirte ſie, gab ihnen Façon, eine nettere, knappere, als je eine zuvor geweſen war. Er war der Sammler, der aus zweiter Hand nahm und durch höchſt geſchickte Aufſtellung, richtiges Licht, Säubern und Abputzen etwas Neues hervorzubringen ſchien: — die Sammlung. Sie gehörte ihm allerdings, dem Sammler, aber die Geiſter der Meiſter in Erz, Gold, Stein und Farbe, welche zu der Sammlung ſteuerten, gehörten ihm nicht. Nun aber genügte ihm Das Alles doch keineswegs. Ein ſtiller Unmuth, ein geheimes Mißbehagen ergriff ihn. Denn nur die Seele, erfüllt von fremder Größe und demüthig hingegeben an ſie, oder voll von eigenem, übergewaltigem Stoffe iſt in ſich geſättigt

und ruhig. Da begann nun das halbzornige Liebäugeln mit der Form, jenes Preiſen der abſtrakten Schönheit, der Schönheit ſchlechthin, welches immer das Ende und die Auflöſung des Produktiven iſt. Zugleich begann jenes Narziſſenthum des Geiſtes, welches ihm ſo oft als Hochmuth beſcholten worden iſt. Eine traurige Zärtlichkeit! Wer ſich nur liebt als Vortrefflichen, nicht in ſeinen Sünden und Thorheiten, der liebt ſich ſelbſt nicht einmal.

Viel zu ſcharf! Ungerecht! rief der blaue Domino.

Soll ich Dich an Deine eigne Rede über den Rhein erinnern, an Das, was Du über das große Mehr und Minder ſagteſt? Nenne ich Platen einen ſklaviſchen Kopiſten? Ich finde in ihm Wendungen, Gedankengänge, beſonders Zuſammenſtellungen, die ihm angehören. Er hat ſeine Stelle in der Geſchichte der deutſchen Poeſie, und that durch die Strenge und Energie des Formellen gewiſſermaßen einen Schreckſchuß, der die Geiſter aus dem Schlafe der laxen Zerfloſſenheit erweckte. Jeder Ruhm, der ihm gebührt, ſprieße über ſeinem Grabe bei Syrakus! Aber ein großer Dichter, wozu man ihn hat emporſchrauben wollen, iſt er eben ſo wenig, als

zwanzig gute Gedanken, die Jemand hat, aus ihm den großen Denker fertig machen. Ich bleibe also bei meiner Meinung: die ältere lyrische Stimmung wollte sich in Platen noch einmal durch die metrische Form rekonstruiren, sie brachte es auf diesem Wege aber nur zu einer geschmackvollen Anthologie, und die Originalitäten, welche sie produzirte, waren Variationen über die beiden Sätze: die Schönheit ist schön — und: ich bin das größte Genie der Zeit.

Laßt uns über Größe und Kleinheit nicht rechten! mit diesen Worten nahm der schwarze Domino die Rede wieder auf. Das sind relative Begriffe, die wenig Ausbeute geben. Sehen wir ihn, wie er ist für sich! Er ist der Meister des Einzelnen. Das einzelne Bild, den Blick auf eine Spezialität, diese und jene besondere Kontemplation weiß er oft meisterhaft anzustellen, zu richten, abzuründen. Ein Ganzes aus einem Gedanken organisch zu gestalten, der das Ganze bis in das feinste Geäder durchdringt, gelingt ihm dagegen selten, und nie in Kompositionen längeren Athems, weßhalb ihm auch das höhere dramatische Gesetz immer verschlossen blieb. Wie gering, zufällig und dürftig ist bei allem

greifliches erſchienen. Ich nenne das Eine nicht, denn die ausgeſprochene Paralleliſirung möchte gottlos klingen, obgleich ſie es nicht iſt. Aber gewiß blicken wir zu jenen Zeiten, in denen die Perikleiſche Entfeßlung eines Volkes, wie es kein zweites je gab, ihre Früchte trug, immer nur durch denſelben Nebel hin, welcher die Tage umhüllt, in denen das Saatkorn der neueren Weltgeſchichte geſäet wurde. Thukydides ſagt uns, daß der Zuſtand furchtbar geweſen ſei, daß alle Begriffe von göttlichen und menſchlichen Dingen ſich damals gewandelt hätten. Aber dieſe Stadt voll Eidbruch, Beſtechung, Treuloſigkeit, Frechheit, Päderaſtie, Atheismus, reifte und zeitigte doch ihn ſelbſt. Sie reifte und zeitigte die Feldherren Nikias, Lamachos, den in allen Laſtern ſo großen Alkibiades, den Aufſchwung zur ſiziliſchen Expedition, die Kräfte, welche nach den furchtbarſten Niederlagen den Sieg bei den Arginuſen erfochten. Sie erzeugte Sokrates und die Philoſophie, Sophokles, Euripides, die Blüte der Kunſt und der Rede. Und alle jene Männer und Thaten waren oder wurden während ſiebenundzwanzig kurzer Jahre unter Bedrängniſſen der Peſt, des Hungers, des

Krieges, die ſonſt das geiſtige Leben der Staaten abtödten.

In dieſer gewaltigen Geburtsſtätte wacht nun ein Menſch auf: witzig, phantaſtiſch, beobachtend, wie keiner ſonſt. Zugleich ein Realiſt der immenſeſten Art, öffnet er ſeinen Buſen dem tauſendſtimmigen Konzerte von Athen. Was vereinzelt in allen jenen Tönen ſpottet, jubelt, ſchilt, klagt, Das verſammelt dieſer Genius in ſich zu einer ſchreckhaft-komiſchen Harmonie. Alles in ſeinen Erfindungen geht über unſer Maß hinaus. Zu ſeiner Zeit aber ſteht er im ſchicklichen Verhältniß. Er iſt ein Koloß, der darum ein Koloß ſein darf, weil er unter den Füßen ein koloſſales Piedeſtal hat. Auch ahne ich den Boden, auf dem ſeine wunderbaren Perſonifikationen erwuchſen. Faſt zweifle ich, daß die Richterweſpen, die ſpekulativen Wolken, der Ritt auf dem Miſtkäfer in den Himmel, die Vogelſtadt, der Plan der Heerlöſerin, das Wägen der Verſe von Aeſchylos und Euripides, und welche Dinge noch ſonſt ſich da anführen ließen, die Athener entzückt haben würden, wenn alle dieſe grillichten Seltſamkeiten ihnen aus dem Gemache des Dichters als neue Bekanntſchaften

entgegen getreten wären. Mich dünkt, ſo bildet ſich das Komiſche nicht, und ſo verfährt der echte Komiker keineswegs, der ja immer das gerade en vogue Gehende aufgreift. Wenn er den Frömmler, den Dichterling uns vorführt, gibt er uns im Bilde zuſammengefaßt, was uns im Leben an hundert Schabhälſen und Verslern begegnete. — Wird alſo Ariſtophanes ſich jene ſinnreichen Tollheiten aus dem Nichts entſponnen haben? Nein, gewiß war unter den Athenern ſchon viel geplaudert worden von den Stacheln, die in den Volksgerichten ſtächen, von den Dünſten der neuen Spekulation, und daß man den Frieden vom Olymp holen müſſe, da er auf Erden nicht mehr zu finden ſei, daß der Landmann ſeiner am meiſten bedürfe, dem dann freilich nur ein Pegaſus eigener Art zu Gebot ſtehe. Man mochte bei der ſiziliſchen Expedition geſcherzt haben, die Projektenmacher würden ſich zuletzt noch in den Lüften unter den Dohlen und Krähen anſiedeln. Genug! Ich mag Dies nicht weiter ausführen. Vielleicht aber hatte der attiſche Volkswitz bereits wenigſtens die Embryonen der Wolken, Weſpen, Vögel, des tollen Weiberplanes, der tragiſchen Wage

erzeugt, die nun nur ſein Dichter zu ſchönen, herrlichen Körpern machte.

Das ſind freilich Konjekturen, welche die Gelehrten erſt beſtätigen müſſen, ſagte der blaue Domino. Wären ſie richtig, ſo würden ſich aus dieſem Verhältniß manche Aufſchlüſſe über die komiſche Kunſt des Ariſtophanes ergeben. Namentlich würde klar werden, warum er mit ſolcher Gründlichkeit mehrere ſeiner abenteuerlichſten Einfälle durchführen durfte. Ein unbekanntes Bonmot wirkt nämlich nur ſchlagartig, jede Konſequenzenmacherei wird tädiös. Hat aber eine Maſſe ſich ſchon einen Einfall ausgedacht und verkörpert, ſo kann der Dichter damit wie mit einer lebenden Perſon gebahren, ſein Publikum wird ohne Ermüdung, Geſchichte und Schickſale des korporell gewordenen Einfalls anhören. Wer möchte einen Roman „von dem Meſſer ohne Klinge, woran der Stiel fehlt", leſen? Eulenſpiegel dagegen, den das Volk ſich gemacht, iſt ein dankbares Sujet zu Luſtſpielen und Novellen. — Wie denkſt Du denn aber über das Bataillenpferd der Alterthumsforſcher, über die Moralität des Ariſtophanes?

Was heißt Moralität des Dichters, was iſt

ſeine Moralität? rief der ſchwarze Domino. Der Dichter ſoll ganz hingegeben ſein an ſeine Zeit, alle ihre Stimmungen und Bezüge in ſich aufgenommen haben, und je größerer Dichter, deſto inniger wird immer dieſe Hingebung ſein. Daß er ſich aber dennoch frei bewahre, daß er nicht ſelbſt werde, wie ihre rohe Mannigfaltigkeit, dagegen muß ihn ein zarter Halt in ſeinem Innern, ein leiſes Gewiſſen in ſeiner Bruſt ſchützen. Dieſes poetiſche Gewiſſen wird aber nicht, wie das moraliſche, eine Negation ſein, eine Stimme, die blos ſagt, was zu unterlaſſen iſt; ſondern, da das Dichten ein Machen und Schaffen iſt, ſo wird das poetiſche Gewiſſen ſich äußern in einem Gegenmachen und Gegenſchaffen. Und von dieſem Gewiſſen werden ſonach untrügliche Zeichen, nämlich poſitive, an des Dichters Werken hervortreten. Bei Dante iſt Beatrice das Gewiſſen, welches von ihm ausſagt, daß er von einer himmliſchen Einheit inmitten der zerriſſenen Welt gewußt habe. Shakespeare, der gewaltige Dollmetſch der modernen Grübelei, hat eine Vorliebe für einfache Charaktere, wie Kent und Alexander Iden für Mönche; und in allen inner-

lichen Kriegen ſchwebt ihm die Herrlichkeit von Altengland vor. Göthe's Liebe zur Natur iſt auch ſo ein poetiſches Gewiſſen. Seine Dichtung iſt der Reflex des Weichen, Weiblichen, Gebrochenen in den letztvergangenen Zeiten; an dem ewig feſten Knochenbau der Natur hält er ſich in ſeinem Innerſten zuſammen, und da iſt es wieder charakteriſtiſch, daß das Feſteſte und das Mathematiſche in der Natur, nämlich Gebein, Geſtein und Farbe, ihn theils am früheſten, theils am nachhaltigſten beſchäftigt hat.

Laß mich für Dich vollenden, ſagte der blaue Domino. Von dieſem Punkte aus iſt die Moralität des Ariſtophanes allerdings zu finden. Er iſt nicht der ungezogene Grazienliebling, der nur ſo auf eigene Hand ſeine graziöſen Ungezogenheiten erſonnen hat, noch viel weniger iſt er der abſichtliche Tugendprediger in der Schellenkappe, als welchen ihn die ſpätere Auffaſſung bezeichnete. Eben ſo wenig aber iſt er auch der perfide, kalumniantiſche, geſinnungsloſe Demokrat, wozu ihn manche neuere Stimme machen will. Sonderbar, wenn Jemand zugleich ein ſo großes poetiſches Genie und daneben ochlokratiſch

gemein ſein könnte! Will man Plato's Epigramm und das Zeugniß, welches das Gaſtmahl für ihn ablegt, nicht mehr gelten laſſen? Die Sache war wohl dieſe. Das attiſche Leben lebte in ihm mit allen ſeinen erſtaunlichen und großen Dingen, freilich auch nebenbei mit ſeinen Schatten. Keiner Partei gehörte er in ſeinem freien Geiſte an, Demos, Exkluſive, Hetärien, Oligarchen, Ariſtokraten ſtehen ihm gleich nahe. In dieſer Freiheit, woraus Inkonſequenzen entſpringen, liegt ein Theil ſeiner Größe. Er weiß von Allem, jede Nuance des Zuſtandes iſt ihm klar. Aber er verliert ſich nicht in dieſes bunte Gewirr, auch er hat das Gleichgewicht in ſeiner Seele. Welches Gefühl aber kann nur die Gegenlaſt zu jener reichhaltigſten aller Darſtellungen hergeben? Soll er hin und wieder züchtig reden? Niemand in Athen redet ſo. Soll er ſogenannte edle Charaktere kontraſtirend zeichnen? Kein Charakter iſt unangefochten, unverſpottet; alle öffentlichen Geſtalten unterliegen Anklagen, die, ſeien ſie gerecht oder ungerecht, doch wenigſtens gewiß zu objektiver Geltung Niemandes Tugend aufkommen laſſen. Soll er die Götter aus der Maſchine treten

laſſen in verehrungswürdiger Bildung? Aber der Olymp iſt dem Volksglauben faſt ſchon zum Berge geworden, wie andere Berge. Darf er die Weisheit aufführen als Troſt und Heilmittel? Sie tritt in Sokrates ſo wunderlich einher, die Ironie gibt ihr ein ſo ſophiſtiſches Anſehen, ſie iſt in der That ſo ſehr Ferment des Feſten, Oeffentlichen, der Religion, daß ſie ihm kein Organ für ſeine Empfindung ſein kann.

In der Gegenwart konnte alſo Ariſtophanes, wenn er nicht gemein heucheln wollte, keinen Ausdruck für ſein poetiſches Gewiſſen finden. Einſt indeſſen war es anders. Es gab doch einſt für Athen einen Tag von Marathon und von Salamis. Es gab einen Miltiades, Ariſtides, Themiſtokles. Die Poeſie fand in Aeſchylos ihren Mund. In der begeiſterten Hingebung nun an die fromme Vergangenheit der Ahnen, in der ungeſchminkten Verehrung für Aeſchylos ſpricht das Gewiſſen des Dichters. Er beweist dadurch, daß er auch moraliſch beſſer ſei, als ſein ſchimpfender oder verdächtigender Pöbel. Allerdings iſt dieſer Kultus nur ein ſchöner Traum, aber gerade ein ſolcher Traum

genügt, der Darſtellung des Mitweltlichen, die doch auch nur ein Traum iſt, ein laſterhaft-genialer Traum, die Wage zu halten. Mit praktiſcheren Demonſtrationen würde der Dichter das goldene Zaubernetz, welches ſeine Phantaſien umſponnen hält, ſchwerfällig zerriſſen haben. Und Das iſt folglich das Edle und die Moralität in der Seele des Komikers. Bei aller Verwandtſchaft mit dem Markt von Athen fühlt ſie doch die Zweideutigkeit ſeiner Szenen, und ſucht Genügen bei den einfacheren Vätern.

Am meiſten iſt mir das ethiſche Moment in Ariſtophanes durch die Ritter anſchaulich geworden, wo es ſich ſelbſt auf Koſten des poetiſchen Zuſammenhangs geltend macht, ſagte der ſchwarze Domino. Der hündiſche Gerber Kleon muß fortgeſchimpft werden, wenn Herr Demos, neuverjüngt im Lichte der guten alten Zeit, wieder zum Vorſchein kommen ſoll. Aber durch wen operirt ſich dieſe Verwandlung? Durch den noch ärgeren Taugenichts, den Wurſthändler. Durch dieſen Widerſpruch iſt, wie mich dünkt, eine ſpezifiſche Wahrhaftigkeit in Ariſtophanes Geiſt ausgedrückt, der die Herrlichkeit der Väter

liebt, und dennoch weiß, daß ſie nicht zurückgeführt werden kann. Seht, wollte der Dichter ſeinen Zuſchauern ſagen, ſo ſaht Ihr aus, und nun fragt Euch, ob Ihr, von der argen Hand in die ärgere ſtets übergehend, ſo wieder werden könnt, ob nicht jede Verbeſſerung, die Euch der Wechſel der Demagogen in Euren Augen zu geben ſcheint, eben auch nur ein verführender Schein iſt?

Der Dualismus zwiſchen Hohn und Begeiſterung, in dem wir Ariſtophanes offenbar befangen ſehen müſſen, wenn wir ihn nicht für ein Aggregat zufällig durcheinander gewürfelter Stoffe halten wollen, iſt aber auch nur ein Zug, der durch die Beſſeren ſeiner Mitwelt hindurchging. Die Sitte war meiſt zum Formalismus geworden, von dem man bei aller inneren Ungebundenheit gleichwohl nicht ablaſſen durfte, ſollte das Leben noch Zuſammenhang behalten. Man opferte den Göttern und lachte über ſie. Die Todfeindin, Sparta, hatte ihre Freunde in der Stadt, ihre Nachäffer. Man wußte ſchon, daß Athen nicht die Welt ſei, und doch konnte ein feiner Mann nur in Athen leben, was man Leben heißt. Dieſe extremen Kontraſte gerannen in Alkibiades zu einem

praktiſchen Charakter, machten ihn zum Mann des Volks, und ſtürzten ihn beim Volke. Sie helfen auch unſern Dichter erklären.

Mich hat es immer intereſſirt, den politiſchen Gedanken des Ariſtophanes zu verfolgen. Anfangs iſt er noch kompakt, richtet ſich auf einen reellen Gegenſtand, geht aber endlich in eine Art von luſtiger Verzweiflung über. Jener Gegenſtand iſt der Friede. Frieden will der Dichter mit Sparta. Man hat jetzt, nach zweitauſend Jahren, gut philoſophiren „über die Nothwendigkeit des Prozeſſes im attiſchen Leben, der den peloponneſiſchen Krieg hervorbrachte," vor welcher weiten Philoſophie denn der Dichter zu einem beſchränkten Opponenten dieſes nothwendigen Prozeſſes werden muß. Damals, unter Noth und Drangſal aller Art, war es wohl eine ganz probehaltige Idee, den Kampf mit der Bundesſtadt für ein großes Unglück zu nehmen. In den Acharnern tritt der Friede als Idylle auf. Ein Einzelner verträgt ſich auf eigene Fauſt mit den Feinden, und hat nun freien Markt und frohes Feſt, während der kampfluſtige Feldherr Beulen und Wunden empfängt. So ſähe es aus, wenn Friede wäre!

Aber ſoll er kommen, muß das Haupthinderniß hinweggeräumt werden, Kleon. Die Ritter greifen ihn an, vernichten ihn poetiſch. Kleon kommt ſpäter um, freilich nicht durch die Verſe des Ariſtophanes. Nikias ſchließt einen Waffenſtillſtand. Der Friede, der nun folgt, iſt eine ſonderbare Komödie. Sie drückt zugleich die anſcheinende Unmöglichkeit, gründlich Eintracht zu ſtiften, und den Segen, der weitverbreitet ſich ergießen würde, geſchähe dennoch das Unwahrſcheinliche, aus. Denn aus dem Olymp muß die Friedensgöttin herabgeholt werden, aus dem Olymp, den die Götter ſelbſt, erzürnt über den Hader der Hellenen, verlaſſen haben. Es gelingt, und nun wird die Fruchtin, ein Symbol jenes allgemeinen Segens, als Braut heimgeführt. In keinem Stücke wird ſo gründlich von den Urſachen und Schattirungen des Krieges gehandelt; es ſcheint, daß der Dichter ſeiner etwas luftigen und allgemeinen Allegorie durch jenes hiſtoriſche Ingrediens eine Widerlage hat geben wollen. Von dem Frieden, nämlich von dem wirklichen, ſagt Thukydides, daß er den Namen eines Friedens nicht verdient habe. Häkeleien, Kränkungen, Plackereien der gegenſeitigen

Schützlinge ließen kein Vertrauen aufkommen, es herrschten Argwohn und Gereiztsein. In dieser fieberhaften Spannung beschloß Athen, durch Alkibiades hingerissen, den großen Zug nach Sizilien, den größten, den es je gethan. In der Stadt war ein Schwindel der wildesten Erwartungen. Daß Aristophanes ihn nicht getheilt, beweisen die Vögel, dieser Gipfel seiner Poesie. Das reale Athen ist ihm verschwunden, Wolkenkuckuksheim hat seine Stelle eingenommen. Vom Didaktischen oder Oratorischen ist in dieser Komödie keine Spur mehr; selbst die Parabasen sind rein phantastisch. Jene lustige Verzweiflung, die mit dem Jubel der Bankerottirer unmittelbar vor dem Bankbruch scherzt, hat das Werk geboren. Ein Gedanke in der Komödie ist von sublimster Schönheit. Als es zu dem Bau der luftigen Stadt kommen soll, legt Aristophanes nicht, wie ein Komiker geringerer Art gethan haben würde, den Akzent auf die Mittel und Wege dieses Baues, welche vielmehr episodisch behandelt werden, sondern die Hindernisse des neuen Reichs zu besiegen, die Eindringlinge zurückzuscheuchen, ist des wackern Rathefreundes Amt und Sorge. Dadurch wird

das Phantaſtiſche aus der geraden Linie in die reizendſte Kurve umgebogen, das Imponderable erhält ein Gewicht, ein Nichts eine Geſchichte, ein Schickſal.

Aber die entſetzlichſte Niederlage beſchließt den glänzenden ſiziliſchen Zug. Die Oligarchie rührt ſich. Die Demokratie iſt in der Auflöſung. Der Scherz des komiſchen Dichters ſinkt zur Erde herab. Nichts, was Männer männlich haben unternehmen können, vermochte Ruhe und Beſtand zu ſtiften. Die Weiber nehmen ſich des gemeinen Weſens an. Durch die Vorenthaltung des roheſten Bedürfniſſes erzwingt Lyſiſtrate und ihr Orden den Frieden. Das Gefühl von der völligen Umkehrung der Verhältniſſe iſt in dieſer Fabel mächtig, und erhält endlich in den Ekkleſiazuſen ſeine ſchärfſte Zuſpitzung. Der Krieg iſt vorbei; der Staat matt. In jener Komödie treten die Weiber völlig an die Stelle der Männer, und herrſchen. Die politiſche Komödie kehrt gleichſam zu ihrem erſten Genre zurück. Die Ekkleſiazuſen ſind auch eine Art von Idylle zwiſchen geſcheidten Vetteln und dümmlichten Spießbürgern. Freilich iſt dieſe Idylle ſo herb, als die der Acharner heiter war.

Zwiſchen dieſem Ausgangs- und jenem Endpunkte aber hat ſich die Poeſie des Komikers als Jambographie, Allegorie, Märchen, Intriguenfabel bewegt. In Sieg und Niederlage, vor dem Angeſichte des Feindes, hat ſie zu ſcherzen gewagt, und ſo gemahnt ſie uns, wie der ſchmetterndſte Triumphgeſang des in den äußerſten Kriſen ſich groß und ſelbſtſtändig wiſſenden helleniſchen Geiſtes.

Die Redenden ſchwiegen hierauf eine Zeitlang. Endlich ſagte der rothe Domino: Wir ſind von Platen ganz abgekommen.

Bleiben wir, wo wir ſind, verſetzte der Blaue. Die Erinnerung an eine literariſche Streitigkeit hat uns zur Betrachtung eines großen Dichters geführt. Das iſt ein gutes Ziel, von dem wir nicht zurückgehen wollen.

Ich will wenigſtens noch einen ausgleichenden Epilog halten, ſagte der ſchwarze Domino. Der romantiſche Oedipus ſcheint in der Erfindung weit beſſer zu ſein, als die Gabel. Zwar iſt der Gedanke, den komiſchen Helden bei den Haidſchnucken ſitzen, ihn erſt verehren und zuletzt vom Publiko und dem Verſtande aushöhnen zu laſſen, auch nicht eben

von unerhörter Größe. Dagegen ſcheinen die Motive des Zerrſpiels, welches mein Zerrbild mit Puppen aufführen läßt, bunt und reich zu ſein.

„Scheinen? Wie ſprichſt Du denn?“

Nun, ich muß ein ſonderbares Bekenntniß ablegen. Ich habe den Oedipus nie geleſen.

„Nicht geleſen?“

Nein, ſo müß.e ich antworten, und wenn Du wie Orſina ausriefeſt: Nicht einmal geleſen! Ich ließ mir von einem Bekannten den Inhalt erzählen, und darauf ſchrieb ich meinen Kavalier.

„Gut, daß Deine Feinde Dies nicht hören. Sie würden daraus einen Zug oberflächlicher Vornehmheit mehr ableiten.“

Mit Unrecht. Ich wollte mir die Laune nicht verderben zu meinem Gepländel; ich meinte, es könne mir doch etwas Menſchliches begegnen, ſähe ich mich ſo ſeltſam abkonterfeit, und darum ließ ich mir am Bericht vom Bilde genügen.

5.

Mitternacht war nahe. Der Tanz im Saal machte eine Pauſe. Man fand ſich in einzelnen Gruppen zum Souper zuſammen. Die drei Domino's wollten aufſtehen und ſich einer ſolchen Gruppe anſchließen; da drang ein halbes Dutzend junger Leute, Spanier, Türken, Tyroler, herbei, und ſetzte ſich ohne Weiteres an den Tiſch der Domino's, ſo daß dieſe, welche ſich von lauter angenehmen Geſellſchaftern und guten Freunden umgeben ſahen, nun auch ſitzen blieben. Man verhandelte über die Frage, was man eſſen und beſonders was man trinken ſolle, und nahm ſie ſehr ernſthaft. Denn, ſagte der rothe Domino, der Gaumen iſt uns von würdiger Unterhaltung trocken geworden, und hat deshalb ein wohlerworbenes Recht auf würdige Anfeuchtung.

Während dieſer Debatte war der papagaigrüne Domino, der nach dem fünfzehnten oder ſechzehnten Robber des Spiels nun genug hatte, aus dem Zimmer gegangen. Mit bedeutendem Schmunzeln war er gegangen, und mit einem auffallenden Ge-

folge kehrte er zurück. Ihm folgte nämlich ein Junge, der in einem seefarbenen Tritonen- oder Fischhabit stack, und ein Kellermeister aus dem Mittelalter. Der jugendliche Triton oder fischichte Junge trug auf seinem Schuppenhaupte ein Austerbrett von dem Umfange eines Wagenrades, der Kellermeister schleppte sich mit zwei gefüllten Flaschenkörben, aus denen die wohlbekannten verpichten, drathumflochtenen Korke hervorsahen. Der Papagaigrüne ließ sich mit Grandezza Austern und Champagner auf den Tisch stellen. Was soll Das? riefen Alle, denen die frischen Colchester Mollusken, die roth und grünen Etiketten von Forest Fourneaux père et fils à Rheims gar nicht unlieblich däuchten.

Dank, wie ihn die Praxis der Theorie darzubringen vermag, versetzte der Papagaigrüne. Er hieß den Triton und den Kellermeister abtreten und fuhr fort: Ich bin bei meinem Whist da so mit den Brocken Reflexion, Betrachtung, Untersuchung, die von Eurem Tische fielen, vollgefüttert worden, daß ich ja der schändlich Undankbarste sein müßte, wollte ich mich nicht für diese himmlischen Gaben durch einige irdische Nahrung revanchiren. Womit

ſpeiſet man aber die Weiſen? Roſinen und Krachmandeln ſind Studentenfutter, die Götter nehmen Nichts zu ſich als Nektar und Ambroſia, die Weisheit gedeiht am beſten bei Auſtern und Champagner. Greift daher zum Gewehr, d. h. zu Meſſer, Zitrone und Glas, ihr Drei aus Morgenland; was Euch, junge Leute, betrifft, ſo kommt Ihr freilich hier zum Feſte ohne alles Verdienſt, rein durch die Gnade des Himmels!

Ein Einfall verfehlt nie ſeine Wirkung, wenn Auſtern und Champagner ihn unterſtützen. Alle lachten, erklärten den Papagaigrünen für einen Menſchenfreund und braveren Mann, als Bürgers braver Mann geweſen, und griffen zum Gewehr. Bevor jedoch die erſte Auſter ihren Untergang fand, rief der Papagaigrüne: Halt! Ich mache zum Geſetz dieſes Intermezzo's, daß Niemand während deſſelben eine neue Abſtraktion oder ſonſtige Tiefſinnigkeit aufbringen darf. Denn gar zu viel iſt ungeſund.

Die alten Geſchichten, die Ihr begrübelt und beſprächelt habt, mögt Ihr noch vollends ausrennen laſſen, denn man darf die Natur, iſt ſie im Lauf, nicht hemmen, Neues könnt Ihr Euch auch erzählen,

ſo viel Ihr wollt, aber, ſo lieb Euch die Gnade Eures Wohlthäters iſt, nur Fakta, ſimple Fakta, handgreifliche Fakta dürft Ihr vorbringen.

Man löste die Drähte, die Korke flogen gegen die Decke, der ungeduldige Wein ſchäumte in die rothen, flachen Schaalen. Es iſt ein Fortſchritt des Jahrhunderts, daß die peinlichen Stengelgläſer immer mehr abkommen, die dem Genie von Epernay ſo lange die unwürdigſten Feſſeln anlegten. Nach den erſten Gläſern war das munterſte Geſchwätz im Gang. Die jungen Leute ſagten, daß man im Saale über den Konventikelkram der drei Domino's vielfältig gelacht habe; dieſe verſetzten, daß ſie ſich ja ſonach um den Zweck des Feſtes, die allgemeine Fröhlichkeit, verdient gemacht hätten. Sie wurden befragt, wovon unter ihnen die Rede geweſen ſei, und darauf wurde noch einmal Ariſtophanes genannt. Die verſchiedenſten Meinungen erhoben ſich hierauf, denn von dieſem Dichter hat Jeder die ſeinige. Der Papagaigrüne machte aber bald der Diskuſſion ein Ende, indem er ausrief, Ariſtophanes ſei ein Zotenreißer und Nichts weiter. Er brauchte eine

noch kräftigere Bezeichnung, welche die Geſchichte des Abends aber vergeſſen hat.

Er war frech, und darum gefiel er den frechen Athenern, denn das Volk bringt man immer nur durch Frechheit zu ſeiner Fahne, fuhr der Papagaigrüne fort.

Wenigſtens muß Alles, was unterm Volke auf eine andere Stelle rücken ſoll, durch Uſurpation bewerſtelligt werden, ſagte der blaue Domino.

Richtig! rief der ſchwarze Domino. Ich habe davon bei der Gelegenheit, wo ich aus meiner Verborgenheit in das öffentliche Leben unſerer guten Stadt übertrat, ſelbſt die Erfahrung gemacht. Meine Thätigkeit damals war auch eine Uſurpation, wenn gleich ich mir verbitten muß, daß ſie eine freche genannt werde.

Wie ſollen wir Das verſtehen? fragte der rothe Domino.

Mein ganzes theatraliſches Wirken hier war uſurpirt, antwortete der ſchwarze Domino. Ich glaubte an meine Fähigkeit, der Bühne eine andere Geſtalt zu geben, ich war ſo dreiſt, dieſen Glauben durch die That auszuſprechen, und uſurpirte auf

ſolche Weiſe die Macht, welche mir der Demos von Düſſeldorf gutwillig nie übertragen haben würde.

Die jungen Leute, welche zu den Anhängern der untergegangenen Bühne gehörten, forderten den ſchwarzen Domino auf, ihre Geſchichte zu erzählen. Er verſetzte, er müſſe ſich ſelbſt erſt darauf beſinnen, und zuvor von allem Schmerz über die Zerſtörung der Anſtalt frei ſein.

So bleib' bei den Anfängen, wie Du ſie bezeichnet haſt; erzähle uns die Anfänge Deiner Uſurpation, ſagte der blaue Domino. Es iſt mir immer dunkel geweſen, wie an unſerem mäßigen Orte, wo doch wahrhaftig der Sinn für Literatur nicht durch alle Klaſſen verbreitet iſt, plötzlich ein Theater mit literariſcher Haltung, mit dem Verſuche, eine Schule der Darſtellung zu gründen, hervorſpringen und ſich ein paar Jahre hindurch erhalten konnte.

Plötzlich geſchah es auch nicht, erwiderte der ſchwarze Domino. Die Keime ſchlugen nur aus. Es war eben Alles dazu vorbereitet und reif. — Ich will Euch wohl auch von dieſen Anfängen

erzählen, fuhr er fort, denn ich mag mich gern in die Erinnerungen an eine glückliche, arbeitsame Periode versenken. Wenn es nur nicht dem Gebote unseres gütigen Titus hier zuwider ist.

Nein, rief der Papagaigrüne, indem er eine große Auster verschlürfte, vom Theater höre ich gern plaudern. Ihr wißt ja, daß ich seit zweiundzwanzig Jahren meinen Platz abonnirt halte.

Bei Sonnenschein, und Sturm, und Regen, jeden Tag, den Gott der Herr gibt, unter klassischen Himmelszeichen und unter Sternschnuppen, mochte Seydelmann spielen, oder der Herr X, die Frau Y, das Fräulein Z, sagte der rothe Domino. Ihr seid gleichsam die pensée immuable des Theaterauditoriums.

Daß Ihr mich aufzieht für meine Großmuth, vergebe Euch Gott der Herr, versetzte der Papagaigrüne, und trank Champagner. Das Theater ist einmal da, also müssen die Leute hineingehen, ich gehöre zu den Leuten, also muß ich in's Theater gehen.

„Gegen die Bündigkeit dieses Schlusses läßt sich Nichts einwenden. — Nun aber erzählen Sie."

Sehet zuvörderſt in dieſem unſerem ehrwürdigen Freunde den Demos, hob der ſchwarze Domino an. Feſt und unerſchütterlich iſt er, die Bretter, wie ſie ſind, gehören zu ihm, und er gehört zu den Brettern, wie ſie auch ſein mögen. Jetzt hört von mir. Als ich hier ankam, hatte ich an einem Tage den vertrakteſten Kontraſt zu ſchauen. Mittag war's; mein erſter Gang war auf die Akademie. Hallende Gänge, maſſive Räume empfingen mich. Schadow führte mich umher. Hübner malte an ſeinem Fiſcher, Leſſing an der bizarren Landſchaft, die das Licht von hinten empfing, ſo daß ſich das Ritterſchloß in der Mitte wie ein Schattenriß abſchnitt. Hildebrandt machte Romeo und Julia, Sohn Rinald und Armida, Mücke einen Narziß. Junges, verſprechendes, wenn auch noch unentwickeltes Leben in anſtändiger Wiege. Nachmittags hörte ich in meinem Gaſthofe, es ſei hier auch Theater. Der Name der Geſellſchaft wurde mir genannt, die, im Herbſt zuſamengeſtoppelt, den Winter durch ſich für das Wohl der Menſchheit bemühe, und im Frühling, wenn die Schwalben kommen, wieder auseinander fliege. Der zweite

Gang war alſo Abends in's Schauſpielhaus. Es war nicht leicht, in das Allerheiligſte dieſes Tempels vorzudringen, denn dunkel, wie es ſich für die Avenuen zu Myſterien ziemt, waren die Korridors, denen hin und wieder die Bedielung fehlte, ſo daß man in dieſes und jenes Loch trat, und gegen manchen rohen Pfoſten ſtieß man in der Dunkelheit.

Ein nichtswürdiges Lokal war's in der That, das alte Gießhaus, worin ſie damals ſpielten, fiel der Papagaigrüne ein. Man wußte gar nicht, was man im Parterre unter den Füßen hatte, ob es noch Bruchſtücke von ehemaligen Bohlen waren, oder der reine Müll. Einmal bricht ein dicker Mann mit ſeinem Beine durch den Fußboden ſeiner Loge durch, eine Dame, die in dem Raume darunter ſitzt, fällt in Ohnmacht vor Schreck über den dunkeln Körper, der da ſo plötzlich vor ihrem Geſichte hängt, der arme Mann renkt ſich aber das Bein aus. Indeſſen ſaß ſich's doch recht hübſch darin, und man war einmal daran gewöhnt. An den Logenbrüſtungen umher ſtanden auch die Namen der Theaterſchriftſteller und der Komponiſten

angeſchrieben; die Theaterſchriftſteller ſchwarz und die Komponiſten roth. Das ſah recht gut aus.

Wenn man ſie nur hätte deutlich leſen können! rief der ſchwarze Domino. Aber, Lieber, der Kronleuchter verbreitete doch ein gar zu zartes Dämmerlicht. — Sie gaben an jenem Abende ein Stück, ich weiß nicht mehr welches. Darauf folgte eine Merkwürdigkeit. Ein Gaſtwirth aus der Nähe, der ſich bewußt war, daß die Ader des Schönen in ihm rinne, deklamirte den Ausbruch der Verzweiflung von Kotzebue. Ich kann nicht beſchreiben, mit welcher Empfindung ich mich nach dieſem Kunſtgenuß niederlegte, während meine Gedanken zwiſchen der Akademie und der ſogenannten Bühne hin und her gingen. Nach und nach fügte ſich in den folgenden Jahren hier allerhand zuſammen. Die dilettantiſchen Verſuche, die bei Schadow angeſtellt, oder durch ihn herbeigeführt wurden, halfen in dem exkluſiven Kreiſe den Sinn für das Dramatiſche erregen, der ſich nun nur um ſo ekler von den Komödianten abwendete, da die Liebhaber dem Bedürfniß wenn auch keine künſtleriſch zubereitete Speiſe, doch etwas natürlich Geiſtreiches boten. Meine

Vorleſungen kamen dazu. Dieſe neue Art, ein dramatiſches Gedicht zu rezitiren, iſt von Tieck erfunden und zu einer Kunſt gemacht, Holtei und Andere ſind ihm gefolgt; ich ſchloß mich gleichfalls ſolcher Richtung an, und hin und wieder iſt mir der charakteriſtiſche Vortrag eines Werkes gelungen. Es bleibt freilich immer eine Zwitterkunſt, und der Geſchmack daran kann ſich nur in Zeiten finden, denen die Partitur entkommen iſt. Die Darſtellung nämlich iſt die volle Inſtrumentalmuſik, ein gutes Spiel auf dem Flügel aber eine derartige Vorleſung — im allerglücklichſten Falle, der auch nur eintritt, wenn Organ und Individualität des Vorleſers gerade beſonders zum Gedichte paſſen. Eine Klippe des Gelingens ſind faſt immer die weiblichen Rollen, bei deren Vortrag eine gewiſſe Affektation kaum zu vermeiden iſt. Leicht wird auch die zarte Gränzlinie, welche dieſes Genre von der Aktion ſcheidet, überſprungen. Mir begegnete es außerdem, daß ein fades oder verſteinertes Geſicht gegenüber unter meinen Zuhörern mich ganz aus dem Konzept bringen konnte, weshalb mir's denn immer am beſten gelang, wenn ich in engſter

Häuslichkeit, beim Scheine der traulichen Lampe, den Eindruck der Dichterworte von einem empfänglichen Antlitz wiederglänzen sah. Nun denn, hier waren die halböffentlichen Vorlesungen, die ich zwei Winter hindurch, wie Ihr wißt, vor einem großen Kreise hielt, wenigstens der Theatersache förderlich. Iphigenie, Blaubart, Wallenstein, König Johann, Romeo, Leben ein Traum, standhafter Prinz, Däumchen, Hamlet, Prinz von Homburg, gestiefelter Kater, König Oedipus, und Oedipus in Kolonos gingen an einigen hundert Menschen, die nach und nach meine Zuhörer waren, in lebhafter Hörbarkeit vorüber. Es war natürlich, daß der Wunsch rege wurde, einmal doch auch so Etwas hier zu sehen. Manche liefen freilich nur so in die Vorlesungen hinein, weil sie damals Mode waren, aber im Ganzen denke ich an den Antheil, den jene Abende sich gewannen, mit dankbarem Vergnügen.

Das Lokal gab ihnen nebenbei auch noch einen hübschen akademischen Anstrich, sagte der blaue Domino. Die Maler hatten Dir ein Atelier eingeräumt, und das mußte sich denn vor jeder Vor-

leſung kurzweg in den kerzenhellen Salon verwandeln, deſſen graue Wände freilich mit allerhand Zeichnungen, Farbenſkizzen, Kartons beſteckt blieben. Einſt half ich ſelbſt die Staffeleien und Gewänder in aller Eile wegräumen, die noch umher ſtanden und hingen, als die Equipagen ſchon unten im Hofe vorfuhren. Die arme Gliederpuppe wurde bei dieſer Gelegenheit ziemlich unſanft in das dunkle Nebengelaß geſchleudert, faſt wie die hölzerne Schöne in dem Hoffmann'ſchen Märchen, welche die Liebe des jungen Phantaſten entzündet hat.

Es gehörte Dieſes und Aehnliches mit zu dem engen, behaglichen Familienzuſtande, in welchem ſich alle unſere damaligen Beſtrebungen verſchlungen hielten, erwiderte der ſchwarze Domino. — Hin und wieder kam ich mit dem Theater in Berührung. Meinen Hofer ſtudirte ich der Truppe ein, als ſie das Stück geben wollte, eben ſo nachher Clavigo zu Göthe's Todtenfeier. Darin ließ ich die Spielenden mit Zeichen der Trauer auftreten, auch ſchrieb ich einen Epilog, den Porth, der jetzt in Dresden iſt, am Katafalk ſtehend ſprach. Bald darauf hieß es in der Allgemeinen Zeitung, ich habe unſchick-

licher Weiſe Goethe als Leiche auf dem Theater ſehen laſſen, noch ehe er im Grabe kalt geworden ſei. Ich ſandte der Redaktion eine berichtigende Erklärung ein, und wußte lange nicht, wem ich den guten Dienſt zu danken habe.

„Haben Sie es denn ſpäterhin erfahren?“

O ja, und auf die überraſchendſte Weiſe. Ich war einige Jahre nachher in Dresden auf einem diplomatiſchen Diner. Der alte Böttiger trat herein, und wir wurden einander vorgeſtellt. Darauf, nahe am Deſſert, als eine Pauſe in der Unterhaltung entſtand, hob der Gelehrte, der in einer antiquariſchen Zerſtreuung meinen Namen überhört hatte, mit gründlich bedeutendem Tone an: Seit einigen Tagen hält ſich hier der bekannte * auf, und nannte mich. Die Dame des Hauſes, welche jede weitere Perſonalnotiz aus dieſem Munde über ihren Gaſt an ihrer Tafel unwünſchenswerth finden mochte, fiel raſch ein: Ja, und ſeit einigen Stunden ſitzt er Ihnen gegenüber. — Böttiger ſchlug die Forſcheraugen auf, und ſagte: Ei, ei, ei, freut mich ja ungemein, daß u. ſ. w. — Und nach einigen Komplimenten: Wie leid thut es mir, daß wir in ſolche

Differenzen gerathen ſind! — Auf meine verwunderte Frage in Betreff dieſer mir ganz unbekannten Wirren ergab ſich nach einigen Reden die hiſtoriſche Ausbeute, daß der alte Schäker der Verfaſſer jener Leichennotiz geweſen war.

Eines Sommers nun — fuhr der ſchwarze Domino fort — zogen Maurer und Zimmerleute in die ſcheußliche Rumpelkammer ein, deren Gerüſt auch hier die Welt bedeuten ſollte. Sie warfen Balken, Sparren, Bänke, Pfeiler hinaus, und ließen Nichts als die vier nackten Wände ſtehen. Darauf mauerte der Maurer und der Zimmerer hieb zu. Ihnen folgte der Polirer, der Tüncher, der Meiſter in Schnitzwerk, der Maler, der Vergolder. Es ſägte, raſpelte, hämmerte und rumorte binnen jener Mauern. Man that hier, was man an vielen Orten letzthin gethan: man baute ein neues Theater. Die ganze Stadt intereſſirte ſich, wie Das immer in ſolchem Falle geſchieht, auf das lebhafteſte für das entſtehende Werk; daran, was denn nun ſich in den neuen Räumen zutragen ſollte, dachte freilich Niemand, wie Das auch meiſtentheils in ſolchem Falle zu geſchehen pflegt. Ich

ging auch viel ab und zu, ohne zu denken, was mir Alles da noch begegnen ſollte. Eines Tages im Oktober war ich ganz allein im Gebäude. Schon ſtiegen die Säulen mit goldenen Knäufen am Proſzenium empor, rings herum ſah ich Vergoldung, an der Decke bunte Arabesken, auf der Scene ſtanden die zierlichſten Dekorationen, die Gropius ſo eben geſendet hatte. Auf einmal und blitzartig that ich mir die Frage: Soll denn hier abermals nur das hübſche Gefäß gemacht worden ſein, aus demſelben aber der alte ſaure Krätzer immer und immer wieder ausgeſchenkt werden? Es kam mir ſo albern vor, meine Seele gerieth in eine große Bewegung. Ohne nachzudenken über Hinderniſſe und mögliche üble Folgen, faßte ich den Entſchluß, Etwas zu ſtiften, was ſo hübſch ſei, wie die Säulen, die Dekorationen, die Vergoldungen und Arabesken. Wenn ich daran zurückdenke, ſo muß ich ſagen: es war der abenteuerlichſte Einfall. Denn ich war fremd am Rhein, dem großen Publikum ſo gut als unbekannt, bei der Bühne ohne Hebel und Handhabe, und Manches, was ich Andere lehren wollte, das ſollte ich ſelbſt

erſt noch lernen. Indeſſen ſolche Entſchlüſſe kommen uns wie durch eine verborgene Nothwendigkeit. Ich habe dergleichen mehrmals erlebt und es iſt immer ein Reſultat daraus hervorgegangen.

Noch an demſelben Abende berief ich einige Freunde zuſammen. Sie gingen mit Feuer auf meinen Vorſchlag ein, ſagten mir jeden Beiſtand zu, und wir ſtifteten einen Theaterverein. Der ſollte das Organ der Gebildeten bei der Bühne ſein, den Direktor und die Truppe in Schule und Regel nehmen. Aber als die Sache angefangen war, da zeigten ſich erſt die Schwierigkeiten. Die ehrſamen Väter der Stadt, mit denen denn doch die Sache als eine ſtädtiſche verhandelt werden mußte, machten die erſtaunteſten Geſichter über dieſe von einem zum andern Tage hervorgetretene Oligarchie von zum Theil ganz einflußloſen Leuten. Im Demos erhob ſich eine Oppoſition unter den Freunden des Alten. Wir ſelbſt begingen in dem neuen Geſchäfte Fehler, ich nicht die kleinſten. Alles Das war aber noch Nichts gegen die Hemmniſſe, die ſich aufſtauten, als der Impreſſar mit ſeiner Truppe anlangte. Zwar in Worten mußte er ſich willfährig bezeigen,

denn wir bezweckten ja auch das Heil der Kunst, welches er auch im Munde zu führen hatte. Aber im Herzen hegte er den innigsten Abscheu gegen so aufdringliche Veredlungsversuche, und selten sind wohl die Musen Jemanden so durchaus fatal geworden, als wie wir sie unserem ergrauten Schüler machten.

Wir ließen uns indessen durch Nichts abschrecken. Gelder wurden gesammelt, um Prämien an die Willfährigen vertheilen zu können, und ich setzte mich mit den Schauspielern in Verbindung. Mein Gedanke war, ein Experiment anzustellen. Die Rose bricht auf, wenn wir sie zu erziehen wissen, das Haus muß gebaut werden, damit es stehe, die Kunst kehrt zurück, wenn Kunstwerke nicht anbefohlen, sondern geliefert werden. Von dieser Praxis in meinen Gedanken ausgehend, entstand mir der Vorsatz, mit den Schauspielern eine Reihe von Aufgaben an bedeutenden Werken praktisch zu lösen, so vollkommen, als es möglich sei. Diese Versuche waren mir der Nerv der ganzen Sache. So entstanden in zwei Wintern die Vorstellungen, welche wir Subscriptionsvorstellungen nannten. Das Publikum

nannte ſie Muſtervorſtellungen, und die Schauſpieler hießen ſie Kunſtvorſtellungen, wodurch ſie vielleicht andeuteten, daß in den anderen die liebe Natur walte. — Es waren aber folgende: Emilia Galotti, Stille Waſſer ſind tief, der ſtandhafte Prinz, der Prinz von Homburg, Don Juan, Egmont, Nathan, der Waſſerträger, die Braut von Meſſina, Andreas Hofer. So folgten ſie ſich der Zeit nach, und in den Wintern von 1832 und 1833 wurden ſie gegeben. Seidelmann nahm an Nathan Theil, Weymar an der Braut und an Hofer. Uechtritz, der ſich ſehr warm für das Unternehmen intereſſirte, ſtudirte „Stille Waſſer ſind tief" ein, und unterſtützte mich ſonſt mit Rath und That. Felix Mendelsſohn lieferte die beiden Opern. Mir fielen die übrigen Stücke zu.

Ich verfuhr nun ſo. Des Dichters Werk, dachte ich, entſpringt aus einem Haupte, deshalb kann die Reproduktion deſſelben vernünftiger Weiſe auch nur aus einem Haupte hervorgehen. Der Satz von der künſtleriſchen Freiheit der darſtellenden Individuen iſt zwar nicht ganz zu verneinen, darf aber nur eine ſehr beſchränkte Anwendung finden.

Das Ueberwuchern jenes falſchen Prinzips hat die Verwilderung und Verluderung der Bühne herbeigeführt. Ich war nun im Falle, der mir vorlag, durch Zufall und Vertrauen das Haupt geworden, und im Gefühle dieſer Miſſion handelte ich daher —

Das war wohl möglich mit mittelmäßigen Subjekten, an eigentlichen Künſtlern würde Deine Miſſion geſcheitert ſein, unterbrach ihn der blaue Domino.

Gewiß. Nur iſt denn hier klar geworden, daß mit mittelmäßigen Subjekten, die einem Haupte folgen, ſich korrekte Darſtellungen liefern laſſen, die den wahren Kunſtfreund zu erfreuen im Stande ſind, während wir anderer Orten das Gedicht durch große Talente zerfleiſchen ſehen. — Ich las alſo zuerſt das Stück, welches gegeben werden ſollte, den Schauſpielern vor. Dann hielt ich mit jedem Einzelnen Spezial-Leſeproben, aus denen ſich die allgemeine Leſeprobe aufbaute. Ertönten in dieſer noch Disparitäten des Ausdrucks, ſo wurden die ſchadhaften Stellen ſo lange nachgebeſſert, und wo nichts Anderes half, vorgeſprochen, bis das Ganze in der Rezitation als fertig gelten konnte. Die

Aktion ſtellte ich darauf zuerſt in Zimmerproben feſt, die oft nur einzelne Akte, zuweilen nicht mehr als ein paar Szenen umfaßten.

„Warum Das?“

Damit der Darſtellende in den nackten, nüchternen Wänden ſeine Phantaſie um ſo mehr anſpannen lernte, und die falſchen Geiſter, die jetzt durch jeden deutſchen Theaterraum flattern, die Dämonen des Geſpreizten, Rhetoriſchen, oder der hohlen Handwerksmäßigkeit, nicht verwirrend auf ihn einwirkten. Stand das Gedicht ſo, ohne alle illuſoriſche Nothkrücke, fertig da, dann ging ich mit den Leuten erſt auf das Theater. Gegeben wurde das Stück nicht eher, als bis Jeder, bis zum anmeldenden Bedienten hinab, ſeine Sache wenigſtens ſo gut machte, wie Naturell und Fleiß es ihm nur irgend verſtatteten.

Auf dieſe Weiſe ſind jene Vorſtellungen entſtanden, und aus dem Intereſſe an ihnen ging nachmals das Düſſeldorfer Stadttheater hervor, welches ich drei Jahre lang geleitet habe. Denn es trat durch ſie in dem Schönheitsgefühle einer großen Menge wenigſtens ein glücklicher Moment ein, in-

dem ſie Nichts als das Gute, Feine und Würdige zu ſchauen begehrte, was denn eben die Anſtalt realiſiren ſollte. — Uechtritz verfuhr eben ſo, und Mendelsſohn in ähnlicher Art mit ſeinen Opern. Seinen Vorbereitungen, bei denen mich keine Beſorgniſſe ſtörten, ſah ich mit dem innigſten Behagen zu. Er lieferte einen Don Juan mit geringen Stimmen, wogegen freilich anderer Orten ganz andere Don Juans, Elviren und Annen hätten genannt werden können, der aber an harmoniſcher Abrundung Alles hinter ſich ließ, was ich zum wenigſten ſonſt von dieſer Oper kennen gelernt habe. Alle drei waren wir nicht im Beſitz einer Geheimlehre, aber wir hatten alle drei Sinn und Begeiſterung für das Ganze eines Werkes, und den feſten Muth, unſeren Sinn durchzuſetzen. Und ſo habe ich mir von unſeren damaligen Verſuchen die Grille abſtrahirt, daß die Palingeneſie der deutſchen Bühne, wenn ſie noch einmal erfolgen ſoll, keineswegs von einer zu entdeckenden neuen Weisheit, ſondern von Entſchließungen moraliſcher Art abhängig ſein möchte. Die Mittel ſind ganz einfach, und Intendanzen und Schauſpieler führen ſie beſtändig im

Munde. Aber die Ausführung iſt ſchwer, denn ſie widerſpricht dem Leichtſinn, der Eitelkeit, dem Egoismus, der natürlichen Trägheit der Menſchen, und darum unterbleibt ſie.

Emilia Galotti, die erſte Deiner Vorſtellungen, war ein Ereigniß für die Stadt, ſagte der blaue Domino. Alles war wochenlang darauf geſpannt, man wußte nicht, was bei dem Dinge ſo eigentlich herauskommen ſollte. Die „gelehrte Bühne," dieſes Spottwort, welches nachmals Deine Widerſacher zum ſtehenden Typus ihrer Inſinuationen machten, wurde da zuerſt ausgeſprochen. Nun rollte der Vorhang vor dem gedrückt vollen Auditorium auf. Anfangs ſaßen die Leute ganz erſtaunt darüber, daß Die da droben nicht ſo ſchrieen, predigten durcheinander ſtrudelten und ſtolperten, wie ſonſt, ſondern wie Menſchen ſprachen und ſich betrugen, und zwar wie Menſchen, welche die Handlung, die ſie vorſtellten, Etwas anging. Nichts regte und rührte ſich im Publiko. Von dem Dispüt zwiſchen Appiani und Marinelli aber an entzündeten ſich die Zuſchauer und wurden gleichſam frei vom Zwange, der ſie eingeſchnürt gehalten hatte. Nun fiel Szene

für Szene, ja Rede für Rede der Applaus, der endlich bis zu dem Jubel ſtieg, in dem Alle hervorgerufen wurden. Sie traten heraus, und ihr Sprecher erkannte Dir die Ehren des Abends zu.

Ich habe dieſe Vorſtellung nicht geſehen, denn ich kam erſt am Lendemain von einer Reiſe zurück, ſagte der rothe Domino. Wo ich aber Jemand ſprach, da hörte ich von Emilia Galotti. Wenn Zwei einander auf der Straße begegneten, ſo redeten ſie ſo, als ſei der Stadt ein Glück widerfahren. Das alte, für den gewöhnlichen Sinn abgenützte Stück hatte eine außerordentliche Wirkung hervorgebracht. Der Kredit der Sache war gegründet. Es gehörte nachher zur Obſervanz, in jeder dieſer Muſtervorſtellungen Alle hervorzurufen, wenn die Speiſe auch nicht immer ſo munden mochte, wie jener Verſuch, die moderne Virginia zu Falle zu bringen.

Nein, Das weiß Gott! rief der Papagaigrüne. Ihr Herren dachtet immer, wenn Euch Etwas hinnahm, und Niemand Euch aus Höflichkeit widerſprach, das Publikum ſei auch Feuer und Flamme, worin es doch oft ſich kühl genug anließ. Ich weiß Das, ich, der ich immer mehr mit dem Leben zu-

ſammengehangen habe, als ihr. Beſonders verdarbt ihr es mit den Leuten durch den ſtandhaften Prinzen. Glaubt nur, darin iſt rechtſchaffen gegähnt worden. Dergleichen Bigotterie paſſe nicht für die jetzigen Zeiten, hieß es da und dort. Als der fromme Prinz, ſchon halb todt, noch die lange Rede hielt, ſagte mein Nachbar: Der hat doch ein Leben, zäh wie eine Katze. Ich war recht beſorgt als Euer Freund über die Stimmung im Parterre. Hervorgerufen wurden freilich auch damals Alle, aber ich hörte beim Hinausgehen Einen den Andern fragen, wie ihm des Stück gefallen? und der Andere antwortete, es ſei Schwulſt von Eurer gewöhnlichen Fabrik geweſen.

Die jungen Leute verbiſſen ein Lachen. Der ſchwarze Domino verſetzte: Ich hatte überhaupt das ehrenvolle Unglück, bei Manchen für den Autor ſämmtlicher aufgeführter Werke zu gelten. So ſagte ein hieſiger frommer Literaturkundiger nach der Darſtellung des Nathan, durch dieſes Stück habe ſich endlich meine heimliche freigeiſteriſche Geſinnung verrathen.

Laß es gut ſein, ſagte der blaue Domino. Ich

und noch mancher Andere dankte Dir für dieſen Abend, vielleicht am meiſten gerade für ihn. Ein eigener Zug charakteriſirte ihn, den Du vielleicht nie erfahren haſt. Während allerdings unter den Honoratioren viel gelinde Langeweile eingeriſſen war, und ſie ſchwer begreifen konnten, weshalb denn Jemand um Ceuta ſterben wollte, haben die Menſchen auf der Gallerie von Anfang bis zu Ende ſtill und andächtig, wie bei einem Hochamte, ſich verhalten. Hier empfand alſo das Volk richtig und tief. — Aber auch welch ein Werk! Man wird nicht müde, es zu betrachten und zu bewundern. Ihr kennt mein Gefühl für Shakespeare, Ihr wißt, wie viel gründlicher er mich berührt, als der oft theatraliſche, ja opernhafte Calderon. Aber in dieſem einzigen Werke hat ſich der große katholiſche Dichter in eine Sphäre geſchwungen, wohin der Brite mit ſeinen unermeßlichen Kräften doch nicht reicht. Denn nicht um das Geſchick einer großen Natur durch Schuld und Leidenſchaft handelt es ſich darin, ſondern um das Höchſte, was es überhaupt gibt, um die Läuterung eines reinen Menſchen in das Reinſte, in die Seligkeit. Da iſt

alſo ein Gebiet abgeſteckt, welches anfängt, wo andere Dichter aufhören. Ein chriſtlicher Märtyrer, nach unſeren Begriffen der Gipfel alles Modern-Menſchlichen, iſt der Held dieſes Gedichts, welches mir die Krone der neueren Tragödie zu ſein ſcheint. In der Perſon des Dichters wird uns hier etwas Aehnliches ſichtbar, wie bei den zwei größten Tragikern des Alterthums. Aeſchylos und Sophokles lieferten zum Theil deßhalb ewig muſtergültige Schöpfungen, weil ſie in vollkommener Einheit mit dem Volksglauben dichteten. Und ſo konnte nur der Katholik, der Spanier, den ſtandhaften Prinzen ſchaffen, in dem der chriſtkatholiſche Volksglaube ſeine Verklärung feiert. Leſſing ſagte in der Dramaturgie, bis ein Genius erſcheine, der durch die That beweiſe, daß ein chriſtliches Trauerſpiel möglich ſei, ſolle man dergleichen nicht aufführen, denn der Chriſt als Chriſt ſei undramatiſch. Seine Tugenden, die ſtille Gelaſſenheit, die unveränderliche Sanftmuth, widerſtritten dem Geſchäft der Tragödie, welches darin beſtehe, Leidenſchaften durch Leidenſchaften zu reinigen. Leſſing hatte Recht, denn er kannte Calderons Werk nicht, oder nur ober-

flächlich. Auch iſt die Aufgabe nur einmal gelungen, und weder vor noch nach Calderon hat ſich auch nur von fern eine Produktion dieſer Tragödie annähern können. Selbſt Calderon hat es nicht mehr als einmal vermocht, denn der wunderthätige Magus, der am höchſten unter ſeinen übrigen chriſtlichen Dramen ſteht, läßt ſich mit Fernando nicht vergleichen. Wie aber fing der Dichter es an, unſere Theilnahme für den Gegenſtand zu erregen, der auf der Szene ſonſt ſtets langweilig wird? Wodurch hat er ſeinen Glaubenshelden intereſſant gemacht?

Der papagaigrüne Domino ſtand auf, und ging mit einem eigen liſtigen Blicke in den Saal. Er murmelte Etwas, welches aber Niemand verſtand. Denn Alle hörten dem blauen Domino zu, der ſo fortfuhr: Ich will es mit kurzen Worten ſagen: dadurch, daß der Dichter die Geſinnung, welche die Kataſtrophe hervorruft, nicht als eine fertige, vom Beginn des Gedichtes an, uns zeigt, ſondern die Standhaftigkeit im Glauben vor unſern Augen entſtehen läßt, vor unſeren Augen gleichſam die Märtyrerkrone zuſammenfügt. An einem liebenswürdigen

Manne wird dieſer höchſt merkwürdige und höchſt ſchöne Einhergang und ſchrittweiſe dargelegt. Im Anfang ſtehen wir mit Fernando noch auf gleichem Boden, wenigſtens auf der Ebene, von wo nur ein ſanfter Hügel zu ihm hinanſteigt, mit kleinen Schritten entfernt er ſich von uns, und dadurch zieht er uns ſo leiſe als unwiderſtehlich nach ſich.

Die jungen Leute waren begierig, Dies näher ausgeführt zu hören. Der ſchwarze Domino ſagte: Ich merke, man muß im geiſtigen Felde nur getroſt ſäen und unverzagt bleiben, wenn die Frucht nicht gleich aufgeht. Für die Abſurda comica, die mir der ſtandhafte Prinz unmittelbar auf die Vorſtellung nur eintragen zu wollen ſchien, gibt mir ſechs Jahre ſpäter Deine Bewegung Erſatz, die vielleicht nicht ſo tief wäre, wenn ſich Dir das Gedicht nicht körperlich gezeigt hätte. Setze uns nun auseinander, was wir Alle wohl fühlen und nicht zu äußern vermögen.

Ein chriſtlicher Heereszug, geführt von zwei portugieſiſchen Infanten, betritt die Küſte von Africa, verſetzte der blaue Domino. Der Held iſt ein junger, ſiegesmuthiger Mann, ein katholiſcher Prinz,

wie jedoch, möchte man ſagen, es noch andere geben könnte. Der einzige Zug, der ihn über die übrigen Perſonen der Tragödie erhebt, iſt eine lichte Heiterkeit, hervorgehend aus Gottvertrauen zwar, doch auch aus Naturell. Alle Anderen ſind in ihrem Innern getrübt. Den König haben wir aufſchäumend vor Zorn, Phönix in einer unbeſtimmten Melancholie, Muley von Leidenſchaft zerriſſen, Enrique durch finſtere Ahnungen bedrückt geſehen. Gegen dieſe Schatten kontraſtirt lieblich und reizend das Licht in Fernando's Seele. Aber gelinde wird der Kontraſt von der Weisheit des Dichters behandelt. Denn die anderen ſind, ein Jeder in ſeiner Art, edel und brav. Selbſt dem König haben wir ſeinen Grimm nicht vorzuwerfen. Er iſt die natürliche Aufwallung eines kräftigen Herrſchers, dem ungerecht, wie er meinen darf, Tanger entriſſen werden ſoll, nachdem ſchon Ceuta ſchimpflich dem Halbmond verloren gegangen war. Kein Verdienſt iſt noch jene Heiterkeit Fernando's, ſie iſt nur die ſchwellende Knospe, welche die Blüte verſpricht, aber freilich die reichſte. Er nimmt Muley gefangen, und entläßt ihn galant, ritterlich, human, zu

ſeiner Schönen. Kein devoter Akzent entſtellt die feinen Schattirungen der Rede, mit der er den edeln Feind losgiebt. Selbſt tolerant iſt dieſer katholiſche Prinz. Muley wünſcht ihm Allah's Schutz. Dir, wenn Allah Gott iſt, helf' er! ruft er dem Freigelaſſenen nach.

Dieſe edelſchöne, reine, echt menſchliche Geſtalt ergreift das Schickſal. Der König von Fez nimmt ihn gefangen und ſpricht ſchon das Wort aus, um welches ſich von da an, wie um ſeine Angel, das Gedicht dreht. Nur Ceuta ſoll der Löſepreis des Infanten ſein. In dieſem plötzlichen Sturz hat die erſchütterte Seele des Prinzen zwei feſte Gedanken, den an ſich und ihre unentreißbare Begabung:

»Mich ſoll'n die Strahlen meiner Sphäre leiten!«

und den, daß Eduard wie ein Chriſt zu handeln habe. Wüßte er ſchon bei ſich, daß er um Ceuta nicht befreit ſein wolle, ſo würde er es ausſprechen. Anzunehmen, er wolle nur die greifliche Gelegenheit abwarten, wie ſie nachher kommt, um ſeinen Heldenmuth glänzender zu zeigen, hieße ihn einer frommen Renommiſterei bezüchtigen, die tief unter den Intentionen des Charakters liegt. Nein. Er hat nur

jene allgemeinen, faſt gegenſtandsloſen Gedanken, die den Charakter nicht mit einem Sprunge emporwerfen, ſondern höchſt behutſam vor uns ſteigern.

Daß das Loos des Menſchen Unbeſtändigkeit des Glücks heiße, daß in dieſer Unbeſtändigkeit der Infant unter den Knecht hinabſinken könne, daß aber, wer das Recht erkenne, er ſei, wer er wolle, er dulde, was er wolle, nur ein gemeines Leiden trage — ſolche Betrachtungen ſind die erſten Früchte, welche Fernando von ſeiner Gefangenſchaft zieht. Er ſpricht ſie gegen die Sklaven und gegen Muley aus. Aber noch hegt er ſanguiniſche Hoffnungen, er getröſtet ſich ſeiner Löſung. Es iſt undenkbar, daß ihm nicht die Möglichkeit eingefallen ſein ſollte, ſein Bruder Eduard werde Ceuta für ihn anbieten, und da er jene Hoffnungen der Befreiung hegt, ſo muß ſeiner Seele wie ein Schatten wenigſtens der Gedanke vorüber geſchwebt ſein, er könne auch um den Preis der Stadt ſich wohl allenfalls befreien laſſen. — Aber nun tritt der Fall wirklich vor ihn. Enrique kommt und trägt in ſeiner Hand die Vollmacht, die chriſtliche Stadt für den Infanten in die Hände der Ungläubigen zu übergeben.

Hier beginnt die äußere und innere Katastrophe. — Auch der geringe Charakter ist unter Umständen starker Entschlüsse fähig, aber sie sind bei ihm entweder Kinder des Zufalls, oder er hat sie in einer gewissen dumpfen Kälte, die man das Handeln nach Grundsätzen nennt, von vorn herein fertig. Der große Mensch schwankt zwischen Wollen und Sollen, bis der Finger Gottes das Sollen zeigt. Fernando ist ausgezogen, Tanger der Christenheit zu erobern, und nun steht sein Bruder vor ihm, Ceuta um ihn der Christenheit verloren gehen zu lassen. Dieser ernste Kontrast entblößt das innerste Heiligthum seiner Natur. Sein Geschick, seinen Beruf in den letzten Gründen durchschauend, vollendet er sich zum christlichen Leidenshelden. Die große Rede, in welche er seine Seele ausgießt, voll des gewaltigsten Eifers, der erhabensten Antithesen, des würdigsten Pathos, ist darum so unvergleichlich schön, weil der heroische Entschluß, um Ceuta nicht sich befreien zu lassen, den ihr Anfang verkündet, sich doch erst in ihrem Verlaufe an der Betrachtung lusitanischer Heldengröße, katholischer Pflicht, entsetzlichen Unglücks, insofern eine dem Kreuz zugeeignete

Stadt zum Abfall gebracht würde, und eigener Nichtsbedeutendheit gegen ein solches Unglück stufenweise zum vollen Leben hinauslebt. Der Infant empfängt und gebiert in sich die Tugend der Demuth, den Grund aller christlichen Tugenden. Der Einzelne ist ein Nichts, ein Todter, ein Leichnam, wo es gilt, sich zwischen ihm und der Sache des Glaubens zu entscheiden; das ist der Schluß jener Rede. Aber wir haben seine Seele operiren sehen, dieses Resultat zu erzeugen. Und deshalb ergreift es uns so, darum macht jene Rede einen so überaus gründlichen Eindruck.

Das Martyrium beginnt, schärft sich, geht zu Ende. Der König läßt Fernando zu den übrigen Sklaven werfen, ihn sogar härter behandeln als sie, ihm die Nahrungsmittel versagen, endlich ihn auf dem ekelhaftesten Lager sterben. Wie entfaltet sich nun in den Banden solcher Noth der Märtyrer? Er übt die Demuth praktisch, er will nicht erkannt sein von seinen Mitsklaven, damit keiner ihm seine Sklavendienste erleichtere. Und nun bricht aus jener Knospe, von der ich redete, leicht und natürlich die herrlichste Blüte auf. Alle menschlichen Tugenden

nämlich, die ihn im Stande des Glücks zierten, zeigen ſich nun wieder, nur erhöht und vom neuen Glanze der Heiligkeit übergoſſen. Galant bringt er der Prinzeſſin Blumen, aber mit ſehr ernſter Deutung in dem ſchönen Sonette, welches von dem kurzen Blühen der Blumen eindringlich handelt. Ritterlich ehren- und vaſallenhaft geſinnt, verwirft er den Rettungsplan ſeines mohriſchen Freundes, wo ſolche Ehrenhaftigkeit einen ganz anderen Sinn hat, als früher, denn es handelt ſich nun vom eigenen Leben auf der einen Seite und nur von der Ehre und Vaſallentreue eines Dritten auf der andern Seite. Endlich im Abgrunde des Duldens, von unheilbarer Krankheit geplagt, auf dem Miſt, leuchtet wieder die urſprüngliche Heiterkeit ſeiner Seele empor. Er freut ſich in ſolcher entſetzlicheu Pein jedes Sonnenſtrahles. Aber himmliſch iſt dieſe Heiterkeit geworden. Denn der Strahl der Sonne iſt ihm nur eine Feuerzunge, Gott lobzupreiſen geſchickt. Er iſt heiter in Gott.

Nicht indeſſen zur hohl-frommen Abſtraktion verflüchtigt ihn der von göttlichem Geiſte erfüllte Dichter. Durch alle Stadien des Märtyrerthums

hindurch bleibt dieser Held Mensch, menschlicher Empfindung, ja Schwäche zugänglich. Schon jene Rede des heroischen Entschlusses durchwebt die rührendste Klage um sein trauriges Loos. Nachher wollte er sich gern von Muley retten lassen, ehe und bevor die Ehre des Freundes durch diese Rettung gefährdet schien. Zuletzt im äußersten Elend fleht er den König um Erbarmen an.

Lange ist mir die innere Nothwendigkeit dieser zweiten Prachtrede, und warum sie von der Bitte überspringt zum Ausdruck des hohen Glaubensstolzes, dunkel geblieben. Endlich habe ich sie mir einfach aus der Situation erklärt. Fernando will wirklich, seine Schmerzen fühlend, den König nur um Erbarmen bitten. Aber auf dem Gipfel des Unglücks fühlt sich eine hohe Natur von der Poesie umweht, welche nichts Geringes, Individuelles mehr aufkommen läßt, sondern den eigenen einzelnen Fall zum Symbol des allgemein Menschlichen erweitert. Deshalb sieht er im Könige den König, den König an sich, in sich eben so den Sklaven, entkleidet von allen Glaubensbeziehungen. Und deshalb strömen ihm aus allen Reichen der Schöpfung die glänzenden

Gleichniſſe zu, welche dem Könige ſagen ſollen, ein König müſſe barmherzig ſein. Im ſchärfſten Gegenſatze zeigt hier Calderon die himmliſche Majeſtät des Geiſtes, welche unter Lumpen und Eiterbeulen nicht verloren geht, der irdiſchen Majeſtät gegenüber. Aber während der Rede erſchöpft ſich der Reſt ſeiner Lebenskraft, ſchon fühlt er den Tod herannahen, und nun kehrt er in das chriſtkatholiſche Bewußtſein zurück, welches denn durch den triumphirenden Ausgang der Rede das entſprechende Wort findet. Noch tönt dieſes Wort in dem Rufe gegen Phönix, daß, ſo ſchön ſie ſei, ſie doch nicht mehr werth ſei als er, er vielleicht mehr als ſie. — Nun koſtet er den Tod in dem tiefen Spruche gegen Don Juan, daß der Menſch in den irdiſchen Schranken an ſich ſelbſt erkranke, daß er ſeine größte Krankheit ſei. Nur kurz aber iſt dieſe Verfinſterung. Gleich erhebt er ſich zu dem Genuſſe der anbrechenden Seligkeit; er befiehlt, daß nach dem Verſcheiden ihm ſein Ordenskleid angelegt werde, und endet in der getroſten Hoffnung auf die Ehren des Altars.

So ſtirbt er, und ſo iſt er würdig geworden, als verklärter Geiſt das Heer zum Siege zu führen.

Im Ajax des Sophokles wird nach dem Tode des Helden noch lange für deſſen Beſtattung gekämpft. Hier iſt ein Aehnliches in chriſtlicher Sphäre. Fernando ſtarb, aber eine ganze Handlung bewegt ſich noch um ihn. Der kalte, ekle Leichnam des Prinzen wird Preis für die prangende Schönheit der Phönix. Außer dem allgemein menſchlichen Wunſche, die ſterbliche Hülle einer geliebten Perſon zu beſitzen, wirkt hier ein großes populär-katholiſches Motiv. Nur die wirkliche Gruft eines Seligen macht die Weiheſtatt möglich, und daß eine ſolche entſtehen könne, darum müſſen die Portugieſen den Leichnam beſitzen. Der Schluß iſt von der Reinheit und Ruhe des Epos. Sie tragen die Leiche zu den Schiffen, und Alfonſo eröffnet uns die Ausſicht in den Tempel, der ſich über den Reſten des Märtyrers erheben wird. — Weil aber die Läuterung, welche das Gedicht darſtellt, nicht blos das Geſchick eines Einzelnen iſt, ſondern an Fernando's Dulden und Glorie ſich die Erhaltung eines chriſtlichen Gebietes und der endliche Triumph der chriſtlichen Waffen knüpft, ſo gewinnt die Handlung die Ver-

leiblichung, die hiſtoriſche Größe und Weite, welche der Tragödie ſo wohl thut.

Welche aber iſt die Schuld des Fernando? denn ohne Schuld wird doch Niemand zum tragiſchen Helden. Sie iſt ſehr leiſe angedeutet, ſie würde auf der gewöhnlichen moraliſchen Wage kaum die Schale drücken, aber da iſt ſie.

Der Menſch ſoll im Augenblick einer großen Unternehmung ſich ſo klar, beſcheiden und einfach halten, als möglich. Sehen wir dagegen, wie Fernando die afrikaniſche Küſte betritt. Ja, es iſt wahr, dieſe Reden, durch und durch geſättigt von unverwüſtlicher Fröhlichkeit, ſind herrlich, aber miſcht ſich dem Sinne, aus dem ſie hervorgehen, nicht ein gewiſſer Rauſch heroiſchen Leichtſinns bei? Soll ein chriſtlicher Heerführer ſo keck Zeichen hin und her deuten, wie Fernando thut? Er ſpielt zugleich hier offenbar mit den Beziehungen. Enrique's Fallen bei der Ausſchiffung ſoll ein glückliches Zeichen ſein, die trüben Erſcheinungen, welche Jenen beſorgt gemacht haben, ſind nur den Mohren ſiniſter, und dann ſoll doch wieder dieſe ganze Welt des Ahnungsvollen ein Nichts ſein. Das ſind Widerſprüche, die

eben jenen Rauſch bezeichnen, den ich meinte. Oder wird man mir einwerfen, Fernando treibe nur ſeinen Scherz in der Deutung der Zeichen, wolle ſagen: dergleichen läßt ſich ſo oder ſo auslegen, ſo erwidere ich, einem chriſtlichen Heerführer ſoll eben bei ſo ernſtem Anlaß nicht ſcherzhaft zu Muthe ſein.

... „Soll uns nicht des Sieges Lohn erfreuen,
So werden wir beglückt zum Tode ſchreiten!“

ruft Fernando. Darin liegt eine Herausforderung, die das Schickſal leicht anzunehmen pflegt. Der ganze Verlauf der Tragödie zeigt, daß das zum Tode ſchreiten nicht ſo ganz beglückt ſei, wie der überkühne Muth vorausſagte. Ueberhaupt iſt es mißlich, die letzten Dinge gewiſſermaßen ſich voraus zu beſtellen. Der Held denkt an den raſchen Tod in der Schlacht, und Gott führt ihn zum Ende im ſchimpflichſten Elend.

Der heroiſche Leichtſinn Fernando's bethätigt ſich in der Szene mit Muley. Vom Heere getrennt, denkt er nicht an ſeine erſte und oberſte Pflicht, dem Heere durch die ſchnellſte Rückkehr ſeinen Feldherrn wieder zu geben, ſondern verliert ſich in das humane und großmüthige Intereſſe an dem Privat-

ſchickſale ſeines Feindes. Hier iſt eine gefährliche Sicherheit wahrzunehmen, und zugleich ein leiſes Ueberſchlagen und Abweichen von dem ſtrengen Pflichtenkreiſe des geiſtlichen Ordens, deſſen Groß=meiſter er iſt, in die zarten Tugenden des weltlichen Ritterthumes. Als Haupt jenes Ordens hat er das Gelübde über ſich, mit den Ungläubigen Krieg zu führen, nicht aber ſich um ihre Liebesſchmerzen und Liebeshändel zu bekümmern.

In dieſen Dingen alſo finde ich die Schuld des Infanten. Aber allerdings iſt ſie eine ſo ſchöne, daß ohne ſie der Charakter nicht ſo liebenswürdig wäre, wie er iſt. Sie iſt die kleine Unregelmäßigkeit, welche einer ſonſt vollkommenen Geſichtsbildung erſt den reizendſten Ausdruck gibt. Ich mag nicht in Calderon hineindeuten, möglich aber, ja ſogar glaub=lich iſt, daß, wenn Fernando beſonnen früh zum Heere gekehrt ſein würde, die Unruhe um ihn, das Suchen nach ihm vermieden, der Umſchließung des Chriſtenheeres durch Tarudante und den König von Fez ausgewichen, und die Gefangennehmung des Helden nicht erfolgt wäre. So könnte ſelbſt die Kataſtrophe als äußere Folge jener Schuld erſcheinen.

Vielleicht ließ hier der Dichter mit Abſicht Alles in einem gewiſſen Dämmer. Habe ich aber Recht, ſo iſt ſein Verdienſt folgendermaßen zu faſſen: Er weiß uns darzuſtellen, wie ein Minimum von Schuld ein Maximum von Leiden erzeuge, wobei wir an den Spruch erinnert werden, daß Gott züchtige, den er liebe. Er läßt den Charakter des Helden ſich vollenden in einer ganz überſinnlichen Region, und zugleich an dem Undankbarſten, was es für die Poeſie gibt, nämlich an einem fortgeſetzten Leiden. Dennoch verſteht er es, dem Charakter die populärſte Deutlichkeit zu geben, und zugleich das Dulden in ein Handeln umzuſchaffen, in das chriſtliche Handeln, weil auf jeder Leidensſtufe eine neue Gemüthsthat von Fernando gethan wird. Endlich ſteht Fernando, wo Niemand von uns zu ſtehen kommen wird. Weil aber der Dichter unſere Phantaſie mit ihm wandern machte, ſo kommt er uns wie ein vertrautes Mitweſen vor, ſelbſt als der Heiligenſchein bereits ſein Haupt umleuchtet.

6.

Ich widmete damals, vor ſechs Jahren, dieſem großen Gedichte die Sorgfalt, welche es unerläßlich fordert, ſagte der ſchwarze Domino. In meiner Bearbeitung hatte ich den Spaßmacher geſtrichen, den Luxus in den Szenen des mohriſchen Perſonenkreiſes beſchränkt, die wunderliche Audienz von Alfonſo und Tarudante durch einfache Botenmeldungen zu erſetzen verſucht. Denn auch in dieſem hohen Werke hat Calderon nicht von ſeinen uns ungenießbaren Seltſamkeiten ablaſſen mögen, und ſie ſtören darin doppelt. Ehe ich den Schauſpielern das Stück vorlas, las ich ihnen ein Kollegium über den Angriff eines ſolchen Werkes und über die Rezitation des Verſes, damit der Trochäus und die Strophe klinge und nicht ſo theaterüblich herabgeleiert werde. Sie kamen auch wirklich in eine geſammelte Stimmung für die Aufgabe. Die Vorbereitungen ſelbſt wurden durch einen Wetteifer freundſchaftlichen Mitwirkens verſchönt. Schadow gab mir eine kleine, klöſterlich abgelegene Zelle auf der Akademie zu den Leſeproben her. Man mußte an allerhand Polterkram vorbei

durch die unbeſuchteſten Gänge wandern, und war in dem engen Gemache wie von aller Welt abgeſchieden. Unter den Fenſtern rauſchte der Rhein, die weißen Wände röthete die Frühlingsſonne. Bei dem Klange der Wellen, in dem roſigen Schein wurden da Silben gemeſſen, Akzente feſtgeſtellt, die Schattirungen der Rede ausgearbeitet. Schirmer entwarf mir den Proſpekt von Fez, Hildebrandt ſtellte die Ausſchiffungs- und Kriegsgruppen, Felix Mendelsſohn ſchrieb die Muſik zum Werke; zwei herrliche Sklavenchöre nämlich, und einen ganz originellen, wie aufgelöste katholiſche Kirchenhymnen klingenden Marſch, zur Erſcheinung des Geiſtes. Es waren gute Tage! — Mich freut es, daß ich mit der Expoſition Deinen Sinn getroffen habe. Ich wirkte nämlich dahin, daß Grua, der den Prinzen ſpielte, in den erſten Szenen die Rolle ohne die herkömmlichen Bezeichnungen der Devotion, leicht, ritterlich-froh und wagemuthig nahm.

Wie wurden Sie aber überhaupt mit der Truppe, deren Vorgeſetzter Sie doch nicht waren, fertig? fragten mehrere junge Leute.

Gut, übel, friedlich, kriegeriſch, heute ſo, morgen

ſo, verſetzte der ſchwarze Domino. Das Schauſpielervölkchen hat noch Niemand erſchöpfend beſchrieben, man muß mit ihm zu thun bekommen, um es kennen zu lernen. Das Sonderbarſte iſt, daß ſeine Launen wirklich nach nothwendigen Naturgeſetzen zu entſtehen ſcheinen. Denn auch bei Dilettanten, wenn ſie Komödie ſpielen, zeigen ſich unverzüglich alle Rücken und Tücken ihrer Kollegen vom Fach. Meine Akten aus jener Zeit ſind luſtig zu leſen, jeden Tag bekam ich wenigſtens drei Billets, denn die Schauſpieler geben Alles ſchriftlich von ſich. Da widmet mir Einer brieflich ſeine „ungeheuchelte Verehrung“, der wenige Blätter ſpäter mir rund heraus erklärt, ſeine Nerven litten von meiner Behandlung! Die Liebhaberin ſchmollt und wird wieder gut, der Held poltert, ſtreckt ſich aber doch nach der Decke; der Intriguant und Böſewicht war im Ganzen der Vernünftigſte und meine beſte Stütze. Alle ſchrieen über Ungerechtigkeit und Tyrannei, und zuletzt that Jeder ſeine Schuldigkeit. Die gelungene Emilia Galotti hatte die Tradition erzeugt, daß der Sieg unter dieſen Fahnen blühe, und die Schauſpieler ſind Sklaven

der Tradition, welche das einzig Feſte in dieſer Kunſt des Augenblicks iſt. Die Sache marſchirte, was kümmerte mich das Halloh unterweges?

Eine jener ſogenannten Muſtervorſtellungen, Nathan, war beſonders merkwürdig durch Seydelmann, der den Nathan gab. Fein und klug, wie er iſt, und das Terrain, auf das er denn doch nun einmal getreten war, mit richtigem Blicke würdigend, gab er meiner Bitte, um der Anderen willen die Mühe der Vorbereitungen nicht zu ſcheuen, das willfährigſte Gehör, und machte die ihm gewiß ſehr langweiligen Proben alle mit durch, ſelbſt einige Zimmerproben.

Ueber ihn erhob ſich auch hier der Streit, ob er ein Genie ſei oder nur ein berechnender Verſtandesmenſch, ſagte der rothe Domino. Für mich ein höchſt ungereimter Dispüt. Ich denke, wenn ein Mann mit einer ſchweren Zunge, einem von Natur ſtumpfen Organ, und einer eben nicht ſonderlichen Figur ſo erſtaunenswürdige Dinge zu Stande bringt, wie Seydelmann, ſo kann man ſchon zufrieden ſein und Gott danken, der ſo viel Scharfſinn,

Beobachtung und Verſtand in einem Individuum verſammelte.

Seine Masken und die Nichtigkeiten, an welche er die reichſte Kunſt verſpendet, habe ich mit der größten Bewunderung geſehen, ſagte der blaue Domino. Vatel — was ſteht dieſer Darſtellung gleich? Daß er den König im Tagsbefehl in Haltung, Spiel, Geſtus, genau zu porträtiren wußte, will bei einem ſolchen Künſtler noch nicht viel ſagen. Aber er ſtattete die Rede mit einem ſo elegiſchen, zuweilen halb ſingenden Abklingen aus, daß mich dieſe Erfindung, die aus dem tiefſten Anſchauen hervorging, erſchütterte und mir die ganze hiſtoriſche Einſamkeit des großen Fürſten vor den bewegten Sinn brachte. Faſt aber ſcheint es, daß der Künſtler ein leeres Gefäß vor ſich haben muß, um ſeinen Reichthum ausſchütten zu können. Wo ein Werk ihm entgegentritt, ſtellt ſich die Sache etwas anders. Er liefert da auch immer das Bedeutende, nur nicht immer Das, was das Werk will. Nathan, Clavigo, Mephiſtopheles ſah ich von ihm mit einem Gemiſch von Hingebung und Widerſtreben. Nathan ſpielte er im Tone eines Herder'ſchen Humanitäts-

predigers und in ſolcher Auffaſſung vortrefflich, aber die fein-ſarkaſtiſche Zumiſchung, die dem Juden nicht fehlen darf, blieb aus. Aus Mephiſtopheles machte er einen erdichten, knarrenden Geiſt, mit eiſerner Konſequenz, es iſt wahr; aber wo war der Marinelli der Hölle, den Goethe im Sinne hatte? Dagegen verhielt ſich im Clavigo das Ding wieder umgekehrt. Mir war Carlos, dieſer gerade, durchaus rechtliche und wohlmeinende Freund, wie ihn Seydelmann uns zeichnete, die am meiſten tragiſche Figur, weil ein ſo über den Andern ſtehender Menſch ſich doch ſo gröblich irren und an einem Lump, wie Clavigo, den treuen Antheil als an einer bevorzugten Natur nehmen konnte.

Was ſoll er machen? rief der ſchwarze Domino. Er ſteht in einer zertrümmerten Kunſtwelt, und kein Schauſpieler kann ſie wieder zuſammenfügen. Er hat das Gefühl überwiegender Begabung in ſich — was ſoll er machen? frage ich. Er macht ſich zum Mittelpunkt, um wenigſtens ſelbſt Etwas zu ſein, da das Ganze ein Nichts iſt. Ohne ſeine Schuld außer Stand geſetzt, in ein Ganzes beſcheiden, wahr, ſubordinirt einzugreifen, bildet er ſich durch

Miſchung, Entmiſchung, Kombination, Bizarrerie eine eigene kleine egoiſtiſche Welt. Wenn der Stil verſtarb, leben die Grillen auf. Seydelmann iſt wenigſtens die genialſte Grille der heutigen Schauſpielerei.

Man wollte weiter über dieſen Künſtler reden, aber ein laut hallendes Vivat aus mehreren hundert Kehlen im Saale unterbrach das Geſpräch. Trompeten und Pauken ſchmetterten und wirbelten; der Jubel wollte nicht enden. Die jungen Leute eilten nach dem Orte, wo dieſe laute Ehrenbezeugung erklang; die Domino's vermochten endlich herauszuhören, daß ſie Schadow'n galt.

Einer von ihnen wendete ſich ab und zog ſein Tuch hervor. Die Andern lächelten, denn ſie kannten die Schwäche ihres Freundes.

Ja, rief er, nachdem er ſeine Thränen getrocknet, halb ärgerlich, halb mitlachend, es iſt ein verwünſchter Naturfehler bei mir, daß ich weinen muß, jedesmal, wenn ich ein Vivat höre. Oft iſt mir dabei in der Seele gar nicht weinerlich zu Muthe geweſen, und dennoch brach das Waſſer hervor. Es muß wohl mein Sinn für thatſächliche

Momente ſein, der mich zu einem ſo unfreiwillig Gerührten macht.

Sein Nachbar ſagte: Nun, hier darfſt Du allenfalls bewegt ſein, denn Der, dem da ein paar hundert Jünglinge huldigen, hat Außerordentliches geleiſtet.

Gewiß, verſetzte der Andere. Wir haben hier gleichſam ein fait accompli, eine vollendete Thatſache vor uns. Und vor denen hegen ſelbſt die Regierungen Ehrfurcht. — Die Wahrheit, daß man etwas Seiendes für ſeiend halten, daran nicht nergeln noch mäkeln ſoll, iſt ein Gewinn in dem Denken unſerer Epoche. Wir haben hier Großes werden ſehen. Ein Mann kommt vor dreizehn Jahren daher, gefolgt von fünf Schülern, die recht hübſche Sachen gemacht haben, doch aber noch völlig unfertig ſind. Er betritt ein fremdes Terrain, ohne mächtige Verbindungen zu haben, er muß ſich Alles erſt ſelbſt ſchaffen. Sein Gouvernement unterſtützt ihn wohl, jedoch nur mäßig; keines Königes mächtiger Arm hält ihn, ſtellt ihm die geniusentflammenden Aufgaben. Einen Namen bringt er mit, genannt allerdings in der Kunſtwelt, keineswegs

aber mit der Glorie allgemeiner Berühmtheit umgeben. Und nach dreizehn Jahren ſteht er an der Spitze einer Anſtalt, worin die Hunderte nun faſt ſtatt der urſprünglichen Einheiten zählen. Die Räume ſind zu eng für den Andrang, der Ruf der Anſtalt geht durch Europa, und zieht die Lehrlinge aus allen Landen, bis zum hohen Norden hinauf, herbei. Die Werke der Schule zieren Königs- und Kaiſerpaläſte, die Erben großer Reiche beſuchen den Chef und treten zum Theil unter ſein Dach. Der Kunſtverein, der doch auch ohne ihn nicht entſtanden wäre, hat jährlich zwanzigtauſend Thaler zu verwenden. Die Schule ſandte Kolonien aus nach Dresden und Frankfurt. Was aber noch mehr: das Haupt wurde längſt von den Gliedern überflügelt und dennoch löſen ſich viele der edelſten Glieder nicht ab; wohl wiſſend, daß der Zuſammenhang, wie er war, ihnen auch noch jetzt fromme. Dieſer Organismus findet nun aber immer noch ſeinen Schwerpunkt im Stifter, obgleich faſt alle jüngeren Meiſter ganz abweichend von ihm denken. Man würde es wohl empfinden, wenn er dauernd von ſeiner Schöpfung zurückträte. — Iſt das nun

keine Thatſache, ſo gibt es überhaupt keine. Und nur ſeltene Eigenſchaften konnten ſie ſchaffen.

Man ſollte denn aber endlich ſie nennen, einen hiſtoriſch gewordenen Namen nicht mit falſchen Bezeichnungen verdunkeln oder durch ausweichende Reden verwiſchen! rief der ſchwarze Domino. Kläglich dreht ſich das Urtheil über die Werke des Mannes, von dem wir reden, krümmt ſich und windet ſich, um das öffentliche Geheimniß nicht laut werden zu laſſen: daß Schadow kein Genie ſei. Oder wollt Ihr es behaupten, ſo nennt mir den Jünger von Bedeutung, dem er ſeine Farbe und Zeichnung gegeben, nennt mir das Werk von ihm, welchem die Nation ihre Stimme ertheilt hätte! Alles, was hier Berühmtes entſtand, entſtand durch die Schule, die im eigentlichen Sinne doch nicht ſeine Schule iſt.

Laßt uns nicht in Negationen und Antitheſen uns verlieren! ſagte der blaue Domino. Auch die Kunſt hat, dem Geſetze der Zeit folgend, einen repräſentativen Charakter angenommen. In einem repräſentativen Staate aber gedeiht der große Selbſtherrſcher nicht, ein geſcheidter, balancirender Louis

Philipp iſt die Perſönlichkeit, die ihm eignet. Das wahre Genie würde in ſeinem hohen Drange, in ſeinem unbekümmerten Stolze, nie Etwas wie die Düſſeldorfer Schule hervorgebracht haben. Cornelius, den ein ſeltſamer Irrthum hier, wo es Nichts al fresco zu malen gab, zuerſt zum Director gemacht hatte, ging, ohne eine Spur zu hinterlaſſen. Freilich war er nur kurz hier, er iſt aber von der Art, daß er unter keiner Bedingung hier hätte lange ausdauern können. Schadow kam, und da waren nun die Qualitäten, die hieher gehören. Anſtatt des urkräftigen Schaffens, welches ſich nur um ſich bekümmert, hatte er eine allſeitige Empfänglichkeit, und jene Fürſtengabe, die Fähigkeiten zu ſehen und jede an ihren Ort zu ſtellen. Der Verſtand iſt das Dominirende in ihm, unterſtützt von einer zähen Beharrlichkeit. Ich ſage nicht, daß ihm Gefühl und Phantaſie fehlen, aber ſie ſtehen unter der Herrſchaft des Kopfes. Er verwendet ſie, gebraucht ſie, anſtatt ſich von ihnen hinreißen zu laſſen. Wer die Jahre her geſehen hat, wie er feſt und klug, nie ſeine Abſichten aus dem Auge verlierend, Charaktere und Schwächen berechnend

und behandelnd, zur rechten Zeit sich schmiegend und im günstigen Augenblicke imponirend, sein Reich gründete und führte, der hat etwas Merkwürdiges gesehen.

Du hast mir nur das Wort aus dem Munde genommen, sagte der schwarze Domino. Meine Meinung konnte nicht sein, ihn herabzusetzen. — Ich glaube, daß ein Verein solcher Eigenschaften, wie er sie besitzt, fähig machen würde, die öffentlichen Angelegenheiten unter den schwierigsten Umständen zu führen. Schadow wäre gewiß ein tüchtiger Staatsmann geworden, hätten die Sterne ihm die Feder des Diplomaten statt des Pinsels zugewiesen.

Meine historische Betrachtung läßt mich solche Eventualitäten nicht aufstellen, sagte der rothe Domino. Ich unterscheide vielmehr in Schadow zwei geschichtliche Personen: den vor der italienischen Reise im Jahre 1830, und den nachher. Jener hatte wirklich die allseitigste Empfänglichkeit, er war gutmüthig, wohlwollend, konnte selbst naiv sein. Zwar war er auch damals christkatholisch in seinem Künstlerherzen gesinnt, er malte (außer Portraits)

nur heilige Bilder und nannte die religiöse Kunst die höchste. Aber Alles Das war doch nur mehr Privatliebhaberei. Daneben war er der humanste Patron der Landschaft, des Humors, des Genre's, selbst wenn dieses bis zu Kegelbahnen und Trinkstuben hinabstieg. Er gab da Rath, kritisirte, emendirte treu, fleißig, einsichtsvoll, wie an Engelsflügeln und Madonnengesichtern. Rührend war seine Freude, wenn Etwas gelang, es gelang, wo es sein mochte. Schrötter, der von der Kupferstecherei zum Malen übergegangen war, konnte erst lange der Farbe nicht mächtig werden. Wißt Ihr nun noch, wie Schadow einst, wen er von Bekannten traf, vor Schrötters Bild rief, und Jedem als ein Ereigniß ankündigte, daß der Reflex der Abendsonne auf dem Rockärmel des alten Fischers in der Mitte der Gruppe so schön gelungen sei, daß nun endlich Schrötter die Farbe habe? Solcher Dinge kamen damals unzählige vor. Den rationalistischen Lessing liebte er mit väterlicher Zuneigung. Mit Literatur, Poesie hielt er sich in Berührung, abweichende Meinungen brachten ihn nicht auf, machten ihn nicht stumm. — In Italien aber

wachten die alten Reminiszenzen auf, die große religiöse Kunst hatte ihm von Neuem so imponirt, daß er zurückkam, nicht als ein Halbverwandelter, wie Sie ihn früher genannt haben, sondern als ein Geblendeter, oder wenn man im Bilderkreise seiner Kunst bleiben will, mit übermaltem Geiste. Denn ich muß sagen, daß ich für meine Person immer noch an das Richtige und Natürliche in seinem Wesen glaube, welches eben ist, das Gute und Schöne in jeder Richtung zu lieben und zu pflegen. Freilich ist die Uebermalung jetzt stark. Nicht plötzlich trat sie hervor, sondern die Kruste setzte sich nach und nach an. Krankheiten, Verstimmungen mögen mit eingewirkt haben. Die Schüler wurden berühmter, als er, und wodurch wurden sie berühmt? Nicht durch Himmelfahrten und heilige Familien, sondern durch die Landschaft, durch das Genre, das romantische sowohl, als das reale. Wer wird ihn schelten, wenn selbst etwas Gereiztheit sich seiner Empfindung beigemischt hat? Genug, es sollte nun mit aller Gewalt eine religiöse Schule am Rheine erblühen. Das hatte zur Folge, daß eine stille Entfremdung sich zwischen ihm und den meisten

Heroen der Anſtalt allmählich einſchlich. Niemanden hat er abſichtlich gekränkt oder zurückgeſetzt; gegen ſolche Beſchuldigung, welche der Klatſch auch gegen ihn erhoben hat, muß man ihn durchaus vertheidigen. Aber die Dinge wirkten, und ſie ſind immer mächtiger, als jede Abſicht. Nun bringen ſie ihm noch Vivats, es iſt wahr, aber die eigentlich Bedeutenden rufen doch nur mit aus Pietät und Dankbarkeit, ein lebendiges Gefühl des Zuſammenwirkens mit ihm ſtiftet die Verbindnng nicht, welche allerdings, wie ich ſagte, noch beſteht. Sie ſehen einander als eine Nothwendigkeit an, er ſie, ſie ihn, das iſt ihre Gegenwart zu einander, und darüber hinaus liegt freilich ein viel ſchöneres, ein weit beglückenderes Verhältniß. Geiſtigen Einflüſſen, welche die jetzige Befangenheit irre machen könnten, hat er ſich zu entziehen gewußt. Praktiſch aber brachte er es nur zur Bevölkerung jener drei oder vier Ateliers, welche Galiläa ſcherzweiſe genannt werden, und worin man ſich zur Ehre Gottes unfruchtbar genug abquält.

„Deger? Vergiſſeſt Du Deger'n?“

Deger iſt ein reiner, ſchöner Menſch, er iſt der

hervorragendſte unter den frommen Malern, und auf ihn rechnete Schadow wohl auch am meiſten, als Stütze der ſogenannten höheren Richtung. Aber ich frage: Tragen denn dieſe abgedämpften Farben des Lieblingsſchülers, dieſe zärtelnden Engel, dieſe kindlich frommen, oder mit dem hektiſch ſchmachtenden Zuge um das Auge verſehenen Madonnen die Bürgſchaft langen Lebens in ſich? Sieht man ſie ſich nicht ſchon jetzt müde, je länger man ſie anſieht? Spricht ſich denn in dieſer frauenhaften Milde und Unſchuld der chriſtliche Geiſt der jüngſten Vergangenheit oder der Gegenwart aus? Und den müßte doch ein Meiſter zu erfaſſen wiſſen, wenn ihm gelingen ſollte, einen neuen dauernden Typus chriſtlicher Kunſt zu finden, denn in den Leib ſeiner Mutter kann Niemand zurückkehren, auch die Kunſt nicht. Sind nun nicht gerade die Beſten, die Wahrhaftigſten der Jetztwelt durch allen Spott und Zweifel der Heiden hindurch gegangen, bevor ſie zum Erlöſer gelangten? So möchte denn wohl ein Pauliniſches Bewußtſein eher, als die legendenhafte Süßigkeit, aus den neuen chriſtlichen Bildern blicken müſſen, ſollten ſie zur Höhe der Zeit ſich

erheben, auf dieſer Höhe ſich erhalten. Nicht die wimperſenkende Madonna, ſondern der in den leuchtenden Lichtern des Himmels über den geiſtvollen Verfolger triumphirende Chriſtus ſcheint mir der Vorwurf der neueren religiöſen Kunſt zu ſein, wenn eine ſolche entſtehen ſoll. Deger nahm in ſeinen erſten Chriſtkindern dazu einen Anſatz, ſie hatten etwas Tapferſchreitendes, Siegreichblickendes. Nachher iſt er hievon wieder zurückgewichen in die Reminiszenz an Fieſole. Zuletzt ſah ich eine Zeichnung von ihm: die Himmelfahrt. Der Erlöſer blickt wehmüthig ſegnend zu den Apoſteln hinunter. Alſo auch hier Empfindſamkeit! dachte ich. Daß der Sohn ſich ſetzt zur Rechten des Vaters, das iſt das göttliche Faktum, und wird nun wohl deſſen erhabene Majeſtät durch dieſe weiche Geberde ausgedrückt? Man muß erwarten, wie den Künſtler Italien, wo er ſich jetzt befindet, vollenden wird, denn ſeine Bahn iſt ja noch nicht geſchloſſen.

Man kommt, wenn man im Stillen für ſich die Dinge betrachtet, immer mit dem Urtheile des Tages in's Gedränge, ſagte der ſchwarze Domino.

So ist es mir mit den Ansichten über unsere Schule gegangen, nachdem der erste lyrische Taumel der Anfänge vorüber war, und das Urtheil in seine Rechte trat. Vor acht, neun Jahren sollten hier lauter werdende Michel Angelo's, Raphael's, Rembrandt's, Ruysdael's umherwandeln. Ich liebte meine Freunde wahrhaftig von Herzen und freute mich jedes guten Bildes, das von ihnen kam, aber ich hatte denn doch Dresden, Berlin, Kassel, München, Pommersfelden, Amsterdam, den Haag gesehen, und wußte ungefähr, wie die alten Sachen aus den Rahmen schauten. Ich vermißte bei den unsrigen Etwas: die geniale Sicherheit, das à plomb der alten Meister, die überzeugende Kraft und Nothwendigkeit der Gestalten. Versuche sah ich, höchst tüchtige Versuche, aber schwankend zwischen der Kühnheit des Individuums, immer nur sich und sein Personellstes auszudrücken, und der Scheu, Fehler zu begehen. Diese Furcht vor gemalten kühnen dummen Streichen war immer ein charakteristischer Zug der hiesigen Schule. — Jetzt beginnt das Blatt sich zu wenden. Eine Umstimmung der Meinung naht ganz sichtbar an. Zwar bestellen

und kaufen die Liebhaber noch reichlich, aber das Urtheil der Stimmführer ſpricht doch ſchon ſeit einigen Jahren häufig vom Düſſeldorfer Schmerz, von der Weichlichkeit, vom ſtereotyp gewordenen Brüten. Ungerecht abermals. Man muß nie eine Richtung in ihren Schwächen angreifen, noch ſie darin vertheidigen wollen. Geben wir daher die Goldſchmidstöchterlein, die Kirchengängerinnen, die Nonnen, Pagen, Ritter willig den Stickmuſtern preis, in welche ſie ſo raſch übergingen! Die Stärken der Schule haben aber unläugbar eine allgemeine geiſtige Stimmung der Nation, von welcher ſie ſich in ihrem Bewußtſein erſt jetzt loszumachen beginnt, in Form und Farbe gebracht. Und wenn dieſe Stimmung eben die ſentimental-romantiſche war, und wenn darin das Weiche, Ferne, Muſikaliſche, Kontemplative anſtatt des Starken, Nahen, Plaſtiſchen, Handelnden vorwaltete, warum ſcheltet Ihr die Malerei, da Ihr die Poeſie gelobt habt, der Ihr Alle einen Theil Euerer Bildung verdankt? Die Poeſie ging voran, die Malerei folgte, und es wurde hier Etwas wahr, was Louis de Maynard in ſeiner Betrachtung über

die neuere Kunſt der Franzoſen einmal ſagte: l'idée passe du papier à la toile.

Nur müſſen Sie mir eine Bemerkung erlauben, verſetzte der rothe Domino. Der Scherz über die ſogenannte Zopfperiode des achtzehnten Jahrhunderts iſt in unſerer Schule bekanntlich ein ſtehender geworden. Ich aber möchte ſagen, daß ſelbſt aus manchen Stärken unſerer Beſten abermals ein Zopf hervorſieht, freilich viel vornehmer und poetiſcher zuſammengeflochten, als der alte pudrichte.

Der ſchwarze Domino erwiderte: Es fehlt der Schule mit einem Worte die letzte Weihe, die naive Urſprünglichkeit, welche die Haare entweder frei wallen läßt, oder kurzweg abſchneidet. Das iſt aber nicht die Schuld der Einzelnen. Darin tritt das Mißgeſchick des Urverhältniſſes zu Tage. Das unbedingt Große geſchieht doch nur, in der Kunſt wie im Leben, wenn ein großer Praktiker auftritt, poſitiv leiſtend und die Geiſter entweder in die Nachahmung fortreißend, oder ſie zu ſelbſtſtändigen Gegenſätzen treibend und nöthigend. Das war hier nicht der Fall. Das Höchſte kann aber nicht kommen, wenn nur durch Methode, Kritik,

Einſicht, Klugheit, gleichſam zur Kunſt die Gelegenheit gemacht wird. Und nur Das geſchah hier. Die Einzelnen waren alſo, bei aller Unterweiſung in den Vorhallen, im Allerheiligſten dennoch lediglich auf ſich gewieſen. Nun hätte unter ihnen ein wahrhaft tonangebender Meiſter im höchſten Sinne des Wortes entſtehen können, und Viele haben Leſſing dieſen Meiſter genannt. Er kann es werden, noch iſt er es aber nicht. Für ſich hat er genug, aber für eine echte Schule hat er nicht genug. Es fehlt ihm die Weite des Blickes, es fehlt ihm der Muth, die großen Erſcheinungen ſeiner Kunſt in's Auge zu faſſen, auf die Gefahr hin, eine Zeitlang an ſich irre zu werden. Dieſes Verſunkenſein in ſich geht ſo weit, daß er es bisher ſtandhaft abgelehnt hat, Gallerien und Muſeen zu beſchauen. So lange eine ſolche Iſolirung fortdauert, wird auch in ſeinen Werken etwas Starres und Monotones ſichtbar bleiben, welches, für meinen Blick wenigſtens, dieſe große Kraft noch gefeſſelt hält. Groß und gewaltig iſt ſie, und davon erlebte ich kürzlich in Frankfurt die Beſtätigung für mich. Sein Ezzelin war das einzige unter den neueren

Bildern des Muſeums, welches mir neben den alten Werken Stich hielt.

Die Schule hatte einen Grundfehler, ſie beſaß ſchon in ihren erſten Anfängen eine Vorſtellung von ſich, von ihrer Miſſion, von der ſogenannten Würde der Kunſt; ſagte der rothe Domino. Freilich entſprang auch er aus dem Umſtande, daß der Gründer mehr ein Theoretiker als ein Praktiker war, denn lediglich für die Theorie ſtellen ſich dergleichen Abſtraktionen ein, der echte Praktiker hat nur Vorſtellungen von ſeinen Stoffen, und wenn er an ſeine Kunſt denkt, ſo iſt ſie ihm ein Aggregat bewährter Handwerksgeheimniſſe. Jenes mythiſche Gefühl aber von der beſondern Vornehmigkeit des Berufes, oder von dem Berufe ſelbſt, als einer intellektuellen Luftgeſtalt, welches der Meiſter, wie er nur konnte, den Jüngern einzuimpfen ſuchte, hat, abgeſehen von dem ſchädlichen Einfluſſe auf die moraliſche Phyſiognomie der Schule, Manchen auch in ſeiner Kunſt geirrt, in Gebiete getrieben, in welche er nicht gehörte, — Allen vielleicht bis auf den heutigen Tag noch ein Etwas vor das Auge geſchoben, daß ſie mit dem letzten, ſchärfſten

Malerblicke die Dinge nicht ſehen, wie ſie eben einzig und allein für den Maler vorhanden ſein ſollen. Sie ſehen die Dinge zu natürlich zugleich und zu unwahr, die rechte Mitte iſt hier noch zu entdecken,

Ihr dreht Euch im Kreiſe um den eigentlichen Punkt, wie Leute, die, im Walde verirrt, das Haus ſuchen, das zwanzig Schritte von ihren tappenden Füßen liegt, ſagte der blaue Domino.

Nun, nun, nur nicht ſo unſanft zurechtgewieſen! riefen die beiden Andern. Sei uns ein freundlicher Leiter!

Der blaue Domino verſetzte: Die Farbe fehlt noch der Düſſeldorfer Schule; die eigene, ſelbſtſtändig gefundene Farbe. Die Farbe iſt dem Maler, was das Wort dem Dichter; er denkt, fühlt, phantaſirt in ihr. Sie iſt aber nicht das Roth und Blau, das da klebrig auf der Palette ſteht, ſondern die Verwandlung, welche Zinnober und Ultramarin im Geiſte des Künſtlers erleiden. Das iſt eine ſo wunderbare Metamorphoſe, wie die von Gemüſe und Fleiſch in Blut und Nervengeiſt. Nicht die Farbe, wie ſie in der Natur iſt, kann der Maler

brauchen, ſondern ein begünſtigter Genius operirt jene Metamorphoſe in ſich, und die Geiſter zweiten Ranges empfangen die Farbe von Muſtern. Die Kunſt empfängt von der Kunſt. Man kann nun in Euere Anſichten eingehen und ſagen: eben weil der Schule ein großes ſchaffendes Vorbild fehlte, ſuchte ſie in ihrer Rathloſigkeit nach einem Halt, und den ſollte ihr die beliebte Natürlichkeit des Kolorits, oder das Kolorit nach der Natur bieten. Aber eine Farbe kann ſo unnatürlich wie möglich, und dennoch völlig kunſtwahr ſein. Seht Tizians Venus in der Nähe, es iſt ein etwas Grauröthliches da auf die Leinwand geſtrichen; tretet zurück und das lebendigſte Fleiſch wallt Euch entgegen. Ich habe ſpaniſche Bilder geſehen. Dicht vor der Tafel ſah ich nur ſchwarze und weiße und blutrothe Striche, vier Schritte davon entzückten mich Magdalenengeſichter, büßend im Ausdruck der tiefſten Reue. Die Farbe iſt eine große Entdeckung. Unzählige Verſuche müſſen dieſer vorhergehen. Zwei Jahrhunderte lang und länger war ſie aller Orten abhanden gekommen: ſollen fünfzehn Jahre hingereicht haben, ſie wieder zu finden? Es gab alte

Meiſter, die ſo eiferſüchtig auf dieſen Punkt hielten, daß ſie das Geheimniß, wie ſie ihre Palette ausrüſteten, mit in das Grab nahmen. Ich glaube aber, daß die ächte maleriſche Farbe auch hier noch entdeckt werden wird, denn ſo viele und bedeutende Kräfte können ſich nicht wie durch ein Wunder zuſammengefunden haben, ohne zuletzt ein Endziel zu erreichen.

Ueberhaupt haben wir ja von den Mängeln der Schule nur geredet, um ſie aus dem Zwielicht allgemeiner Redensarten, lobender und tadelnder, uns zur deutlichen Geſtaltung zu bringen, ſagte der rothe Domino. Denn über ihre Verdienſte ſind wir einverſtanden. Sie iſt da, eine unter ganz eigenen hiſtoriſchen Umſtänden entſproſſene Zunft, die, ſich gliedernd in Meiſter, Lehrlinge, und Geſellen, bei allem innerlichen Hader, der nicht länger abgeläugnet werden darf, doch durch ein unſichtbares Etwas noch immer zuſammengehalten wird. Der Urtypus dieſer Zunft war der Geiſt, welcher in der Literatur hauptſächlich durch Goethe, Tieck, Uhland ausgeſprochen iſt. Dieſer Geiſt verſetzte ſich mit etwas norddeutſcher Reflexion, und ſuchte

maleriſche Konſiſtenz zu gewinnen durch die treueſten und fleißigſten Studien nach der ſinnlichen Natur. Später traten Münchener, franzöſiſche, niederländiſche Einflüſſe auf, und es fand ein gegenſeitiges Aſſimiliren des Urſprünglichen und Nachgeborenen ſtatt, am augenfälligſten in der Landſchaft, doch auch zu Zeiten bemerkbar im Genre, und ſelbſt in der Hiſtorie nicht ganz verborgen. Ein Eklektizismus, nicht im rohen, ſondern im feineren und geiſtigeren Sinne, herrſcht; auch dieſer iſt eine vollendete Thatſache, und aus ihr werden ſich gewiß noch große Folgen ergeben.

Der blaue Domino ſtand auf. Ich freue mich dieſes Abends, ſagte er. Wir haben kein Platoniſches Geſpräch geführt, in dem Einer die Weisheit hat und mit verſtellter Unwiſſenheit die Andern belehrt, ſondern es war eine deutſche Unterhaltung. Jeder gab ſeinen Scherf, im Sinne und Gemüth waren wir einig, und nur die Auffaſſungen waren hin und wieder verſchieden. So iſt es uns gelungen, die Düſſeldorfer Anfänge uns vorzuführen, keine unverächtliche Station im Geſammtleben des Vaterlandes. Wie Viel wäre noch zu ſprechen!

Wie gern unterſuchte ich, nur bei unſerer letzten Materie ſtehen bleibend, mit Euch: Welche moraliſche Geſtalt der Maler durch ſeine Kunſt erhält und wie eine Künſtlergilde auf den Geiſt einer ganzen Stadt, darin ſie waltet, influenzirt? Wir würden da auch gewiß auf beſtimmte Reſultate im Guten wie im Schlimmen kommen. Wir würden finden, daß auch in dieſem Gebiete Stand und Beruf den Menſchen fertig machen helfen. Der Soldat wird durch die Waffen tapfer und ehrenzart, aber auch leicht rauh und hochfahrend; der Dichter durchſchaut in ſeinem einſamen Zimmer alle Räthſel der Welt, aber manche Grille pflegt nebenbei in dieſer Einſamkeit zu niſten; der Richter iſt gerecht, aber der Aktenſtaub kann ihn moraliſch engbrüſtig machen. Und ſo würden wir finden, daß der Maler, durch das beſtändige Vertiefen in die Form und in das äußerlich Erſcheinende, zwar für ſein Leben eine ausgeprägte Geſtalt und eine frohe Sichtbarbarkeit gewinnt, zugleich aber in Gefahr ſteht, ſich ſelbſt in der Aeußerlichkeit zu verlieren, und den Sinn für die innerſten Beziehungen des Daſeins, ſo wie den Maßſtab für die höchſte Würde des

Menſchlichen, die in einem unſichtbaren Reiche thront, einzubüßen. Endlich würden wir finden, daß eine Stadt durch das in ihr vorherrſchende künſtleriſche Element zwar ein buntes und mannigfaltiges Anſehen erhält, welches aber doch zuweilen Etwas von einem Schaugerichte hat, und daß vielen ſchwächeren Seelen in ihr, unter dem Schwelgen in Formen und Bildern, die Anlage zum Ernſt und zur gründlichen Durchbildung des Geiſtes abhanden kommt. — Aber es iſt zwei Uhr Morgens, immer gedrängter fahren die Wagen ab, die älteren Leute ſind faſt alle weg, und nur das junge Volk tanzt noch, als ſolle Das dauern bis zum jüngſten Tage.

Puck ſprang vorüber. Eine Verſchwörung iſt im Gange! rief er und verſchwand durch eine Seitenthüre.

Die drei Domino's wußten nicht, was die Worte bedeuten ſollten. Der ſchwarze Domino goß aus der letzten Flaſche die Gläſer bis zum Rande voll und rief: Laß uns den drei Nornen opfern, welche die Zeit weben. Sie heißen Wurd, Werdandi und Skuld.

Der rothe Domino erhob ſein Glas und ſprach: So nenne ich Wurd, die Vergangenheit. Ihr gilt mein Opfer. So viele verſchiedenartige Menſchen, auf engem Raume zuſammengedrängt, mußten manche Reibung erzeugen. Ich ſprach einſt mit einem Freunde über das Unbehagliche unſeres Lebens, das in Soupçons und Uebelnehmereien ſich abhetzte. Laß es gut ſein, ſagte er, es iſt ein Zuſtand wie im Mittelalter. Die Barone halten ſich auf ihren Burgen, machen einander Fehde, werfen einander die Schutzbefohlenen nieder. Es iſt doch Leben und Kraft in dieſem Getreibe, und Jeder vertraut ſeiner Fauſt. — Wurd ſei geprieſen!

Ich beuge mich vor Skuld, der Zukunft, ſagte der blaue Domino. Ohne Wort iſt der Dienſt dieſer Norne, wir wollen ihr, ſtille Hoffnung im Herzen, entgegengehen.

Durch Eure Liſt fällt mir Werdandi zu, die Gegenwart! rief der ſchwarze Domino. Alſo...

Aber er konnte nicht ausreden. Denn der Papagaigrüne war in das Zimmer getreten, begleitet vom Zeremonienmeiſter im geſtickten Hofkleide, mit Allongenperücke und dem goldenen Stabe. Nichts

fällt Euch allen Dreien zu, als ein Tanz im Saale mit der Dame, die eben an der Tour im Kotillon iſt; ſagte er. Sie läßt Euch durch mich und dieſen Chevalier hier holen. Die Tour aber iſt, daß Ihr unermüdlichen Redner die Dame umtanzt, ſie dann das Taſchentuch emporwirft, und der Glückliche, welcher es haſcht, mit ihr herum walzen darf.

Was war zu thun? Werdandi kam in dieſem Zimmer um ihren Opferſpruch. Der Zeremonienmeiſter trat vor, die Domino's folgten, der papagaigrüne Verſchwörer ſchloß. Im Saale empfing den Zug fröhliches Gelächter. Papagena, ein reizendes Mädchen im bunteſten Federkleide, ſtand in der Mitte des weiten Tanzkreiſes. Die Geſchichte ſagt nicht, ob die Domino's mit ihr getanzt haben, oder ob ſie ſich mit einem Scherze auslösten gegen ſie, die wohl für ein Bild der blühendſten Gegenwart gelten konnte.

UNIVERSITY OF
3 9015 01468 2903

838
I33
V 11/3

BOOK CARD

AUTHOR Immermann

TITLE Schriften

7350

SIGNATURE	ISS'D	RET'D

Form

A 729,934